



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

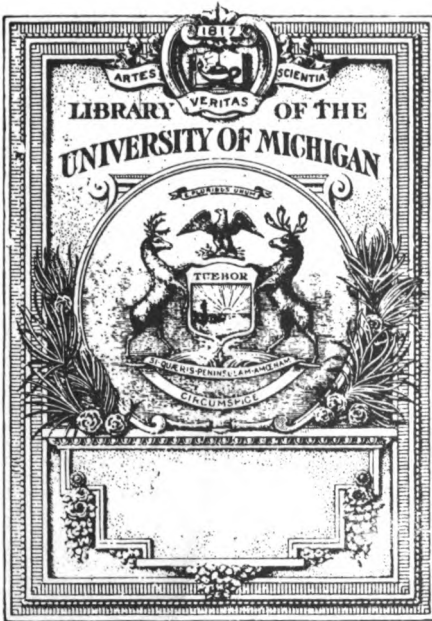
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

GRAD
Z
1007
.T211
1927



TASCHENBUCH
FÜR BÜCHERSAMMLER
1927



**THE GIFT OF
Mark C. Graves**



TASCHENBUCH FÜR BÜCHERSAMMLER 1927

TASCHENBUCH FÜR BÜCHERSAMMLER 1927

ZWEITER JAHRGANG
DES TASCHENBUCHS
FÜR BÜCHERFREUNDE

Herausgegeben von

Prof. Dr. Albert Schramm / Leipzig



VERLAG DER MÜNCHNER DRUCKE
MÜNCHEN

grad
-2
1007
11211
1707

**DIE MEISTEN DRUCKSTÖCKE DER ABBILDUNGEN WUR-
DEN VON DEN KÜNSTLERN UND FIRMEN IN FREUND-
LICHSTER WEISE ZUR VERFÜGUNG GESTELLT**

**Gedruckt in den Janson-Schriften von der Officina Salesiana in
München / Copyright 1927 by Verlag der Münchner-Drucke
München / Printed in Germany**

Siegel
1978
Mark C. Graves
5-20-97

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT	VII
KALENDARIUM 1927/28	IX
<i>VOM BÜCHERFREUND</i>	
Großherzog Ernst Ludwig von Hessen . . .	1
Hans Loubier	7
Die Musikbibliothek P. Hirsch in Frankfurt a. M.	10
Bücherschätze aus fünf Jahrhunderten . . .	15
<i>VOM BUCHKÜNSTLER</i>	
Walter Tiemann Dr. h. c.	23
Otto Hupp	25
Preetorius	67
<i>VOM BUCHGEWERBLER</i>	
F. Bruckmann A. G.	92
Georg Friedrich Giesecke	96
Manuldruck	104
<i>VOM BUCHBINDER</i>	
Fritzsche A. G.	110
Franz Weisse	115
<i>VOM PAPIERMACHER</i>	
Alte japanische Papierkunst	123
50 Jahre Papierzeitung	133
<i>VOM VERLEGER</i>	
Linnemann	137

Reclam	142
Bibliographisches Institut	145

VOM ANTIQUAR

Emil Hirsch	149
Martin Breslauer	152
Die Antiquariate	157
Antiquariats-Kataloge	161

VON DEN PFLEGESTÄTTEN DES BUCHES

40 Jahre Deutsches Buchmuseum Leipzig . .	166
Deutsches Museum in München	172
Buchhandels-Professur in Leipzig	176

VON DEN VEREINEN UND VERBÄNDEN

Verbände und Vereinigungen von Bücher-	
freunden	180
Eine Bibliographie amerikanischer und engli-	
scher Veröffentlichungen über Typographie .	190

WERTVOLLE BÜCHER DER JAHRE 1925	
UND 1926	205

V O R W O R T

BESCHEIDEN, FÜR DIE „KLEINEN BÜCHERSAMMLER BESTIMMT“, trat der erste Jahrgang unseres Taschenbuches an die Öffentlichkeit. Dem „kleinen“ Büchersammler wollte es dienen. Gedacht war vor allem an meine vielen Schüler und Schülerinnen, an die Schüler von Kunstgewerbeschulen und buchgewerblichen Fachschulen, an den Sammler, dem nicht viel Zeit und nicht viel Mittel zur Verfügung stehen fürs Büchersammeln, der aber doch mit Freude an seinen Büchern hängt, gedacht war schließlich an den großen Teil der Büchersammler, die sich rasch über dies und jenes orientieren wollen, um Bescheid zu wissen über das, was auf dem Gebiete des Buchwesens vor sich geht. Dieser Zweck ist weithin erreicht worden.

Der Kreis derer, die Freunde unseres Taschenbuchs wurden, war aber bald ein noch größerer. Gar mancher Büchersammler von Ruf und Bedeutung schloß sich unserem Kreis unterstützend und helfend an und auch der „große“ Bibliophile stellte sich ein. Wünsche, Ratschläge, Verbesserungsvorschläge kamen der Redaktion in großer Zahl zu. Ein großer Teil konnte erfüllt, angenommen, berücksichtigt werden, wenn auch

nicht allen freundlichen Zuschriften entsprochen werden konnte. Das Erfreulichste an all dem ist die große Anteilnahme an dem Taschenbuch, dem viele recht lange Jahre des Bestehens wünschen, einen Wunsch, den auch wir teilen.

Bescheiden geht auch dieser zweite Jahrgang hinaus, wissen wir doch alle, daß unsere schwere Zeit immer noch nicht ganz die Zeit des ruhigen und genießenden Büchersammelns ist. Gewiß ist vieles besser geworden, aber noch drückt uns gar manche Sorge, die wir früher nicht kannten, sodaß unsere Bücherliebhaberei immer noch sehr zurücktreten muß. Es wird aber sichtlich besser, sodaß wir es wagen können, mit diesem zweiten Jahrgang in die Öffentlichkeit zu treten. Auch heute bitten wir für künftige Jahre um Mitarbeit, Vorschläge und Anregungen. Sie werden geprüft und, wenn irgend möglich, im dritten Jahrgang berücksichtigt werden. Man vergesse dabei nicht, daß aller Anfang schwer, die Fühlungnahme zwischen Herausgeber und Leser nicht immer leicht ist, daß Jahre des Vertrauens und Verstehens dazu gehören, um etwas allgemein Befriedigendes zu schaffen. Uns würde es eine Freude sein, wenn sich der Freundeskreis nicht nur äußerlich vergrößerte, sondern auch nach der Seite wahren Bücherverständnisses erweiterte. Was an uns liegt, soll geschehen, um dies zu ermöglichen.

Leipzig, im August 1926.

PROFESSOR DR. SCHRAMM

KALENDARIVM 1927/28

KALENDER 1927

	<i>JANUAR</i>	<i>FEBRUAR</i>	<i>MÄRZ</i>
S	2 9 16 23 30	6 13 20 27	6 13 20 27
M	3 10 17 24 31	7 14 21 28	7 14 21 28
D	4 11 18 25	1 8 15 22	1 8 15 22 29
M	5 12 19 26	2 9 16 23	2 9 16 23 30
D	6 13 20 27	3 10 17 24	3 10 17 24 31
F	7 14 21 28	4 11 18 25	4 11 18 25
S	1 8 15 22 29	5 12 19 26	5 12 19 26
	<i>APRIL</i>	<i>MAI</i>	<i>JUNI</i>
S	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
M	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
D	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
M	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
D	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
F	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24
S	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
	<i>JULI</i>	<i>AUGUST</i>	<i>SEPTEMBER</i>
S	3 10 17 24 31	7 14 21 28	4 11 18 25
M	4 11 18 25	1 8 15 22 29	5 12 19 26
D	5 12 19 26	2 9 16 23 30	6 13 20 27
M	6 13 20 27	3 10 17 24 31	7 14 21 28
D	7 14 21 28	4 11 18 25	1 8 15 22 29
F	1 8 15 22 29	5 12 19 26	2 9 16 23 30
S	2 9 16 23 30	6 13 20 27	3 10 17 24
	<i>OKTOBER</i>	<i>NOVEMBER</i>	<i>DEZEMBER</i>
S	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
M	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
D	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27
M	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
D	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29
F	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
S	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31

JANUAR

1	Samstag
2	Sonntag
3	Montag
4	Dienstag
5	Mittwoch
6	Donnerstag
7	Freitag
8	Samstag
9	Sonntag
10	Montag
11	Dienstag
12	Mittwoch
13	Donnerstag
14	Freitag
15	Samstag
16	Sonntag
17	Montag
18	Dienstag
19	Mittwoch
20	Donnerstag
21	Freitag
22	Samstag
23	Sonntag
24	Montag
25	Dienstag
26	Mittwoch
27	Donnerstag
28	Freitag
29	Samstag
30	Sonntag
31	Montag

FEBRUAR

1 Dienstag
2 Mittwoch
3 Donnerstag
4 Freitag
5 Samstag

6 Sonntag
7 Montag
8 Dienstag
9 Mittwoch
10 Donnerstag
11 Freitag
12 Samstag

13 Sonntag
14 Montag
15 Dienstag
16 Mittwoch
17 Donnerstag
18 Freitag
19 Samstag

20 Sonntag
21 Montag
22 Dienstag
23 Mittwoch
24 Donnerstag
25 Freitag
26 Samstag

27 Sonntag
28 Montag

MÄRZ

1	Dienstag
2	Mittwoch
3	Donnerstag
4	Freitag
5	Samstag
6	Sonntag
7	Montag
8	Dienstag
9	Mittwoch
10	Donnerstag
11	Freitag
12	Samstag
13	Sonntag
14	Montag
15	Dienstag
16	Mittwoch
17	Donnerstag
18	Freitag
19	Samstag
20	Sonntag
21	Montag
22	Dienstag
23	Mittwoch
24	Donnerstag
25	Freitag
26	Samstag
27	Sonntag
28	Montag
29	Dienstag
30	Mittwoch
31	Donnerstag

APRIL

1 Freitag
2 Samstag

3 Sonntag
4 Montag
5 Dienstag
6 Mittwoch
7 Donnerstag
8 Freitag
9 Samstag

10 Sonntag
11 Montag
12 Dienstag
13 Mittwoch
14 Donnerstag
15 Freitag
16 Samstag

17 Sonntag
18 Montag
19 Dienstag
20 Mittwoch
21 Donnerstag
22 Freitag
23 Samstag

24 Sonntag
25 Montag
26 Dienstag
27 Mittwoch
28 Donnerstag
29 Freitag
30 Samstag

MAI

1	Sonntag	
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Samstag	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Samstag	
15	Sonntag	
16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Samstag	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch	
26	Donnerstag	
27	Freitag	
28	Samstag	
29	Sonntag	
30	Montag	
31	Dienstag	

JUNI

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	

JULI

1	Freitag	
2	Samstag	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Samstag	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	
16	Samstag	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Samstag	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	
29	Freitag	
30	Samstag	
31	Sonntag	

AUGUST

1 Montag
2 Dienstag
3 Mittwoch
4 Donnerstag
5 Freitag
6 Samstag

7 Sonntag
8 Montag
9 Dienstag
10 Mittwoch
11 Donnerstag
12 Freitag
13 Samstag

14 Sonntag
15 Montag
16 Dienstag
17 Mittwoch
18 Donnerstag
19 Freitag
20 Samstag

21 Sonntag
22 Montag
23 Dienstag
24 Mittwoch
25 Donnerstag
26 Freitag
27 Samstag

28 Sonntag
29 Montag
30 Dienstag
31 Mittwoch

SEPTEMBER

1 Donnerstag
2 Freitag
3 Samstag

4 Sonntag
5 Montag
6 Dienstag
7 Mittwoch
8 Donnerstag
9 Freitag
10 Samstag

11 Sonntag
12 Montag
13 Dienstag
14 Mittwoch
15 Donnerstag
16 Freitag
17 Samstag

18 Sonntag
19 Montag
20 Dienstag
21 Mittwoch
22 Donnerstag
23 Freitag
24 Samstag

25 Sonntag
26 Montag
27 Dienstag
28 Mittwoch
29 Donnerstag
30 Freitag

OKTOBER

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	
30	Sonntag	
31	Montag	

NOVEMBER

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Samstag	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Samstag	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	
16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Samstag	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Samstag	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	

DEZEMBER

1	Donnerstag
2	Freitag
3	Samstag
4	Sonntag
5	Montag
6	Dienstag
7	Mittwoch
8	Donnerstag
9	Freitag
10	Samstag
11	Sonntag
12	Montag
13	Dienstag
14	Mittwoch
15	Donnerstag
16	Freitag
17	Samstag
18	Sonntag
19	Montag
20	Dienstag
21	Mittwoch
22	Donnerstag
23	Freitag
24	Samstag
25	Sonntag
26	Montag
27	Dienstag
28	Mittwoch
29	Donnerstag
30	Freitag
31	Samstag

KALENDER 1928

				<i>JANUAR</i>	<i>FEBRUAR</i>	<i>MÄRZ</i>
S	1	8 15 22 29		5 12 19 26		4 11 18 25
M	2	9 16 23 30		6 13 20 27		5 12 19 26
D	3	10 17 24 31		7 14 21 28		6 13 20 27
M	4	11 18 25	1	8 15 22 29		7 14 21 28
D	5	12 19 26	2	9 16 23	1	8 15 22 29
F	6	13 20 27	3	10 17 24	2	9 16 23 30
S	7	14 21 28	4	11 18 25	3	10 17 24 31
				<i>APRIL</i>	<i>MAI</i>	<i>JUNI</i>
S	1	8 15 22 29		6 13 20 27		3 10 17 24
M	2	9 16 23 30		7 14 21 28		4 11 18 25
D	3	10 17 24	1	8 15 22 29		5 12 19 26
M	4	11 18 25	2	9 16 23 30		6 13 20 27
D	5	12 19 26	3	10 17 24 31		7 14 21 28
F	6	13 20 27	4	11 18 25	1	8 15 22 29
S	7	14 21 28	5	12 19 26	2	9 16 23 30
				<i>JULI</i>	<i>AUGUST</i>	<i>SEPTEMBER</i>
S	1	8 15 22 29		5 12 19 26		2 9 16 23 30
M	2	9 16 23 30		6 13 20 27		3 10 17 24
D	3	10 17 24 31		7 14 21 28		4 11 18 25
M	4	11 18 25	1	8 15 22 29		5 12 19 26
D	5	12 19 26	2	9 16 23 30		6 13 20 27
F	6	13 20 27	3	10 17 24 31		7 14 21 28
S	7	14 21 28	4	11 18 25	1	8 15 22 29
				<i>OKTOBER</i>	<i>NOVEMBER</i>	<i>DEZEMBER</i>
S		7 14 21 28		4 11 18 25		2 9 16 23 30
M	1	8 15 22 29		5 12 19 26		3 10 17 24 31
D	2	9 16 23 30		6 13 20 27		4 11 18 25
M	3	10 17 24 31		7 14 21 28		5 12 19 26
D	4	11 18 25	1	8 15 22 29		6 13 20 27
F	5	12 19 26	2	9 16 23 30		7 14 21 28
S	6	13 20 27	3	10 17 24	1	8 15 22 29

V O M B Ü C H E R F R E U N D

ERNST LUDWIG, GROSZHERZOG VON HESSEN, ALS BIBLIOPHILE

DIE BIBLIOPHILIE IST, WIE JEDER KENNER der höfischen Kulturen weiß, eine uralte fürstliche Liebhaberei. Die meisten öffentlichen Bibliotheken danken ihr den größten Teil ihrer schönsten Kostbarkeiten. Forscht man nach der Herkunft wertvoller Handschriften und Inkunabeln, oder seltener Erstdrucke, immer bestätigt sich, daß ein weltlicher oder geistlicher Fürst der Auftraggeber, der erste Erwerber oder Besitzer war. In den Zeiten, da Gutenbergs schwarze Kunst die Welt eroberte, sind Fürstentum und Bibliophilie geradezu untrennbare Begriffe, wie die ungezählten Widmungen und Druckprivilegierungen zeigen. Im 18. Jahrhundert herrscht an den Fürstenhäusern geradezu ein phantastischer Bücherluxus, von dem die sog. Cabinettsbibliotheken, d. h. die von den Fürsten für ihren Privatgebrauch eingerichteten Büchereien, noch heute ein glänzendes Beispiel ablegen. Man besuche unsere ehemaligen Residenzen und staune! Kein Wunder, daß sich auch noch heute so viele der einst regierenden deutschen Fürsten, aus dem ihnen von ihren Ahnen gegebenem Vorbilde heraus, bibliophil betätigen und selbst unter großen Opfern an der Ausgestaltung ihrer Bibliotheken wirken. Freilich schöpferisch im Rahmen der Bibliophilie sind nur wenige aufgetreten, bahnbrechend nur einer: der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, der Gründer der Darmstädter Künstlerkolonie: Er, der seinerzeit auf das ganze deutsche

Kunstgewerbe und auf die Kunstindustrie einen so bedeutsamen Einfluß ausgeübt hat, setzte als Schlußstein auf sein reiches kunstgewerbliches Schaffen die Gründung der Ernst-Ludwig-Presse. Die Liebe zum Schönen hat in ihm immer gelebt. Sein für alles Echte und Bedeutende in der Kunst so empfängliches Herz ließ ihn schon als Kind jede Anregung, die in der Atmosphäre um ihn zitterte, begierig aufnehmen: Pflanzen und Tiere bewegten ihn zu zeichnerischer Nachbildung, aber auch die Ornamentik der Zeiten, die sich ihm aus der uralten Kultur seiner Ahnen aufdrängte, erfüllte seine starke Phantasie und beschäftigte sie lebhaft! Hinzu kam, daß der Kunstsinn des Großherzoglichen Elternpaares — die Großherzogin Alice war selbst eine Malerin von großer Begabung und trefflicher Ausbildung — mit weiser Hand die vorhandenen Anlagen förderte. So ist es kein Wunder, daß aus dem jungen Prinzen der für alles Junge, Frische und Gesunde in Kunst und Kunstgewerbe begeisterte Großherzog wurde, der aus seiner stillen, fast nüchternen Residenz einen vielgenannten Geistesmittelpunkt zu schaffen verstanden hat. Das schöne Buch trat als Erlebnis schon früh in den geistigen Bereich des Großherzogs: Die Cabinettsbibliothek hatte eine Fülle der kostbarsten Drucke und Einbände aufzuweisen, die weltberühmten Inkunabeln und Pergamenthandschriften mit Miniaturen erlesener Art standen in der großen Hofbibliothek zur Verfügung und neue Erscheinungen, zumal hervorragende englische Druckwerke, aber auch solche aus anderen Ländern, waren sozusagen tägliches Brot. Durch die rege Beschäftigung mit allen diesen gewaltigen Kultur-

Faktoren schon in Kindestagen, ist der Bibliophile neben dem Künstler im Großherzog entstanden und zwar ein Bibliophile, wie er sein soll: Ein Bibliophile der Buch-Formen und ein Bibliophile der Buch-Inhalte.

Die Bibliophilie hat Großherzog Ernst Ludwig durch sein ganzes Leben begleitet. Zunächst trat er nur sammelnd auf den Plan, begeisterte sich für die Ergänzung der alten kostbaren Bestände seiner Cabinettsbücherei und die Beschaffung guter neuer Druckwerke, die er in jeder Weise, nach Inhalt und Gestalt, zu genießen liebte.

Schöpferischer Bibliophile wurde er erst, nachdem er als Großherzog dem deutschen Kunstgewerbe mit dem Ausbau der Künstlerkolonie den bekannten großen Impuls gegeben hatte, der Darmstadt vor 25 Jahren so bekannt gemacht hat. Der Gedanke, auch die Buchkunst in den Rahmen seiner künstlerischen Erneuerungsbestrebungen zu ziehen, ist im Großherzog Jahre lang wach gewesen, der Verwirklichung stand nur der Umstand im Wege, daß es am rechten Manne fehlte, der die Kraft und das Genie besaß, einschneidend reformatorisch aufzutreten. Versuche, die angesiedelten Künstler der Kolonie tiefer für Graphik zu interessieren und dem Buchschmuck neue Wege zu zeigen, waren wohl schon in den ersten Zeiten der Kolonie gemacht worden, sie hatten aber nur halb oder garnicht befriedigende Ergebnisse gezeitigt. So verschob man, zumal noch wichtigere architektonische Probleme zu lösen waren, den Plan der Erneuerung des deutschen Buches auf gelegenerer Zeit. Diese kam im Jahre 1906, als der Zufall die Aufmerksamkeit des Großherzogs auf einen jungen

Buchkünstler lenkte, der im Jahre 1900 mit Fritz Helmut Ehmke und Georg Belwe die Steglitzer Werkstatt begründet hatte und dann Lehrer an der Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe geworden war: Friedrich Wilhelm Kleukens.

Mit dieser Persönlichkeit gelang es dem Großherzog, das zu verwirklichen, wozu ihn seine Natur und Anlage schon lange gedrängt hatten: Die Gründung einer eigenen Offizin für mustergiltige Druckwerke, der Ernst-Ludwig-Pressen, die in dem originellen Geisteszellenbau Olbrichs, dem Ernst-Ludwig-Hause, Stätte und Unterkunft erhielt. F.W. Kleukens brachte vier eigene, nach seinen Entwürfen geschnittene Schriften mit, die den Grundstock der Druckerei bildeten und begann alsbald eine fruchtbare Tätigkeit, bei der anfangs sein Bruder Heinrich Christian die Druckleitung hatte. Sieben Jahre lang haben die Brüder gemeinsam gearbeitet! Im Jahre 1914 trennten sie sich und Christian Heinrich übernahm die Leitung der Presse allein, die er auch noch heute mit der ihm eigenen Umsicht und Energie und dem hohen Verständnis für alle Feinheiten des Satzes und der Schrift, das ihm eigen ist, führt. Näheres über die Ernst-Ludwig-Pressen und ihre Leistungen hier zu geben, würde zu weit führen, zudem sind sie in Kenner- und Sammlerkreisen hinreichend bekannt! (Vergl. Julius Rodenberg, Deutsche Pressen, Amalthea Verlag, Zürich, Wien, Leipzig). Wovon hier zu reden ist, das ist die Stellung des Großherzogs zu seiner Schöpfung! Daß er ihr mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Eindringlichkeit immer nahe stand, ist selbstverständlich, ebenso, daß die Ernst-Ludwig-Pressen

seinen Anregungen außerordentlich viel zu danken hat, besonders in den friedlichen Jahren ihres Aufblühens, als noch kein Weltkrieg über die deutsche Kultur hinweggefegt war.

Die Art des Großherzogs, auf Kunst und Künstler einzuwirken, ist überaus merkwürdig. Sie besteht im Wesentlichen in der reichen Eigenart seiner Persönlichkeit und der hohen Spannung seiner Kultur- und Kunstbegriffe. Das gibt ihm die Fähigkeit, wo er auftritt, immer höchster Maßstab zu sein. Er öffnet höchst selten die Lippen zu einer Kritik, aber in dem Augenblicke, wo ihm ein Künstler sein Werk zeigt oder überreicht, besteht für diesen kein Zweifel mehr über den Höhengrad seiner Leistung. Es ist das eine eigentümliche, im Grunde unerklärliche Erscheinung alles echten Mäzenatentums, das, „wie die Sonne — scheint oder nicht scheint, aber niemals redet.“ Ein Weiteres, das die Persönlichkeit des Großherzogs so einflußreich macht, ist seine Gabe werden zu lassen: Immer anregend, immer verständnisvoll, weiß er aus dem feinsten Taktgefühl heraus, meist ohne daß es der in Frage kommende Künstler merkt, zu helfen, zu beleben, zum Abschluß und zu höchster Reife zu erregen! Der Ernst-Ludwig-Presse hat der Großherzog noch eine zweite bibliophile Schöpfung angereicht, die von der umsichtigen Tiefgründigkeit seiner Bibliophilie zeugt. Nachdem jene mit ihren glänzenden Leistungen in der ganzen Welt fest verankert und geachtet da stand, kam ihm der Gedanke, daß es mit dem großen klassischen Vorbilde allein nicht getan sei, es sei auch noch Pflicht, daß man im Kleinen, sozusagen

für den täglichen Bedarf des Alltags, als Erzieher zur Bibliophilie auftrete. So regte er die Schaffung der Gesellschaft Hessischer Bücherfreunde an, der die Aufgabe gestellt wurde, die Darmstädter Buchkunst und das Darmstädter Buchgewerbe zu befruchten, ihren Mitgliedern beratend bei der Ausstattung von Druckwerken zur Seite zu stehen, und ihnen jedes Jahr zu mäßigem Preise eine mustergiltige und geschmackvolle Gabe aus dem Bereiche der hessischen Kunst und Kulturgeschichte zu liefern.

Auch diese Bemühungen, die auf Popularisierung der Bibliophilie hinzielen, sind von schönem Erfolg gekrönt worden! Die Gesellschaft Hessischer Bücherfreunde kann auf eine siebenjährige, erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken und ihre tausend Mitglieder haben ihr manches literarisch und bibliophil Wertvolle zu danken. Die Revolution hat in den Bestrebungen des Großherzogs keinen Wandel hervorgebracht — wie sollte sie auch? Kunst bleibt Kunst, solange die Erde steht, und wo ein Drängen nach Gutem und Schönem ist, das stark und echt ist, da gibt es kein Sterben, mögen die Zeiten noch so ungünstig entgegenstehen! So ist zu hoffen, daß die Bibliophilie in Großherzog Ernst Ludwig noch lange Zeit einen ihrer besten Freunde und Förderer haben wird.

GRAF HARDENBERG.

H A N S L O U B I E R

UNS ALTEN BÜCHERFREUNDEN IST DER Name Hans Loubier längst vertraut. Wir wissen's aus Erfahrung, mit welcher Liebe und mit welchem großem Verständnis er dem schönen Buch aller Zeiten und Völkernachgegangen ist. Aber auch unser Nachwuchs weiß es, soweit er das Glück gehabt hat, unter seiner Führung die Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, jetzt Staatliche Kunstbibliothek, in Berlin besichtigen zu dürfen. Man spürt schon nach wenigen Worten, die er gesprochen, daß nicht nur ein Fachmann vor uns steht, sondern ein Mann, der mit voller Liebe das ihm anvertraute Gut verwaltet. Schnell wird er immer wärmer und wärmer; seinen Augen sieht man es an: das, was er zeigt, ist ihm ans Herz gewachsen, er zeigt es mit Begeisterung.

Hans Loubier ist in Berlin am 9. April 1863 geboren und stammt aus einer Alt-Berliner Refugiés-Familie. Er studierte neuere Sprachen und Germanistik, war dann zwei Jahre im Buchhandel und Antiquariat in Leipzig tätig, um sich auf den bibliothekarischen Beruf besonders vorzubereiten. Als Bibliothekar verwaltete er zwei Jahre die bekannte Frhrl. von Lipperheidesche Kostümbibliothek, um dann im Jahre 1895 an die Bibliothek des Königlichen Kunstgewerbemuseums zu Berlin zu kommen, an der er heute noch zur Freude aller Freunde der jetzt „Staatliche Kunstbibliothek“ genannten Sammlung wirkt. Der Name von Professor Loubier wird für immer mit diesem Institut verknüpft bleiben. In enger Zusammenarbeit mit Peter Jessen hat er etwas

Vorbildliches geschaffen, was in vieler Beziehung kaum übertroffen werden kann. Man staunt, wenn man die Fülle dessen sieht, was er zusammengetragen, man ist dankbar, wenn man sieht, wie leicht alles zum Nutzen der Allgemeinheit zugänglich ist, man sieht mit Bewunderung zu Hans Loubier hinauf, wenn man beobachtet, mit welchem tiefem Verständnis, mit welchem feinem Gefühl er allen Fragen des schönen Buches nachgegangen ist.

Nicht nur im Amt ist Hans Loubier Bücherfreund, er ist auch außerhalb seiner offiziellen Tätigkeit, für die er wie kaum ein anderer geschaffen ist, ein wahrer Bücherfreund, der in die ersten Reihen der Bibliophilen unserer Tage zu zählen ist. Schon in der Jugend hatte er Interesse für das Buch. Im Antiquariat von Danzig in den Kolonnaden der Leipzigerstrasse kaufte er als Schüler ein. Von Jahr zu Jahr wächst seine Liebhaberei für das Buch, insbesondere für das schöne Buch. Bald ist ihm das schöne Buch aus alter und neuer Zeit so ans Herz gewachsen, daß er auch in Schrift und Wort überall für dasselbe eintritt. Gerade dieses, sein öffentliches Eintreten und Kämpfen für das schöne Buch, wird ihm kein Bücherfreund vergessen dürfen. Wieviel Anregungen, wieviel Warnungen, wieviel Aufmunterungen hat er bald da, bald dort gegeben, die erfreulicherweise fast ausschließlich auf guten Boden gefallen sind!

Am bekanntesten ist Hans Loubier wohl geworden durch sein Buch „Der Bucheinband in alter und neuer Zeit“. Wir alle, die wir Interesse für den Bucheinband haben, haben aus ihm gelernt, wie wir auch seine Vorträge und Aufsätze über den Bucheinband immer mit



Großherzog Ernst Ludwig von Hessen



Hans Loubier

dankbarer Freude verfolgt haben. Hans Loubier ist es gewesen, der die Schäden der fehlerhaften Lederbehandlung für die deutschen Bibliotheken aufdeckte und die Kommission für Einbandstoffe, die der Verein deutscher Bibliothekare einsetzte, geleitet hat. Mit Recht ist ihm deshalb zu seinem 60. Geburtstag eine Festschrift „Buch und Bucheinband“ gewidmet worden, die mehr als Augenblickswert hat und noch lange zeugen wird von dem segensreichen Wirken Hans Loubiers. Und eine zweite Schrift sei von ihm erwähnt: „Die neue deutsche Buchkunst“. Sie sollte in der Hand jedes Bücherfreundes sein. Hier spricht der erfahrene Bücherfreund aus, was ihn im Laufe der Zeiten bewegt hat, hier findet man den Niederschlag alles dessen, was er im Laufe der Jahre in engster Fühlung mit Buchgewerbe und Buchkünstlern geschaffen hat. Selten habe ich ein Buch gesehen, das so die Arbeit von Jahren widerspiegelt, wie dieses. Der es geschrieben, hat es mit dem Herzen geschrieben.

Hans Loubier ist immer hilfsbereit gewesen und lieh seine Kraft jedem Bücherfreunde, der ihn darum anging. Daß er sich dazu bereit fand, an der Bibliothekarschule Ladewigs in Berlin zu unterrichten, zeigt sein lebhaftes Interesse für das Bibliothekswesen überhaupt und für den bibliothekarischen Beruf. Daß er im Jahre 1911 die Maximilian-Gesellschaft gründete, beweist sein dauerndes Mitarbeiten am Schaffen schöner Bücher. Möge es ihm noch lange Zeit vergönnt sein, segensreich zu wirken und zu schaffen für das schöne Buch, das jetzt mehr als je, nicht zuletzt dank Loubiers unermüdlicher Tätigkeit, im Mittelpunkt unseres Interesses steht!

DIE MUSIKBIBLIOTHEK PAUL HIRSCH IN FRANKFURT A. M.

SPÄTER UND SELTENER ALS IN ANDEREN Wissenszweigen hat sich das bibliophile Interesse dem musikalischen zugewendet. Gesammelt hatte man schon früher Musikinstrumente, sie bildeten einen beliebten Besitz der fürstlichen Kunstkammern. Auch einzelne Gelehrte stellten sich zu wissenschaftlichen Zwecken im Laufe ihrer Arbeit größere Musikbibliotheken zusammen, bei deren Anlage seit der Renaissance mitunter sogar wohl bibliophile Gesichtspunkte mitwirkten. Doch haben sich solche Bestrebungen hier nie so verbreitet wie auf literarischen und anderen Gebieten, vermutlich weil die allgemeinen wissenschaftlichen Grundlagen, die Vorbedingung aller Wertung und Sammeltätigkeit, fehlten.

In den großen öffentlichen Instituten sind jetzt fast überall die Musikbestände gesondert geordnet. Dagegen gibt es nur ganz wenige private Musikbibliotheken; unter ihnen ist mit die bedeutendste in Deutschland die Sammlung Paul Hirsch in Frankfurt a. M., besonders bemerkenswert wohl dadurch, daß sie keine Musikalien sondern eine musikwissenschaftliche Bibliothek darstellt. Wie es für jede private Sammlung typisch ist, haben auch hier einzelne Gruppen eine besonders eifrige Pflege und Bevorzugung erfahren, das ist die Abteilung der Theoretikerdrucke und bestimmte kleinere Fächer aus dem praktischen Gebiet. Die ganze Sammlung ist, wie es in der Musikwissenschaft selbst begründet liegt,

in vier große Systeme abgegrenzt worden — in das bibliographische, das historische, das theoretische und das praktische —, die dann wiederum dem Inhalt folgend in Untergruppen zerfallend angeordnet sind. Die bibliographischen Gefache bringen die Kataloge der großen Musikverlage, der öffentlichen und privaten Bibliotheken und der Ausstellungen, die allgemeinen und die Künstlerlexika. Die historische Abteilung beginnt mit den allgemeinen Musikgeschichten, berücksichtigt dann die Hilfswissenschaften der musikalischen Palaeographie und der vergleichenden Musikwissenschaft, bringt dann die Arbeiten über Liturgik, Werke über einzelne Epochen der Musikgeschichte vom Altertum bis zur Gegenwart, geht dann zu den Monographien einzelner Künstler und besonderer Formen, wie Lied, Oper u. a. über und schließt mit einer Reihe von Büchern über Instrumentenkunde. In der bibliographischen wie in der historischen Abteilung sind die wichtigsten und gebräuchlichsten Werke vorhanden, daneben natürlich auch eine Anzahl älterer bedeutender Ausgaben, wie u. a. J. G. Walters Musik-Lexikon und E. L. Gerbers Historisches Lexikon der Tonkünstler, von den Musikgeschichten die mit zahlreichen Kupfern geschmückten von Burney, Hawkins und de la Borde, die Autobiographien von Neefe und Ditters von Dittersdorf, die Briefe von Reichhardt und Burney u. a. Die Abteilung für praktische Musik enthält zunächst die großen Gesamtausgaben, unter denen neben dem magnum opus musicum von Orlando di Lasso und den Veröffentlichungen der Händel-Gesellschaft fast alle Breitkopfschen Publikationen vertreten sind, darunter

das Exemplar der Werke Mozarts, des Lieblingskomponisten von Paul Hirsch, in prachtvollen Ganzledbänden von Zaehnsdorf.

Des weiteren finden wir hier die prunkvolle französische Rameau-Ausgabe, die deutschen und italienischen, englischen und französischen Denkmäler-Publikationen, die Paléographie musicale der Benediktiner von Solesmes u. a. Besonders reichhaltig ist die Sammlung von gegen tausend Opernpartituren, die die Zeit vom Jahr 1600 bis zur Gegenwart umschließt, mit der ersten Ausgabe von Jacopo Peris „Euridice“ (1600) und S. Staudens „Selewig“ beginnt und über Original-Ausgaben von Opern Händels, Lullys und Rameau's über die Vertreter des französischen Singspiels und der italienischen Oper bis zu den letzten Monstre-Partituren von Strauß und Schreker führt. Den Mozartforscher wird eine fast vollständige Zusammenstellung der Partituren und Klavierauszüge seiner Opern interessieren. Die alte Instrumentalmusik ist gesondert geordnet und enthält einige Unica, so das bei Phalesius in Loewen herausgekommene wichtige Tabulaturenwerk der chansons et motetz reduitz von 1546/47, daneben der Fromino, die Lautenschule von Vincenzo Galilei, seltene Ausgaben von Bach und Händel, Kuhnau und Telemann, um nur einige Namen anzuführen. Auch die Abteilung der älteren Gesangsmusik darf in den alten französischen Liederdrucken des achtzehnten Jahrhunderts, besonders in der prachtvollen Ausgabe von de la Bordes: Choix de Chansons mises an musique (1773), ferner mit deutschen Werken, mit Sperontes' Singender Muse an der Pleisse, Neumeisters Lustgärtlein, mit den Rist-

schen Liederbüchern und Caspar Stielers Geharnischter Venus als Vertreter der Barockdichtung, mit den Kompositionen horazischer Oden von Tritonius und einer Anzahl Chordramen aus der Humanistenzeit auch für den Literarhistoriker starkes Interesse beanspruchen. Schließlich sei noch auf einige Spezialgruppen der praktischen Abteilung hingewiesen, die im besonderen den Bibliophilen angehen: eine lange Reihe von Erstausgaben der Klassiker Mozart, Beethoven und Schubert, ferner eine Anzahl lithographischer Inkunabeln des Notendrucks und eine Sammlung von Kompositionen aus der Goethe-Zeit in Originaldrucken, in der u. a. die Breitkopf'schen Lieder und die beiden Hefte der Corona Schröter erwähnt seien. Auch der überaus seltene erste Straßburger Druck der „Marseillaise“ sei hier genannt.

Wir kommen nun bei unserer Wanderung zu dem Glanzpunkt der Sammlung, den Werken der Musiktheoretiker, vor allem aus der Zeit bis zum Jahre 1800. Um eine Vorstellung der hier vereinigten Reichtümer zu geben, sei nur mitgeteilt, daß von den bisher nachgewiesenen etwa 100 musiktheoretischen Inkunabeln etwa ein Fünftel in der Abteilung enthalten ist; darunter die sämtlichen Werke von Gafurius, Ausgaben von Boethius, Isidor von Sevilla, Franciscus Niger, Konrad von Zabern u. a. Von den Meistern des sechzehnten Jahrhunderts sind Agricola, Finkh, Schlick u. a. mehr zum Teil mit Unicis vertreten. Andere Werke bergen allgemeine kulturhistorische Beziehungen, wie die Wiedergabe des „Ballet de la Royne“ von Baltazzarini-Beaujoieulx und die Festbeschreibungen von Bocchius, die

Satyre Benedetto Marcellos: „Il teatro alle moda“ und die Tanzschulen von Lambranzi und Noverre. Mitzler und Sulzer, Mattheson und Marpurg sind fast vollständig vorhanden. Auch aus dem neunzehnten Jahrhundert gehören einige Werke durch autographische Notizen zu den Seltenheiten, so vor allem Berlioz' von ihm eigenhändig korrigierte Instrumentationslehre. Ein Katalog, der zur Zeit über diese Abteilung in Arbeit ist, wird hoffentlich bald die Allgemeinheit wenigstens über die Schätze dieser Gruppe orientieren.

Wir sind hiermit am Ende unserer Übersicht, am Ende der Wanderung durch die Bibliothek, die in einem langen, an das Privathaus angebauten Gartensaal untergebracht ist. Vor einigen zwanzig Jahren hat der Besitzer erst mit der Sammlung begonnen und sie vor acht Jahren in den neuen Raum verlegt. Seitdem wird sie wöchentlich zweimal der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und stellt damit den Frankfurter Musikforschern eine ideale Fachbibliothek zur Verfügung. Seit zwei Jahren erscheinen auch Veröffentlichungen der Musikbibliothek Paul Hirsch, unter Mitwirkung von Paul Hirsch herausgegeben von Professor Johannes Wolf, um besonders seltene und wichtige Stücke der Sammlung, im Faksimile und wissenschaftlich bearbeitet, bekannt zu machen.

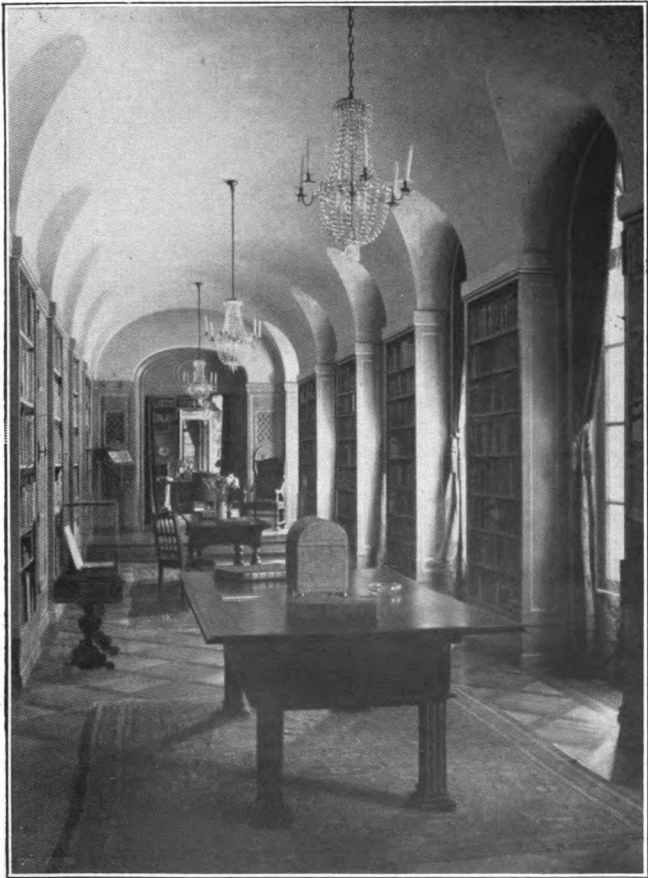
DR. KATHI MEYER.

BÜCHERSCHÄTZE AUS FÜNF J A H R H U N D E R T E N DIE BIBLIOTHEK EINES EUROPÄI- SCHEN GELEHRTEN UND SAMMLERS

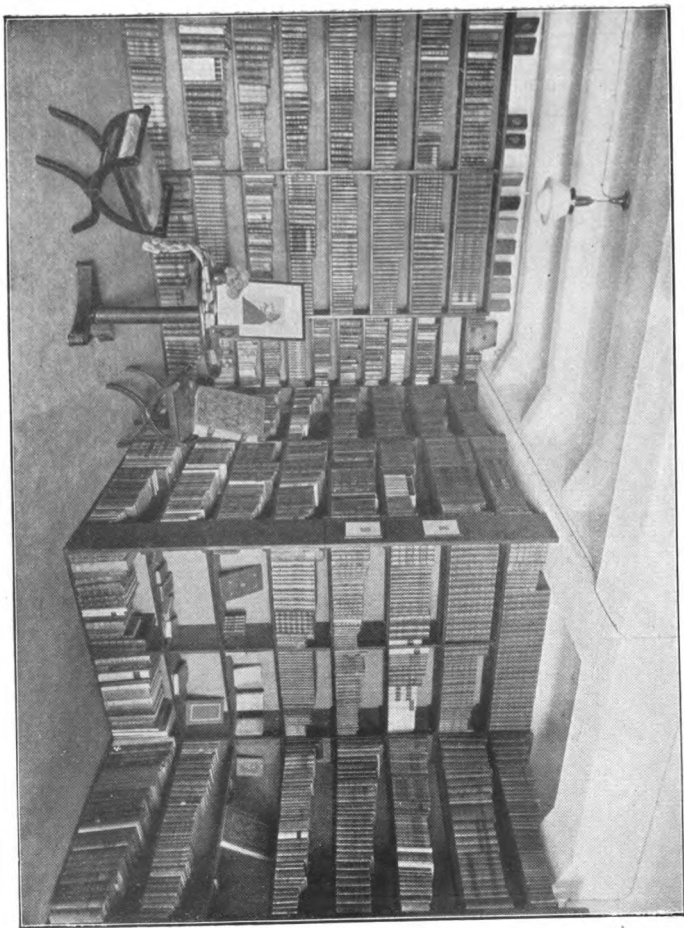
TROTZ BOGENGS DREIBÄNDIGEM WERK über die großen Bibliophilen sind wir keineswegs restlos über wertvolle Privatbibliotheken orientiert. Gar manche schöne Sammlung, die bei Bogeng fehlt oder über die er nur oberflächlich oder ungenau berichtet, habe ich sehen können. Gar manchmal war ich aufs äußerste überrascht über wirkliche Bücherschätze, die da und dort vorhanden sind, über die kein Buch, kein Aufsatz, keine Mitteilung berichtet. Freilich sind das vielfach Sammlungen, die nicht systematisch zusammengelassen sind, sondern mehr oder weniger ihre Entstehung dem Zufall verdanken. Und doch gibt es immer noch eine ganze Anzahl nicht nur mit Lust und Liebe, sondern mit großem Verständnis und seltener Bücherkenntnis zusammengebrachte Privatsammlungen. Auf eine der größten, die jetzt durch das bekannte Antiquariat Oskar Gerschel-Stuttgart zum Verkauf steht, seien hier die Bücherfreunde hingewiesen, auf die Bibliothek von Robert Saitschick, da sie zeigt, was auch heute noch erreicht werden kann, wenn der Sammler wirklicher Bücherkenner ist. Robert Saitschick hat als Professor für Literatur und Kunst viele Jahre an den Universitäten Zürich und Köln gewirkt. Sein Beruf brachte ihn natürlich mit dem wertvollen und schönen Buch immer und immer wieder

aufs engste in Berührung. Die zur Verfügung stehenden öffentlichen Bibliotheken genügten seinen Bestrebungen nicht. So legte er sich selbst eine Sammlung an, die ganz von selbst bei seinen ausgesprochenen Neigungen für besondere Gebiete bald außerordentlich reich wurde. Es ist ein wirkliches Verdienst des Antiquariats Oskar Gerschel, daß es in seinen schönen Räumen im Graf-Eberhardsbau in Stuttgart die Sammlung so aufgestellt hat, wie sie bei Saitschick in seiner Bibliothek am Züricher See gestanden hat. Dadurch ist es möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit einen Einblick in die überraschend reiche Sammlung zu erhalten, was für jeden Bücherfreund ein wahrer Genuß ist. Die Kataloge des Antiquariats Oskar Gerschel tun das übrige dazu, um den Wert der Sammlung klar hervortreten zu lassen; sie sollten in der Hand jedes Bücherfreundes sein.

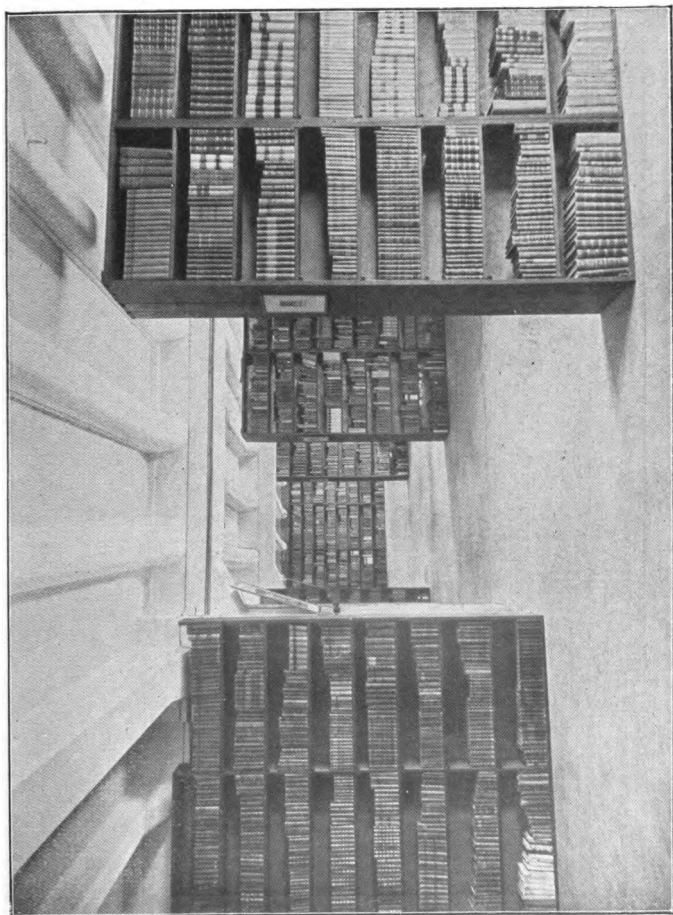
Alte Handschriften sind in Privatsammlungen immer eine große Seltenheit. Sind solche vorhanden, so sind es meist späte Stücke von wenig Wert und wenig Interesse. Was in der Sammlung Saitschick sich befindet, ist gering an Zahl, aber bedeutend an Wert und zeigt, daß Saitschick hier sein Augenmerk nur auf schönste Proben gerichtet hat. Der Freund der Kalligraphie kann nur seine Freude an einer kleinen italienischen Handschrift auf Pergament haben, die wohl aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt und in ihrer Schönheit und Ebenmäßigkeit ein selten schönes Beispiel für jene Zeit ist. Der Sammler von Livres d'heures sei besonders auf ein Stundenbuch in holländischer Sprache hingewiesen, das auf Pergament geschrieben ist und eine



Musikbibliothek Hirsch in Frankfurt a. M.,



Bibliothek Saitschick



Bibliothek Sairschick



Akademie-Direktor Prof. Dr. h. c. Walter Tiemann

Reihe größerer und kleinerer Initialen aufweist, die einen schönen Schmuck des Buches bilden.

Was an Inkunabeln sich in der Sammlung Saitschick findet, ist ebenfalls nicht viel, aber recht beachtenswert, vor allem wegen der guten Erhaltung der Wiegendrucke, dann zum Teil wegen ihrer Seltenheit. So fällt unter den kleineren Bänden besonders ein Druck von Heinrich Gran (Hagenau 1498), enthaltend den „Tractatus Wuilhelmi Parisiensis super passione christi“ auf, schön erhalten, breitrandig und besonders interessant wegen des Besitzvermerks „Monasterij Ochsenhusany 1619“, der durch drei verschiedene Wappenstempel des Klosters auf Vorder- und Rückseite des Titels und auf Blatt 1 an Stelle der Initiale ergänzt wird. Gersons „Tractatulus“ in der Kölner Ausgabe, die wohl kurz nach 1500 erschienen ist, ist so frisch erhalten, daß man glaubt, eine Nachbildung vor sich zu haben. Daß die Biblia Latina Kobergers vom Jahre 1487 in zwei Bänden mit ihren beachtenswerten Holzschnitten in der Sammlung vorhanden ist, ist recht erfreulich, zumal ganz vollständige Exemplare dieses Druckes zu den größten Seltenheiten gehören. Nicht weniger überrascht war ich, als ich die Inkunabel „Andreas, Tractatulus de sponsalibus et matrimoniis“, einen außerordentlich schön erhaltenen Druck aus der Offizin Flach-Basel, in die Hand bekam. Sie ist in einen modernen Band eingebunden, der das Superexlibris des bekannten Karlsbader Medizinalrats Dr. Becher trägt. Daß er sich dazu verleiten ließ, diese schöne Inkunabel so einbinden zu lassen, ist vielleicht gewollt. Oder ist die Devise von Becher „Habent sua fata libelli“ nur

durch Zufall auf den Einband gekommen? Becher hat eine reiche Sammlung. Daß ein Teil davon, die wertvolle Einbandsammlung, heute dem Deutschen Buchmuseum zu Leipzig gehört, dürfte manchem bekannt sein, da sie dort den Grundstock der Schausammlung des Bucheinbandraumes bildet. Von weiteren Inkunabeln sei ein kleiner Landen-Druck, Köln 1500, ein Horologium mit zwei Holzschnitten, eine Seltenheit ersten Ranges, erwähnt. Der Raum verbietet es, auf die weiteren Inkunabeln einzugehen. Fast alle sind schön erhalten und für Inkunabelsammler bemerkenswert.

War schon diese oder jene Inkunabel auch ihres Einbands wegen beachtenswert, so gilt dies vor allem für die Abteilung „Werke aus berühmten alten Pressen“, die des Bücherfreundes reines Entzücken sind. Vertreten sind unter anderem: Aldus-Drucke, Baskerville Press, Bodoni mit außerordentlich schönen Stücken, Clarendon Press, Didot-Drucke, Elzevire in großer Zahl, Froben-Drucke, Werke aus Plantins Werkstatt, sowie solche aus der Offizin des Stephanus. So hat Saitschick in seiner Sammlung alle Pressen früherer Jahre vertreten, die für immer von Bedeutung sind.

Das 16. Jahrhundert mit seinen Drucken, insbesondere seinen illustrierten Werken hat Saitschick besonders gepflegt. Mehrere hundert Bände umfaßt dieser Teil der Bibliothek, aus dem wir nur kurz folgendes herausheben: Ariosto, Orlando furioso, Venetia 1562 mit den prachtvollen, ganzseitigen Holzschnitten von Dosso Dossi und vielen reizenden Initialen und Kopfleisten; den „Aristoteles“ ex officina Millerana 1517 mit dem prachtvollen Titelbild, das Hans Burgkmaier zuge-

schrieben wird, den Drucken von Werken Augustins, von Bernardus Clarevallensis, von Beza, Calvin, Cochlaeus usw. Luther und die Reformation ist glänzend vertreten. Doch wozu viele Worte! Ich fasse mich für die kommenden Jahrhunderte und Jahrzehnte in die Worte zusammen:

Man darf wohl sagen, daß kein wirklich bedeutendes Werk des europäischen Geistes in dieser Bibliothek fehlt. Sie ist ganz nach geistigen Gesichtspunkten angelegt und gesammelt und enthält daher die Quintessenz des Denkens, poetischen Schaffens und Darstellens.

Die Deutsche Literatur (etwa 4300 Bände) ist von den Anfängen bis auf die neueste Zeit mit einer fast erschöpfenden Vollständigkeit vertreten, ebenso die französische (etwa 2500 Bände), italienische (etwa 1000 Bände), englisch-amerikanische (etwa 1500 Bände); von den anderen Literaturen sind jedenfalls die klassischen Werke darin zu finden (spanische, portugiesische, slawische etc.).

Seltene Erstaussagen der einzelnen Nationalliteraturen gehen in die Hunderte.— Eines der charakteristischen Merkmale dieser Büchersammlung ist das Vorhandensein vieler Bände aus dem Besitz der berühmtesten Persönlichkeiten, mit ihren Exlibris, ihrem Namenszug und sonstigen Anmerkungen ihrer Hand.

In dem Abschnitt der Philosophie (ca 2000 Bände) fehlt sozusagen kein einziger bedeutender Denker von den Vorsokratikern bis auf Nietzsche und bis zu den neueren Naturphilosophen.

Die besten Werke der Ästhetik, beginnend mit ihrem

Begründer Baumgarten bis auf die Ästhetik von Jean Paul Friedrich, Theodor Vischer und Fechner sind vorhanden. In dieses Gebiet wurden auch die besten Schriften über Musik aufgenommen. Daran schließen sich über 1000 Bände über Kunstgeschichte und dazu gehörige Reisebücher an —, alles in einer Auswahl des Wesentlichsten und Wichtigsten, also nur originelle und maßgebende Werke.

Bei der Zusammenstellung der „Memoiren und Briefwechsel“ war das Augenmerk des Sammlers ebenfalls auf das psychologisch Wichtigste gerichtet: nur, was eine wirkliche Bereicherung der Menschenkenntnis und der Kenntnis des kulturgeschichtlichen Hintergrundes einer Zeit bieten konnte, und zwar in allen Hauptsprachen Europas, wurde der Bibliothek einverleibt. Dasselbe gilt von der sorgfältigen Auswahl der Werke auf dem Gebiete der Geschichte und Kulturgeschichte. Etwa 1200 Werke aus der Sozialwissenschaft bilden eine besondere Abteilung der Büchersammlung, von der Utopia des Thomas Morus bis auf die neuesten und besten Werke über die soziale Frage. Die klassischen Vertreter der Nationalökonomie figurieren darin mit ihren besten Werken, Sozialismus und Anarchismus sind darin durch alle ihre bedeutenden Schriftsteller (auch in vielen seltenen Erstausgaben) vertreten. Über diese sehr sorgfältig und liebevoll zusammengestellte Abteilung der Religion und der Mystik sei gesagt daß sich in ihr die heiligen Bücher der Menschheit in den besten Übersetzungen (Brahmanismus, Buddhismus, Zoroaster, Confucius und Laotse, Mosaismus und Judentum, Gesetzbücher und Sagen) befinden.

Der Katholizismus ist besonders reich vertreten in allen seinen hervorragenden Repräsentanten und Apologeten.

Dazu kommen sehr viel Werke aus der Hagiographie mit den besten Biographien der hervorragendsten Heiligen, darunter fast die ganze Franziskusliteratur. Daran schließt sich eine ganze Reihe von Werken der christlichen Mystik (Hunderte), von Origines bis auf die neueste Zeit. Die christlichen Mystiker des Mittelalters sind in vielen Erstausgaben und sonstigen besten Editionen zu sehen.

Eine Auswahl von etwa vierzig Bänden „Sprichwörter, Märchen und Legenden verschiedener Völker“ nebst sehr interessanten Varia (etwa 150 Bände) sowie verschiedene bedeutende Bücher aus der Naturgeschichte (etwa 320 Bände) sollen zum Schluß noch erwähnt werden.

Die Sammlung hat einen besonderen Wert durch den durchweg prachtvollen Zustand der Exemplare. Alle Bücher, die den Ansprüchen des Besitzers hinsichtlich der Erhaltung nicht entsprachen, sind geschmackvoll neu gebunden. Das meiste ist aber in herrlichen alten Einbänden der Zeit erhalten, die schon für sich Wertobjekte sind.

Die Bibliothek Saitschick zeigt, was systematische Sammeltätigkeit im Lauf der Jahre vermag, und ist deshalb in vieler Beziehung für den Bücherfreund vorbildlich.

V O M B U C H K Ü N S T L E R

WALTER TIEMANN DR. H. C.

EINE HOHE EHRE IST WALTER TIEMANN, dem Direktor der Staatlichen Akademie für Buchgewerbe und Graphik zu Leipzig, anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages zuteil geworden. Die Leipziger Universität hat ihn in Anerkennung seiner großen Verdienste um unser Buch- und Schriftwesen zum Doktor ehrenhalber ernannt. Diese Ehrung ist überall in den Kreisen der Bücherfreunde mit großer Freude begrüßt worden. Wir wissen es alle, was wir Tiemann verdanken, und selbst derjenige, der der Schrift und dem Buch fernsteht, spürt es, daß er in Tiemanns Arbeiten etwas Besonderes vor sich hat. Wie oft habe ich schon aus solchen Kreisen beim Anblick einer seiner Arbeiten oder eines in einer seiner Schriften gedruckten Buches oder Prospektes hören dürfen: Allen Respekt vor dieser Einfachheit und Schönheit! Man braucht gar nicht darauf aufmerksam zu machen; wer gesunden Geschmack hat, und wenn er vom Buch und von der Schrift gar nichts versteht, kommt von selbst zu rückhaltloser Anerkennung.

Walter Tiemann ist am 29. Januar 1876 in Delitzsch geboren. Er studierte auf den Akademien in Leipzig, Dresden und Paris, erhielt die Goldene Medaille St. Louis 1904 und Dresden 1906. Auch in Brüssel erwarb er sich dieselbe Auszeichnung im Jahre 1912. Schon seine frühesten Arbeiten zeigen feinsten Geschmack. Kein Wunder, daß der junge Künstler bald bekannt und geschätzt wurde, daß er bald als Lehrer wirken durfte, daß

er heute der Akademie, deren Lehrer er schon längere Zeit war, als Direktor vorsteht und nun sich auswirken kann für das schöne Buch, das in Deutschland ihm schon so viel verdankt.

Es liegt nicht in unserm Sinn, hier auf die Arbeiten Walter Tiemanns näher einzugehen. Die Zahl derselben verbietet das schon. Was er für die Schrift mit Karl Klingspor in Offenbach, der auch mit Recht vor längerer Zeit zum Dr. h. c. ernannt wurde, geschaffen, angeregt, sowie ausgeführt hat, ist zu bekannt, um hier besonders genannt zu werden. Was er an Bucheinbänden, Buchtiteln und anderen mit dem Buch zusammenhängenden Dingen entworfen, die seine Schüler ausführen oder er selbst ausgeführt hat, kennt der Bücherfreund weithin. Überall dasselbe: Fein, vornehm, reizvoll! Möge Dr. Tiemann noch lange an der Spitze der Akademie stehen und sein Interesse für das schöne Buch wahren. Das wünscht ihm eine große Büchergemeinde, der er schon so viel Freude bereitet hat.

O T T O H U P P E I N E S E L B S T B I O G R A P H I E

OTTO HUPP WURDE AM 21. MAI 1859 ALS der vierte Sohn des Graveurs Carl Hupp in Düsseldorf geboren. Für den Vater war der „Graveur“ das Schwergewicht, das einen leidenschaftlichen Schwärmer für ausnahmslos alle Kunst- und Naturschönheit zum Heil seiner Familie an die Erde, an geregelte Tätigkeit und genügenden Lebensunterhalt band. Im Düsseldorf seiner Zeit war kein Sinn für die Kunstwerke und Kunststücke des 16., 17., 18. Jahrhunderts, denen der Vater seine Begeisterung zuwandte. Architekten, Bildhauer, Zeichner und Kupferstecher waren seitens der Fabrikherren, die sich aus dem Walde der rheinisch-westfälischen Schornsteine in der Kunststadt Düsseldorf zur Ruhe gesetzt hatten, einer gewissen Achtung sicher: aber „Kunst“ war doch nur das Ölbild. So lagen die vielerlei Geschicklichkeiten, die der Vater sich erworben hatte, größtenteils brach. Denn von der freudigen Anerkennung der Künstler — er war einer der Gründer des Malkastens gewesen — ließ sich nicht leben. Es ist bezeichnend für den Mangel an Wirklichkeitsinn bei meinem Vater, daß er unter diesen Umständen den Plan faßte, mit allen Söhnen zusammen ein großes Atelier für Graveurarbeiten, vom handwerklichen Bedarf bis zu künstlerischer Vollendung, zu gründen. Nach mir war noch ein fünfter Sohn zur Welt gekommen; und wir alle wurden einer um den andern nach Erledigung der vorgeschriebenen Schuljahre genötigt,

eine vierjährige Lehrzeit als Graveur durchzumachen. War es dieser Zwang, oder lag es in den Charakteren, daß keiner der Brüder sich zum andern hingezogen fühlte? Das Endergebnis war, daß in Düsseldorf selbst mehrere Hupps je ein eigenes Graveurgeschäft gründeten und dem Vater und den Brüdern das magere Einkommen schmälerten.

Nur für mich schlug der unentwegte Wille des Vaters zum Glück aus. Ich entrann dadurch früh der Schul-
schablone und konnte mich fünf Jahre lang mit den verschiedensten Techniken des Stifts, der Feder, des Stichels, Meißels, der Drehbank und mit so ziemlich allen andern Werkzeugen der Metallbearbeitung vertraut machen. Auf dem Gymnasium hatte ich mich eng mit meinem Banknachbarn Max Bewer (später Dichter) befreundet. Wir waren wechselweise Ultimus gewesen, ließen uns in Ausgelassenheiten von keinem übertreffen, lasen daneben die Klassiker und berichtigten sie fleißig, wo es not tat. Aber wir hielten von unsern sonderbaren kleinen Einkünften auch Ernst Ecksteins „Deutsche Dichterhalle“ und die Zeitschrift des Münchner Kunstgewerbevereins gemeinsam. Auch sonst waren wir einander förderlich. Der Vater hatte das Gesetz erlassen, daß ich nicht eher reisen dürfe, als bis ich das „Einjährige“ in der Tasche hätte. Wo das hernehmen? Max war auf dem Gymnasium geblieben. So kamen wir denn jeden Abend im Roten Loch, seinem von unsern Händen ausgemalten Zimmerchen zusammen, balgten uns zunächst weidlich und dann fütterte er mich wie ein Pelikan mit den lateinischen Brocken, die er tagsüber aufgelesen hatte.

Dafür ließ ich seine Gedichte über mich ergehen, deren Kritik wieder mit einer Prügellei abschloß. Munterer ist wohl selten Latein geschluckt worden.

Im letzten Lehrjahre durfte ich nachmittags die Akademie besuchen. Käfersammeln und Fischen zog ich vor, denn etwas lahmmeres als der Unterricht des Heiligenmalers Müller war nicht auszudenken. Eines Tages begegnete mir auf der Straße mein Vater, als ich mit der Angelrute statt des Reißbretts daher kam. Auch sonst entwickelten sich jetzt öfter Meinungsverschiedenheiten. Kurz, Ende April 1878 zog ich mit schlichtem Abschied und ohne Reifezeugnis, mit wenig Geld und vielem Mut gen München. Ich ahnte nicht, wie nutzbar mir eine Bestätigung über den kurzen Akademiebesuch werden sollte, die mir der brave Professor Andreas Müller ausgestellt und die ich spasseshalber mitgenommen hatte, weil sie sich so seltsam zu der faulen Tatsache stellte. Der Fürsprache meines Münchener Lehrers in Verbindung mit diesem Zettelchen sollte ich später meine Befreiung vom Dienste im Heer und Marine, das heißt drei der schönsten Lebensjahre, verdanken.

Im Düsseldorfer Kupferstichkabinett hatte ich die Zeichnungen von Rudolf Seitz zum Faust (1876) kennen gelernt und auch manches von der Verbrüderung von Kunst und Handwerk in München gehört. Das war ermutigend.

Rudolf Seitz sehen und ihn lieben, war eins. Mein Urteil über seine Kunst hat sich in den Jahrzehnten wenig geändert: mein Urteil über die Persönlichkeit ist von der ersten Stunde bis heute das gleiche

geblieben. Es kann sich auch nie ändern. Denn wenn dieser Charakter im gemütlichen München von 1880 eine große Seltenheit war, so wäre er der heutigen Welt unbegreiflich, unglaublich. Wer soll es denn auch glauben, daß mitten im Nadelwalde ein Baum voll Lichterglanz und goldnen Nüssen aufgewachsen war? Ein strahlender Geber, von dem jeder gern nahm, weil er sich lächelnd neigte, wenn einer nach seinen Früchten griff.

Rudolf Seitz nahm den jungen Abenteurer herzlich auf und führte ihn auch bald in seine Kreise ein. In Düsseldorf hatten die Künstlerskinder unentgeltlich die Kunstaussstellung besuchen dürfen. Mittwoch mittags liefen wir mit den Schulbüchern truppweise vom „Kasten“ (Gymnasium) zu Schulte. Wie wußten die kleinen Schnäbel die Bilder zu zerlegen — wenn nämlich kein Oswald Achenbach, Bewer, Flamm, Frische, Hiddemann, Hüntten, Jernberg, Lasch, Nordenberg, Steinecke, Vautier, Wislizenus und wie die Väter unserer Mitschüler alle hießen, dabei war. — Über die „Kunst unserer Zeit“ waren wir alle vortrefflich unterrichtet. Wie wunderte ich mich, daß in München unsere großen Meister sozusagen völlig unbekannt waren. Die scharfe Lauge der Allogria zerfraß mit manchen andern braven Anschauungen sehr bald auch meine Kunstbegriffe von Grund aus. Aber ich vertauschte nun nicht etwa die Düsseldorfer Schule mit der Münchener Schule, sondern lernte bald die Kunstwelt mit den kritischen Augen meines Meisters und seiner Freunde betrachten. Zunächst halb unbewußt, dann aber bestimmter und endlich ganz ausschließlich wandte

ich mich unmittelbar der alten Kunst zu, nachdem mir klar geworden, daß in deren Hochschätzung die Hitzköpfe alle einig waren. Der Umstand, daß ich ein Frischling war und nichts zu verlernen hatte, ließ mich auch nicht beim Äußerlichen Halt machen, sondern



Exlibris

öffnete mir gar bald die Augen für den inneren Wesensunterschied zwischen alter und neuer Kunst, zwischen dem Bilde, das sich dem Hause oder der Kirche schmückend einordnet und dem Bilde, das auf der Ausstellung wirken soll, zwischen der Figur, dem Schrank, dem Buch, dem Becher, der Waffe, die der Unbekannte zu seiner Lust so hübsch wie möglich

durchgearbeitet hat, und dem Gegenstande, der als Ladenartikel verkäuflich sein und die Firma bekannt machen soll, kurz, für den Unterschied zwischen Liebe und Geschäft. Ausnahmen immer zugeben.

Zuden großen Glücken, für die ich noch heute meinem Stern danke, gehört es, daß ich ein paar Jahre lang alle Entbehrungen durchzukosten hatte. Das schärft die Sinne und macht doppelt empfänglich für geistigen Genuß. Die Schätze der Museen, die ich damals gründlich zu studieren genugsam Zeit hatte, verhinderten ein Versinken in die Umgebung, mit der ich doch leben mußte. Dazumal gehörten die großen Ausstellungen auch in München noch nicht zu den Alljährlichkeiten. Die Ausstellung von 1876, auf der man die edelsten Schöpfungen der alten Goldschmiede, Zinggießer, Plattner, Bildhauer, Sticker, Buchdrucker und -binder, kurz der großen Kleinmeister aller Art kennen gelernt hatte, wirkte in Künstlerkreisen lange nach. Man hatte entdeckt, daß die Bildermalerei weder die einzige Kunst, noch auch das sei, was dem deutschen Leben am meisten not tat. Man fing an wieder zu begreifen, daß ein gutes Gemälde in geschmacklosem Raum ein Edelstein in bleierner Fassung sei.— Auf Anregung des alten Erzgießers Ferdinand v. Miller und seiner fünf Söhne vereinigten sich nun die Träger bekannter Namen, die Maler Lenbach, Franz von Seitz und sein Sohn Rudolf Seitz, Ferdinand Barth, Fritz von Kaulbach, Lossow, die Architekten Thiersch, von Schmädel, Gabriel und Emanuel Seidl, die Bildhauer Gedon und von Miller, die Goldschmiede Winterhalter, Heiden, Alois Müller, die Wachszieher Eben-

böck und Gautsch, der Drechsler Endres, die Verleger und Buchdrucker Dr. Hirth und Dr. Huttler, der Vergolder Radspieler, die Schreiner Kronenbitter, Pössenbacher und Nürnberger, die Schmiede Bußmann und Kirsch und viele andere Meister zu regelmäßigen Zusammenkünften an den Dienstagabenden im Saale des Kunstgewerbehauses. Man brachte aus Privatbesitz oder öffentlichen Sammlungen allerhand Kunstgegenstände mit, besprach Technik und Gebrauch, besah einschlägige Veröffentlichungen, lauschte einer Erzählung der Historiker Heigel, Riehl oder Sepp, oder lachte über heitere Gedichte, die Auzinger, Fellheimer, Dreher oder der Schwertfeger Stroblberger vortragen mochten. — Diese Abende waren zu reizvoll, als daß sie ewig hätten dauern können. Es waren aber weder die Künstler noch die Handwerker, die sie scheitern ließen, sie scheiterten an denen, die zwar keine Kunstwerke schufen, dafür aber „in Wort und Schrift“ um so tätiger waren. Der Vorstand des Kunstgewerbevereins, der alte Bavaria-Gießer von Miller, war ein Mann der Arbeit gewesen. Ihm folgte ein Mann des Wortes, dem es stets gelang: „eine Kraft zu gewinnen, die uns den Abend verschönern hilft.“ So hielten jetzt Dr. Georg Hirth und andere Münchner und auswärtige Kunstschriftsteller Vorträge, die gewiß recht schön, aber auch recht lang waren. Wir wollten doch nicht Ästhetik hören, sondern sehen und dann ungestört darüber plaudern. Unsere Abende waren allmählich in Ruf gekommen und so wuchs die Zahl der geehrten Gäste über die Maßen. Was aber dem Faß den Boden ausstieß, war das Eindringen von Kunst-

händlern und klugen Geschäftsleuten, die hier die beste Gelegenheit fanden, jene Afterrenaissance zu zeugen, die dann unter dem Schlagwort „Altdeutsch“ den Markt überschwemmte.

Ich gestatte mir diese Abschweifung, weil ich, damals so ziemlich der Jüngste, heute wohl einer der letzten Augenzeugen dieser so oft irrig dargestellten Bewegung sein dürfte. Aber auch darum, weil diese Zeit von großem und vielleicht entscheidendem Einfluß auf mein Leben war.

Von Jugend auf hatte ich die Abende zu Hause mit allerlei Sammlungen und vielfältigem Pröbeln zugebracht. Nun zeigte mir das Nationalmuseum so manche vergessene oder nur noch handwerksmäßig geübte Kunst. Jugendlich durchglüht von diesen Eindrücken ließ ich nicht ab, bis ich mir ohne Anleitung das Ätzen von Metall und Stein, das Ciselieren und Tauschieren, das Schneiden von Elfenbein und Buchs, den Leder schnitt, die Herstellung von Kammschnitt-, Marmor-, und gemusterten Buntpapieren und manche andere kleine Fertigkeit zu eigen gemacht hatte—alles lange vor dem fabrikmäßigen Betrieb der Ätzerei, des Leder schnitts, der Brandmalerei und Buntpapierfabrikation. Das waren mehr oder weniger brotlose Künste für einen, der kein Geschäft damit machen wollte. Aber in dem eben geschilderten Künstlerkreise mußte der junge Bursche, den sein technisches Verständnis und Gefühl von vornherein vor der Gefahr bewahrte, sich mit genialen Einfällen über die inneren Gesetze des Materials hinwegzusetzen, bald eine Beachtung gewinnen, zu der ihn weder seine Herkunft, noch sein Alter

oder seine Bildung berechtigten. So kam es, daß ihn der alte und der junge Seitz, dessen Freund Gabriel Seidl und die Herren v. Miller sehr früh ihrer Freundschaft würdigten. So kam es weiter, daß dem Einundzwanzigjährigen nicht nur das — seitdem so oft nachgeahmte Schützenabzeichen, sondern auch der Schnitt der Stem-



Siegelentwurf

pel und die Lieferung der Schützentaler für das Bundes-schießen 1881 anvertraut wurden, und er als stiller Dritter im Bunde mit Seitz und Seidl so manche Arbeit ausführen durfte, die weit ab von dem erlernten Handwerk lag. So kam es endlich, daß der junge Mann alsbald ans Freien dachte und im Mai 1882 tatsächlich heiratete.

Von klein auf hatten mich der Vater und befreundete

Landschaftsmaler, die Käfersammler waren, bei ihren Ausflügen mitgenommen. Bald begann ich selbst Insekten aller Ordnungen, Schmetterlinge ausgenommen, zu sammeln; aber dank der guten Leitung nicht nach Kinderart, sondern ganz fachgemäß, sorgfältig gespannt und in sauberster Aufstellung nach dem System. Dadurch gewöhnte sich das junge Auge, die geringsten Unterschiede in Form und Farbe zu beachten. Aber es entwickelte sich damit auch die innige Liebe zu Wald und Feld und Bach, auch zu den leiblichen Genüssen der Landwirtschaft, vor allem zu der Ellenbogenfreiheit, die das Land gewährt. War es da ein Wunder, daß ich mit der jungen Frau mich aufs liebe Land hinaussetzte? Zunächst nur, um ein paar größere Aufträge in der Ruhe des Honigmonds auszuführen. Denn wo sollte ich hier Aufträge hernehmen? Aber die Aufträge kamen ungerufen, und der Honigmond — blüht heute noch. Doch das ist ein besonderes Kapitel, mit dem ich hier nicht anfangen kann. Nur das eine sei gesagt, daß der große Umfang meiner Tätigkeit sich nur aus den ungewöhnlich günstigen Verhältnissen erklärt, unter denen ich arbeite.

Mein Freund Seidl hatte seltsame Einfälle. Da trifft er mich einmal über einem Entwurf für eine große Stickerei: eine Jagd mit Hirschen, Sauen, Jägern, Reiter und Reiterinnen. „Eminent!! das ist gerad' das, was mir eben vorschwebt. Das mußt Du dem J. C. Schön gleich in sein Kinderzimmer malen!“ „Wo denkst Du hin? Wandmalerei... und die Figuren...“ — „Ah! Du wirst das nicht können!? laß die Figuren halt weg! aber mach' keine Umstände, ich hab' ihm geschrieben, daß Du dieser

Tage dort bist.“ Da half nichts, ich mußte nach Worms, malte das Kinderzimmer aus und kehrte mit dem angenehmen Auftrag zurück, die Familienchronik des Besitzers nach dessen Konzept auf Pergament zu schreiben und auszubildern. In diesen Wormser Wochen von 1881 hob sich die Bekanntschaft mit einem Herrn an, die sich im Laufe der Jahrzehnte zu einem freundschaftlichen Vertrauen seitens der ganzen Familie auswachsen sollte. Was habe ich für den damaligen Kommerzienrat Heyl und seine Söhne nicht alles gearbeitet! Jeweils die Konfirmationsbücher für die verschiedenen Kinder; die Familienbibel; Glasfensterentwürfe; Siegelstempel; eine Medaille für verdiente Arbeiter; Ehrengaben; die Ausmalung der Kapelle und des Kreuzgangs für Herrnsheim; die Ausmalung des Stadtarchivs in Worms und vieles andere—und eben in diesen Tagen, also nach 44 Jahren, habe ich die Bronzeplatten für das Grabmal Sr. Exzellenz des Freiherrn Heyl zu Herrnsheim und seiner Gemahlin abgeliefert.

Das Kinderzimmer hatte es dem Seidl angetan. Er plante nicht leicht mehr einen Bau, in oder an dem ich nicht irgendwas malen mußte. Im Arzberger- und Franziskanerkeller, im Kasino des Leibregiments, bei v. Miller und bei Kustermann, im Künstlerhaus und im Nationalmuseum in München, am Rathaus in Ingolstadt, im Schloß Romrod in Hessen, für seinen Vetter Sedlmayr vom Leist in Straßburg und für die Vettern Sedlmayr vom Spaten in Berlin. Dann im Schloß des Grafen Oriola in Büdesheim und im historischen Museum in Speyer. Eine Holzdecke für eine Ausstellung in Paris und eine andere in Chicago; eine Holzvertäflung für

Schloß Schönau, eine zweite für Graf Henkel-Donnersmark in Schloß Repten sowie eine noch reichere Kassettendecke, einige Räume und eine Grabkapelle im freiherrl. Stummschen Schloß Ramholz und anderes. Wie es so geht, kamen dann auch andere Architekten mit ähnlichen Wünschen. So, von kleinerm abgesehen, Freund Konradin Walther mit dem Tucherbräu in Berlin und dem Köchertszwinger in Nürnberg; Wallot mit dem Erfrischungssaal im Reichstagsbau (1892) und endlich Theodor Fischer mit einem Saal im Landesmuseum zu Kassel.

Um die Wandmalereien zusammenzuhalten, habe ich die zeitliche Reihenfolge unterbrochen. Kehren wir wieder zu den achtziger Jahren zurück. Wenn es im elterlichen Hause an Aufträgen fehlte, dann mußte ich die Buchstaben des Alphabets auf einzelne Stahlstempel (Punzen) schneiden und die härten, um damit die Umschriften in die Siegelstempel einzuschlagen. Wie wenig freute mich diese peinliche Arbeit! Wie nüchtern war aber erst das Einstechen ein und desselben Monogramms in fünf, zehn und noch mehr Dutzende silberne oder gar neusilberne Bestecke. Und wie nutzbar ist mir beides im spätern Leben geworden! Das tagelange Arbeiten auf dem in Hochglanz polierten Metall zwang zu äußerster Vorsicht und lehrte Ausdauer. Und das Schneiden, Härten und Einschlagen der Stahlstempel des Graveurs war ja ganz das Gleiche, was der Schriftgießer macht, um so die Matrizen zum Gießen seiner Lettern zu bekommen. So kam ich schon mit einem gewissen Verständnis dessen, was der Schriftgießer und damit der Buchdrucker braucht, nach München. Hier lernte ich nun die alten

Drucke kennen. Warum waren die so reizvoll und die neuen so reizlos? Da fehlte es am Stempelschneider, bezw. Schriftgießer, bezw. Drucker. Und warum sollten denn die auch eine Ausnahme von der allgemeinen Ver-



D^r August Roth

Exlibris

simpelung des Handwerks machen? Ließe denn etwa ein Vater einen besonders begabten Sohn Stempelschneider werden? So wenig als er ihn Buchdrucker, Buchbinder, Schreiner, Maler, Goldschmied, Schuster oder Schneider werden ließe. Nein! wenn der Junge einen hellen Kopf hat und gute Zeugnisse heimbringt, dann soll er

studieren, Beamter, Offizier, Kunstmaler oder Kunstdoktor, allenfalls auch Kaufmann werden, wo er dann ja eine Buchdruckerei mit Zeitung, eine Großbuchbinderei, Bijouteriefabrik, eine Bau- und Möbelschreinerei, ein Schuhwarenlager oder eine Konfektion leiten mag, wenn er Freude am Handwerk haben sollte. Dem hellen Kopf steht ja alles offen — außer: die Handarbeit!

Diese ein paar Jahrhunderte lang grundsätzlich fortgesetzte Vorwegnahme der besten Köpfe mußte notwendig das Handwerk auf den Hund bringen. Nicht der Siegeslauf der Maschine hat das Handwerk niedergeworfen, sondern das erschlaffte Handwerk hat der Maschine den Weg geebnet.

Festgefügte starke Zünfte, wie das Mittelalter sie kannte, hätten sich im 19. Jahrhundert so sicher die Maschine dienstbar gemacht, wie sie im 14. und 15. Jahrhundert sich allenthalben ihre Stellung neben und oft über dem aristokratischen Stadtre Regiment zu erkämpfen wußten. Aber wie jedermann waren auch die Zünfte nach dem großen Kriege in Perücke und Zopf aufgegangen und die Aufklärung des 19. Jahrhunderts konnte dieser Windblüten nicht sicherer Herr werden, als durch das einfache Absägen des uralten, gesunden Stammes. Gewalt war von jeher das beste Mittel gegen Klugheit. Klug aber war der alte Brauch, daß der Sohn das Handwerk des Vaters erlernte und damit die vielen Erfahrungen und geheim gehaltenen kleinen Kunstgriffe überkam, die sich in der Familie seit Generationen vererbt hatten. Hatte der Sohn sein Gesellenstück gemacht, dann mochte er das väterliche Handwerk für die über-

kommene Kundschaft weiter betreiben, oder, wenn ihm Kraft verliehen war, es zu der Höhe des Könnens erheben, das der Sachverständige überall am alten Handwerk, auch an dem des Schusters und Schneiders erkennt. Aus dem Handwerk, und einzig und allein aus dem von begabten Köpfen geführten edlen Handwerk sind alle die großen Meister hervorgegangen, deren Werke die gebildete Welt bewundert. Die ganze ägyptische, babylonische, griechische, römische und mittelalterliche Kunstblüte erwuchs einzig und allein aus dem Handwerk —, denn der Ersatz für Muttermilch, die Kunstakademie und Kunstgewerbeschule, waren damals noch nicht erfunden.

Wie der Leser weiß, spreche ich hier von dem Zustande vor einem halben Jahrhundert. Daß inzwischen nicht nur auf dem Gebiete des Stempelschnitts und Buchdrucks, sondern auch so ziemlich in jeder andern Kunst eine Menge schöner Einzelblüten aus und trotz der Kunstschule gediehen sind, das beweist nur die staunenswerte Triebkraft begabter Naturen. Aber der jämmerliche Rückstand des Könnens und Wissens jedes beliebig herausgegriffenen Einzelgliedes irgend eines Handwerksstandes gegenüber der Durchschnittsleistung eines beliebigen Handwerkers der alten Zunft im 15. und 16. Jahrhundert, und die entsetzliche Menge brotloser Künstler und Kunstgewerbler beweisen handgreiflich das Verfehlete der theoretischen Künstlermachei unserer Kunstschulen. Wenn der Staat sie morgen schlösse und ihre Lehrer mit vollem Gehalt in den Ruhestand setzte — kein Geld wäre so nutzbringend angelegt! Von hundert jungen Leuten, die die Prunktreppen der

Schulpaläste täglich hinaufsteigen, enden fünfzig kümmerlich im Dachstübchen; fünfundzwanzig mögen es zu der auskömmlichen Einnahme bringen, deren sich ein wackerer Handwerksmeister auch erfreut. Zwanzig kann es gelingen, sich irgendwie an die Staatskrippe zu hängen und als Lehrer das verfehlte System fortzupflanzen; und die fünf starken Talente wären auch ohne die Schule in die Höhe gekommen.— Aber die Herren vom Ministerium sind doch jedesmal hochbefriedigt von der Jahresausstellung!? Man lasse sich doch nicht blenden! Wem der kritische Blick, der ja freilich die Hauptsache ist, nicht gegeben ist, der rechne: das also ist das Wesentliche der Jahresleistung von xxx Herren, die dem Staat jährlich xxx kosten. Was bekäme man, wenn man das verkaufen wollte und könnte? und was würden diese xxx Leute das Jahr über leisten, wenn sie im wirklichen Leben tätig wären?

Schon wieder eine Abschweifung! Es soll die letzte sein. Aber wenn Prof. Dr. Schramm den Lebenslauf haben will, dann muß er schon die Überzeugungen mit in den Kauf nehmen, die ich weder gehört noch gelesen, sondern aus dem Leben gewonnen habe.

Die Zeichnungen von Seitz zu Faust und Glocke, die mich vornehmlich nach München gezogen hatten, veranlaßten auch einen Schriftgießereibesitzer in Hamburg, Herrn Emil Genzsch, persönlich bei Seitz vorzusprechen, um ihn zu bitten, für seine Firma eine Anzahl von Schmuckstücken und Initialen zu entwerfen. Seitz hatte eine Abneigung gegen alles Geschäftsmäßige und wies den Herrn an mich, der ich gerade im Atelier arbeitete. Wir waren bald einig und so ent-

standen die Stücke, die ich dann mit des Bestellers Einwilligung in einem Heftchen: „Alphabete und Ornamente“ 1883 bei Bassermann herausgab. Das Ding erlebte drei Auflagen zu je 1500 Stück. Später zeichnete



Exlibris

ich für Genzsch noch manches; so namentlich eine Schrift, die ich, um der beliebten Einordnung meiner Arbeiten in die Schublade „Altdeutsch“ öffentlich zu widersprechen: „Neudeutsch“ nannte. Die Neudeutsch

unterscheidet sich — wie übrigens alle meine Schriften — von den vielen Schriftarten, die gerade damals auf den Markt kamen, durch den auffälligen Mangel an Originalität. Ein guter Kritiker (Kühn), der drei Schriftsorten verschiedener Schriftgießereien, die just gleichzeitig erschienen waren, besprach, urteilte: die Neudeutsch sei die hübscheste, aber auch die älteste der drei Schwestern. Es war eben stets nur mein Bestreben, eine möglichst angenehme, gemeinverständliche und gut leserliche Schriftwirkung zu erzielen und nicht dem guten und bewährten Alten absichtlich aus dem Wege zu gehen, nur um mit etwas noch nicht Dagewesenen zu überraschen. Das mag der Grund sein, warum die stille Neudeutsch heute, wo die pikanten Schwestern längst begraben sind, mehr praktische Verwendung findet, als in den ersten Jahren nach ihrem Entstehen. Eine Schrift: „Numismatisch“, die bei Genzsch erschienen ist, hat lediglich den Zweck, zur Wiedergabe mittelalterlicher Münz-, Siegel- und Steininschriften zu dienen, konnte also von vornherein keine weite Verbreitung finden. Auch für ein beschränktes Gebiet, nämlich für Drucke feierlichen Inhalts gedacht, ist die Schrift „Liturgisch“, die die Firma Gebr. Klingspor zur Ergänzung einer umfänglichen Sammlung meiner Zeichnungen von Bildern, Rändern und Schmuckstücken religiösen Inhalts herausgab. Die Liturgisch-Probe von 148 Quartseiten dürfte eine der stattlichsten Veröffentlichungen deutscher Schriftgießereien sein. Aber der Erfolg entsprach doch nicht voll dem Einsatz. Es liegt offenbar nicht im Geschäftsinteresse der Gebetbuchdrucker, die syrup-

süßen Heiligenbildchen durch kräftige Zeichnungen zu ersetzen. Anders dachten andere darüber. Der bekannte Kunstforscher Domkapitular Dr. Friedrich Schneider in Mainz schrieb zu dieser Veröffentlichung eine begeisterte Einführung, und Geheimrat Dr. Johannes Ficker, damals Universitätsprofessor in Straßburg, erwärmte sich für die Arbeit so, daß er mich mit der künstlerischen Ausstattung eines reichgeschmückten Evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen, Straßburg 1902, betraute. Dieses wieder trug mir den Auftrag auf eine nicht minder kostbar ausgestattete Schmuckausgabe des Evangelisch-lutherischen Gesangbuchs der Provinz Schleswig-Holstein, Kiel 1909, ein.— Der Leser wundert sich über die Fledermausigkeit, katholische und zugleich protestantische Andachtsbücher auszustatten? Ich bin ein leidlicher Christ und ein guter Deutscher; aber Nebensächlichkeiten auszutiteln: ob ich mehr Rheinländer, oder mehr Bayer, mehr Katholik oder Protestant sei, werde ich in dem viel zu kurzen Leben weder Zeit noch Lust finden und erwarte diesbezüglich ruhig die Entscheidung höherer Instanzen.

Neben den Arbeiten für das Buchgewerbe lief eine Menge von kunstgewerblichen Entwürfen aller Art. Besonders umfänglich waren die Vorlagen für die Mosaik- und die Steingut-Fabrik Villeroy und Boch in Mettlach, für die ich auch den ganz mit eigens hierfür gefertigten Gegenständen gefüllten großen Ausstellungsraum auf der Münchener Ausstellung von 1888 einrichtete.

Doch die fabrikmäßige Massenware konnte mich nicht befriedigen. Da lernte ich 1905 einen alten Schwaben

namens Mehrer kennen, der früher Hafner gewesen war. Auf meine Frage, ob er niemand wisse, der noch die lustigen Schüsseln fertige, wie sie ehemals im Umherziehen verkauft wurden, erwiderte er, ich solle sie doch selber machen, er wolle mir alles einrichten. Da baute er mir eine Farbenmühle, die Drehscheibe, den Brennofen, knetete den Ton und machte es mir vor. Nachdem die nötige Anzahl Tonbatzen an die Wand geflogen waren, konnte ich's, und nun drehten wir mehrere Sommer lang an den Sonntagen Schüsseln und Töpfe in allen Formen; ich malte, er glasierte und im Herbst wurde gebrannt. Das war wohl schön. Aber weil der Ofen im Garten stand und nur einmal im Jahr benutzt wurde, sog er Feuchtigkeit an, so daß kaum mehr als ein Drittel des Brandes gut wurde. Immerhin habe ich ganze Wände voll Schüsseln und Töpfe und freue mich dessen heute noch.

Eine lange Reihe bilden namentlich auch die Adressen und sonstigen Ehrengaben. Wenn es zunächst auch die üblichen Pergamentmalereien waren, so suchte ich sie doch schon bald mit dem mir vertrauten Metall in Verbindung zu bringen. Sei es, daß ich sie in eine geätzte, getriebene und vergoldete Metallkapsel, oder in eine ledergeschnittene, mit silbernen Beschlägen versehene Mappe legte, oder daß ich sie in ein feines farbiges Leder faßte und dieses mittels Rollen und Messingstempeln, die ich von einem geschickten Graveur hatte schneiden lassen, mit Goldpressung verzieren ließ. Schon 1891 war es mir gelungen, die Besteller umzustimmen, sodaß der Prinzregent zum 70. Geburtstage statt der üblichen „Adresse“ eine große vergoldete Silberschüssel



Messingstempel für Goldpressung auf Leder

mit der Patrona Bavariae in der Mitte, als Huldigungs-
gabe des Kreises Oberbayern erhielt. Später kam ich
von den Pergamentadressen ganz ab und bildete mir
eine eigene Art von Adressen, indem ich den ganzen
Text auf eine Silber- oder Kupferplatte ätzte, die
ich vergolden ließ, und dann die Oberfläche sorgsam
so polierte, daß die Schrift in glänzendem Gold auf
dem mattgoldnen Grunde stand, und versah die Platte
dann mit einem Rahmen. Je nach den zur Verfügung
stehenden Mitteln bestand dieser nur aus Elfenbein, mit
aufgelegten silbernen Rosetten, oder es waren breitere
Rahmen aus Birn- oder Nußbaumholz, bei denen nur
die Kanten von Elfenbeinstäben eingefast waren, die
Fläche selbst aber reiche Einlagen von graviertem wei-
ßen und grün gebeiztem Elfenbein und Perlmutter,
wozu oft noch Wappen oder Schmuckstücke von
emailliertem Silber kamen. Diese Adressen fanden
großen Anklang, denn vor dem Kriege war eine
tippige Zeit. Ehe ich aber von den größeren Metall-
arbeiten spreche, möchte ich meine Hilfskräfte vor-
stellen.

Ich habe nur einen Sohn; er steht jetzt im 43. Jahre,
ist Münchner Kalender geworden und findet sein Aus-
kommen. Der stete Helfer bei Allem und Jedem war von
Anfang an und ist auch heute noch die kleine Frau.—
Technische Fragen fesselten mich nur so lange, bis ich
der Schwierigkeiten Herr war. Ein geschäftsmäßiger Be-
trieb mit „Leuten“ lag daher von vornherein ganz außer
meiner Neigung. Hatte ich in irgend einer Art eine
Anzahl Arbeiten zur Zufriedenheit ausgeführt, dann
schloß ich damit endgültig ab, nicht ohne vorher einen

jungen Mann dazu angeleitet zu haben, an den ich die Besteller verweisen konnte. Waren weitere Hilfskräfte nötig, wie bei Wandmalereien, dann entlehnte ich vom nächstbesten tüchtigen Malermeister ein paar Gehilfen, wobei ich nur darauf achtete, dienende Glieder und nicht Herren aus der staatlichen Straußenfarm zu bekommen. Anders bei den Arbeiten, von denen jetzt die Rede sein soll.

Im Jahre 1902 hatte die Bayerische Regierung die von den Franzosen zerstörten Kaisergräber in der Krypta des Doms zu Speyer ausgraben, wissenschaftlich untersuchen und ordnen lassen. Gabriel Seidl erhielt den Auftrag, die Grüfte würdig herzurichten. Auch war eine künstlerische Ausstattung des Königschors, d. h. des Raumes in der Kirche selbst, vor dem Hochaltar, unter dem die Gräber lagen, vorgesehen. In der Krypta sollten zunächst auf die Grüfte einfache flache Sandsteintafeln mit eingemeißelten großen Kreuzen und den Namen der darunter Ruhenden gelegt werden. Dieser Raum durfte nicht betreten, konnte aber durch offene Bogen von einem umlaufenden Gang aus gesehen werden. An den Wänden dieses Ganges sollten einfache Bronzeplatten mit kräftig eingemeißelten Inschriften angebracht werden; in einer Ausweitung sollte ein Altartisch mit einem Kreuz und Leuchtern stehen. Die Gruft war mit einem großen Bronzetor mit durchbrochenen Füllungen, durch die man vom Vorraum aus die Gräber im Schimmer einer Ewigen Lampe dämmern sah, zu verschließen. Im Dom selbst sollten von der Decke ein Kreuz mit lebensgroßem Christus und hoch über diesem eine gewaltige Kaiserkrone, unter beidem

aber zwölf Leuchter in Kronenform, für die zwölf ruhenden Herrscher und ihre Gemahlinnen, herabhängend. Außerdem sollten in den Boden des Königschors Sandsteinplatten gelegt werden, in die die Namen mittels einzelnen, aus Bronze gegossenen und in den Stein versenkten Buchstaben eingelassen waren. Alles gediegen und dauerhaft, aber ohne jeden Prunk. Das war die von der Kommission gestellte Aufgabe. Bei der nächsten Sitzung überraschte ein Kommissionsmitglied durch Vorlage von Zeichnungen zu allen diesen Gegenständen. Da war ein Stück aus dem Dom zu Hildesheim, ein anderes aus dem zu Monza; Köln, Regensburg, Münster, Aachen und eine Reihe von Museen hatten weitere Vorbilder geliefert — die Hängekronen von Guarrazar nicht zu vergessen. Seidl wußte eine solche Sammlung archäologischer Reminiszenzen abzuschätzen und konnte sich auch vorstellen, wie die Stücke unter den Händen eines Ateliers für christliche Kunst ausfallen würden. Er bat mich um andre Entwürfe. Ich fertigte sie im Geiste der Zeit, der ja auch die Architektur angepaßt war, unter Vermeidung der Nachahmung bestimmter Einzelstücke. In der entscheidenden Sitzung wurde mir die ganze Sache übertragen. Nur gegen die Ewige Lampe sträubte ich mich, weil hierbei Freund Seidl sich für den in meinen Augen verfehlten Vorschlag eingesetzt hatte, eine besonders schöne römische Bronzeleuchte, die wir am Morgen im Speyerer Museum bewundert hatten, vergrößert zu kopieren (als die Herren dann mit der Ausführung der Lampe in die Nessel kamen, half ich aber auch dabei aus). — Das war ein großer Auftrag; wie ihn ausführen? Der Zufall führte

mir noch eine zweite, ganz anders geartete Metallarbeit, von der gleich die Rede sein soll, ins Haus. Das entschied.

In meiner Lehrlingszeit beschäftigte mein Vater einen Gehilfen namens Kolb aus Suhl in Thüringen. Er war ein tüchtiger Mensch und nachsichtig gegen meine Teufileien, weshalb sich ein freundschaftliches Verhältnis bildete. Als die Lehrzeit vorüber und ich als Gehilfe in einer Silberwarenfabrik in Kaiserswerth die ersten Ersparnisse gemacht hatte, besuchte ich Kolb in Suhl. Hier lernte ich eigens geartete Verhältnisse kennen. In dem kleinen Städtchen werden die bessern Jagdgewehre gemacht und eine ganze Reihe von Graveuren lebt davon, deren Metallteile mit Gravierungen zu verzieren. Die Zeichnungen, meist Jagdstückchen, sind nicht hervorragend; aber in der Bearbeitung des Metalls, namentlich des Stahls, sind die Suhler wahre Meister. So fuhr ich auch jetzt nach Thüringen, um Kolb um ein paar junge Graveure zu bitten. Er empfahl mir seinen Sohn und dessen Freund, auch eine Tochter sollte mitgehen, um in dem vergrößerten Haushalt zu helfen. Daraufhin ließ ich im Garten einen großen Arbeitsraum mit anschließenden Zimmerchen bauen. Bald klapperten die fleißigen Hämmerchen, namentlich als noch zwei Thüringer zur Aushilfe nachkamen. Bis auf den Rohguß des Tores, den die Erzgießerei von Miller lieferte und bis auf die Schriften in den Steinen machten wir alles selbst. Es ist kaum zu glauben, was junge Burschen, die wirkliches Arbeiten gewöhnt sind, leisten können, wenn der rechte Geist geweckt ist. Am 25. Juli 1903 waren die ersten Suhler gekommen und am 17. November 1904



Exlibris des Klosters Schäftlarn.



Exlibris des H. H. Abtes Sigisbert von Kloster Schäftlarn.

konnte ich mit ihnen bereits nach Speyer fahren, um die Dinge aufzustellen. Nur das Bronzetor, an dem der Architekt nachträglich viel geändert hatte, war noch nicht fertig. Inzwischen hatten wir aber bereits die erwähnte zweite große Metallarbeit gefördert.

Der Prinzregent hatte beschlossen, der Stadt München eine astronomische Kunstuhr zu schenken. Das Werk sollte der Kunstmechaniker Reithmann, das Prunkgehäuse dazu sollte ich machen. Welche Freude für meine Herren! War die Arbeit für Speier in den einfachsten, auf den weiten Kirchenraum und die dunkle Krypta zugeschnittenen Formen gehalten, so wurde hier im Gegenteil die sorgfältigste, auf das unmittelbare Davorstehen berechnete Durchführung verlangt. Mit Herrn Reithmann war gut zusammenarbeiten, war er doch die Verkörperung eines T. A. Hoffmannschen Gedankens. Ein dürres Männlein mit einem dicken Pack stark abgegriffener, bis an den äußersten Rand mit kaum sichtbaren Zahlenreihen bedeckten Papieren in der Brusttasche, die mit einem unentwirrbaren Zahnradersystem in seinem Kopfe in genauester Verbindung standen. Durchaus nur mathematischer Geist, ohne jede Spur eines geordneten Planes für das Werk, aber glühend vor Eifer und von einer liebenswürdigen, geradezu kindlichen Freude und Dankbarkeit für alles, was ich ihm zur Verkörperung seiner brodelnden Ideen vorschlug. Hier ist nicht ein astronomisches Uhrwerk künstlerisch gefaßt worden, sondern es wurde ein organischer Bau aufgerissen und in seinen Schauseiten brachte der Mathematiker dann einen Teil seiner überquellenden Gedanken zu geschlossener Darstellung.

Die Mittel waren nicht zu knapp, und gedrängt wurde nicht, das fast vier Meter hohe und breite Gehäuse bot auch Raum genug und so konnte ich hier noch einmal die meisten meiner alten Techniken teils selbst ausüben, teils von meinen Schülern, denen so etwas neu und also besonders anregend war, ausüben lassen. Die Beschreibung der ungemein vielseitigen Arbeit kann ich mir ersparen, denn das Werk steht im Deutschen Museum vor aller Augen, und es ist darüber auch eine Schrift von Reithmann erschienen (1907).

Der junge Karl Kolb war ein geschickter Mensch und auch ein Pröbler, der ohne Anleitung das Emaillieren gelernt hatte. Nachdem er nicht mehr bei mir war, habe ich seine Kunst noch oft in Anspruch genommen. Sowohl zum Schneiden von Siegelstempeln als namentlich auch für das Einlegen und Emaillieren an den üppigen Adressen, von denen schon die Rede war. Eine solche reich geätzte goldene Tafel in einem Rahmen von eingelegtem und graviertem Elfenbein, in dem emaillierte goldne Wappenschilder saßen, in einem Etui von goldgepreßtem Leder liegend, war ein stattliches Stück, das jeder gern nehmen mochte. Solche Adressen erhielten u. a. seitens der Stadt München: der Kaiser von Österreich (1908), Graf Zeppelin, Paul Heyse, Ferdinand von Miller, Th. von Heigel, Gabriel von Seidl, Dr. von Borscht; seitens der Stadt Bayreuth: der Prinzregent; seitens der Stadt Hannover: Feldmarschall von Hindenburg, General Emmich; seitens der Badischen Anilinfabrik: Graf Crailsheim, Geheimrat Engler, Dr. C. Glaser; seitens der Firma Cornelius Heyl: Kommerzienrat Pfaff; seitens der Handelskammer

Augsburg: Ritter von Schmid; und seitens der Augsburger Maschinenfabrik: Geheimrat von Buz. Die Stadt Worms feierte ihren Ehrenbürger, Freiherrn von Heyl, durch Aufstellung einer gegossenen und ziselierten Bronzetafel in dem von ihm gestifteten Cornelianum. Üppiger noch waren die Gaben für den Kaiser und den Prinzregenten. So überreichte die Stadt München dem Kaiser die goldne Bürgermedaille in der Form, daß ein aus Elfenbein geschnitztes Münchner Kindl in einer mit zierlichem Rankenwerk geblühten Kutte aus Nußbaumholz, ihm die Münze in einem grün emaillierten Kranze darbot. Das Kind stand auf einem von vier heraldischen Löwen getragenen Sockel, auf dem die Widmung in emaillierter Schrift stand.

Noch reicher war die Huldigungsgabe des Bayerischen Städtetags zum neunzigsten Geburtstag des Prinzregenten (1911). Zwei mächtige in Eichenholz geschnittene hockende Löwen mit dem Bayerischen Wappen zwischen sich, halten darüber einen Schrein aus Elfenbein, dessen Türen von außen zwischen großen Beschlägen aus geschnittenem Silber acht Felder mit je einem emailliertem Wappen der bayerischen Kreise zeigen. Ein leichter Druck läßt die Türen aufspringen und es zeigt die Rückwand die Widmungsschrift inmitten eines nach den acht Kreisen abgeteilten farbenprächtigen Kranzes von 123 emaillierten Stadtwappen. Die Innenseiten der Türchen füllen goldne Tafeln mit den geätzten Namen der Bürgermeister und Gemeindevorstände der acht Kreise Bayerns.

Alle aber übertrifft an Pracht die Huldigungsgabe, die der Deutsche Städtetag 1913 dem Kaiser zum Regie-

rungsjubiläum überreichte. Auf einem völlig mit goldgepreßtem rotem Saffian überzogenen Tische ruht in gleichartig ledernem Schutzkasten eine Kassette aus geschnitzten Elfenbeinfeldern, deren Fugen durch tief in Silber gemeißelte Bänder verdeckt sind. Die Köpfe von vier schmalen, langen Neiddrachen, deren herabhängende Schwänze die Ecken der Seitenwände decken, sind mit Halsketten dicht vor dem Mittelstück angeschmiedet. Dies Mittelstück bildet ein erhaben geschnittener und emaillierter Adler, unter einem grossen rechteckigen Bergkristall. Schlägt man mittels des Henkels diese Kassette zurück, so tritt der Inhalt zu Tage: ein Buch aus Metalltafeln in Holzrahmen, die sich durch den Falz bildende Scharniere umblättern lassen. Die erste Tafel oder den Deckel schmückt in geschnitztem Elfenbeinrahmen das in Gold getriebene, reich emaillierte Wappen des Kaisers mit Helm, Kleinod und Decken; um den Schild ist die Kette des Schwarzen Adlerordens geschlungen, unten steht die kurze Widmung. Aufgeschlagen bildet die Innenseite des Deckels mit der Vorderseite der zweiten Tafel ein Gegenstück: dort der fast zum Ornament aufgelöste Reichsadler mit dem: *Sub umbra alarum tuarum protege nos*, hier die Anrede des Vorstands des Städtetages an den Kaiser. Beide Goldtafeln sind einheitlich von einem breiten Nußbaumrahmen zusammengefaßt, in den eine Jagd von reitenden und kletternden Waldschritten auf Bären, Sauen, Hirschen, Steinböcken, Kleingetier und Vögeln aller Art im reichsten Rankenwerk, in der Art der Prunkgewehre des 16. Jahrhunderts, eingelegt ist. Die Rückseite der zweiten und die beiden Seiten der

dritten Tafel zeigen auf geätztem Goldgrunde, jeweils um die Mittelwappen von Berlin, München und Dresden rhythmisch angeordnet die in ihren heraldischen Farben emaillierten Wappenschilde von 171 deutschen Städten. Die Vorderseite der vierten Tafel zeigt die Schilde der zehn deutschen Städteverbände, wobei die Namen der hunderte von Mitgliedern das Rankenwerk ersetzen. Mit ihrer Rückseite ist diese Tafel fest mit dem Sockel des ganzen verschraubt. War bei den anderen Ehrengaben nur vergoldetes Silber und Kupfer benutzt, so kam dagegen hier auch edelstes Material zur Verwendung: das Kaiserwappen ist in Dukatingold getrieben und echte Perlen und Edelsteine wetteifern mit dem buntfarbigen Email.

Ein Nachklang tönt noch aus der Huldigungsgabe der Kammern der Reichsräte und Abgeordneten zur goldenen Hochzeit des bayerischen Königspaares vom 20. Februar 1918. Es ist eine Art Triptychon mit einem Aufsatz im Kleeblattbogen. Das Äußere ist ganz aus Elfenbeinplatten mit flachgeschnittenen Ornamenten und emaillierten Beschlägen gebildet. Dann, von geschnitzten Löwen gehalten, die durch goldne Eheringe verbundenen Wappen beider Majestäten unter der goldnen Königskrone. Innen wieder eine geätzte Schrifttafel und in den Türfeldern Tafeln mit den emaillierten Schilden von Bayern, Pfalz, Franken und Schwaben als Mittelstücken der Arabesken.

Wenige Monate später fegte das Grundeis der Staatsverbesserung die Gelegenheit zur Betätigung solcher Künste hinweg. Vorher fand man sie schön; wenn der wahnsinnsfreudige Brutalismus der heutigen Mode

verdampft ist, wird man sie vielleicht wieder genießbar finden.

Die graphischen Arbeiten, Titelblätter, Plakate und Etiketten, die hundert Exlibris und die 1912 — 1914 erschienenen vier Hefte mit Zeichnungen usw. sind schon von andern mehrfach besprochen worden. Auch über die bayerischen Briefmarken und das Papiergeld, von dem die letzten Scheine ja heute noch umlaufen, brauche ich nichts weiter zu sagen, als daß es eben die letzten bayerischen sein werden. — Weniger bekannt ist das Denkmal, das ich meinem alten Lehrer, dem am 18. Juni 1910 verstorbenen Professor Rudolf Seitz setzen durfte. Der rührige Gabriel Seidl hatte hundertzwanzig Vorausbesterler zusammengebracht, von denen jeder 100 Mark zahlte, ohne noch ein Blatt gesehen zu haben. F. A. Kaulbach wählte die Stücke aus, ich übernahm Text und Druckleitung und so konnte der Privatdruck: „Rudolf von Seitz, eine Erinnerung für seine Freunde.“ München 1911, mit 103 Tafeln, mehreren Bildnissen und einem Anhang mit Briefen, Versen und Kunsturteilen des Meisters in vorzüglichen, größtenteils mehrfarbigen Wiedergaben (von Meissenbach, Riffart & Co.) erscheinen.

Zum Schluß wende ich mich zu den bescheidenen Arbeiten, die mir stets besonders lieb waren, weil sie die beiden Seelen in meiner Brust, die bildende und die forschende gleichzeitig in Bewegung setzen. Der Trieb zum Forschen ist vermutlich aus der vom Vater ererbten Sammlerfreude, aus der von Seitz erlernten Kenntnis der Qualitätswerte, aus den in den Museen gereiften archäologischen Einsichten und endlich aus

einer gleich zu erwähnenden vierten Quelle zusammengefloßen und hat sich so zu der Stärke entwickelt, daß er die ganze Lebensweise bestimmt. Freiherr Heyl hatte durch den Dr. Heinrich Boos, Professor an der Universität Basel, das Archiv der Stadt Worms ordnen lassen und ihn beauftragt das Wormser Urkundenbuch sowie die Monumenta Wormatiensia herauszugeben und dann die Geschichte der Rheinischen Städtekultur zu schreiben. Ich erhielt 1882 den Auftrag, das Archiwgewölbe auszumalen und mich über die Art und Weise mit Dr. Boos zu verständigen. Wir wurden einig, die Wappen der Geschlechter anzubringen, die mit der alten Reichsstadt in besondern Beziehungen gestanden hatten. Die Namen wußte Boos natürlich auswendig. Aber die Wappen mußten wir aus den Urkundensiegeln zu ermitteln suchen. Damals hatten sich bei mir schon die ersten heraldischen Keimlinge gezeigt, aber im Historischen war ich so unschuldig, daß ich Karl den Großen ebenso gern ins 6., wie ins 10. Jahrhundert setzte, wie es im Gespräch gerade kam. Das mehrwöchentliche Zusammenarbeiten in Worms hatte mich sehr bald die schroffen Abstürze meines Wissens erkennen lassen. Boos nahm die endlosen Fragen mit Geduld und Humor auf und war mit meinem Gehör so zufrieden, daß sich später nicht nur ein reger Briefwechsel entspann, sondern er auch Jahre hindurch einen Teil seiner Ferien in meinem Hause verlebte. So lernte ich nicht nur die ältere Literatur im allgemeinen, sondern auch die Fachliteratur des Historikers kennen, begleitete mit Eifer das Entstehen der oben genannten, zwischen 1886—1901 erschienenen Werke



Messingstempel für Goldpressung auf Leder

meines Lehrers, erlernte daran die kritische Quellenbewertung und — den Zweifel am Unbeweisbaren. Die erste Frucht war die Sammlung eines umfassenden geschichtlichen Materials und die darauf gestützte Herausgabe eines Werkes: „Die Wappen und Siegel der Deutschen Städte, Märkte und Dörfer“ (Heinrich Keller, Frankfurt a. M.). Das erste Buch, die Wappen von Ost- und Westpreußen und Brandenburg enthaltend, ist 1894, das zweite, Pommern, Posen und Schlesien, 1898, das dritte, die Provinzen Sachsen und Schleswig-Holstein 1903 und das sechste, Ober- und Niederbayern, 1912 erschienen. Die inzwischen eingetretenen Verhältnisse machen das Weitererscheinen weiterer Bände unwahrscheinlich. Ich benutze die Gelegenheit zu einer Aufklärung. Jahre nach dem Erscheinen der Bände trat eine gemeinnützige Gesellschaft „Die Brücke“ ins Leben, die sich u. a. das Ziel gesetzt hatte, die Reklame zu veredeln, d. h. die bedeutenden Summen, die große Firmen für oft recht abstoßende Karikaturen ausgeben, so zu leiten, daß sie womöglich nebenbei noch Bildungszwecken dienen könnten. Der Generalsekretär der Brücke wandte sich eines Tages an mich mit dem Ersuchen, die Zeichnungen aus jenen Bänden, die ich wohl weiter nicht benötige, der Brücke kostenlos zu überlassen. Es war ihm nicht schwer, mich zu überzeugen, daß durch die kleine Auflage des Werkes (in 400 Exemplaren) und den dadurch bedingten hohen Preis, meine Absicht: unter Aufweisung der geschichtlichen Entwicklung des Wappens zugleich auch eine heraldisch einwandfreie Zeichnung desselben zu geben, nur sehr unvollkommen zu erreichen sei, weil eben den

Städten ein so teures Werk kaum zu Gesicht komme. Die Brücke aber werde dafür sorgen, daß diese brauchbaren Vorbilder in die Hände derer kämen, für die sie in erster Linie bestimmt und nutzbar wären. Doch warum umschreiben, was ich schon einmal öffentlich gesagt habe? Ich setze einfach ein paar Sätze aus der Einleitung zu dem ersten der Sammelhefte der Kaffee Hag her:

„Da die Abbildungen nur in losem Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Inhalt des Werkes stehen, so war ich nicht abgeneigt, wollte aber doch erst hören, wie er's anzufangen gedenke. Nun eröffnete mir Herr Bühner, er werde eine große Firma in Schokolade, Kaffee oder sonst so was suchen, die das Bedürfnis nach guten Werbemarken habe; da werde dann jedes Wappen gleich in vielen tausend Exemplaren gedruckt und in aller Welt verbreitet. Die Aufsicht über den Druck könne ich mir, die reklametechnische Leitung werde er sich vorbehalten. — Als sich die Heiterkeit gelegt hatte, erwog ich die Sache. Und dann zog ich den Kothurn aus, um, statt auf unbequemen Wegen einigen Wenigen, nun Tausenden mühelos geben zu können, was ich zu geben habe. Es wird kaum eine bescheidener auftretende Geschäfts-Empfehlung geben; und doch dürfte die Firma ihren Zweck damit erreichen. Bis zum November 1914 hat die Kaffee Hag über achtundsechzig Millionen (genau bis zum 6. November 68 350 760 Stück) Werbemarken mit diesen Ortswappen und rund hunderttausend Sammelbücher verteilt.“

Der Krieg riß die Weiterarbeit ab. Aber jetzt hat die Fortsetzung begonnen und so gelingt es mir vielleicht, in

dieser „Volksausgabe“, wenn auch nicht mehr das geschichtliche Quellenmaterial, so doch die aus ihm gezogenen Ergebnisse, nämlich die zuverlässige Zeichnung der Wappen, der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Eine andere Aufgabe erwuchs mir, als ich gelegentlich des eifrigen Sammelns alter Druckdenkmäler ein Meßbuch erwarb, das sich als mit einer Abart jener Type gedruckt erwies, mit der 1457 das Mainzer Psalterium von Fust und Schöffer gedruckt wurde. Ich fand aber weiter, daß der im Missale benutzte Typenzustand älter sein müsse als der, den der Psalter zeigt. Das Ergebnis meiner Untersuchungen veröffentlichte ich in der Schrift: „Ein Missale speciale, Vorläufer des Psalteriums von 1457“, München 1898. Die Arbeit fand eine zwiespältige Aufnahme. Französische Forscher traten für meine Ansicht ein, während die deutschen sie ablehnten. Die Entgegnungen reizten mich, tiefer in das anziehende Gebiet einzudringen, zumal im Stift St. Paul im Lavanttal ein zweites Missale gefunden wurde, das sich als ein gekürzter Auszug mit mannigfachen Abweichungen erwies. Es folgte ein zweiter Beitrag zur Geschichte der ältesten Druckwerke unter dem Titel: „Gutenbergs erste Drucke“, München 1902, der im wesentlichen dieselbe geteilte Aufnahme fand. Da wurde im Kloster Romont in der Schweiz ein drittes Exemplar gefunden, das im wesentlichen ganz dem Rosenthal-schen (ich hatte das Missale gegen mir unmittelbar nützlichere Bücher an das bekannte Antiquariat vertauscht) gleich war, aber wieder kleine Abweichungen im Satz zeigte. Inzwischen hatte sich auch ein deutscher bedeutender Kenner liturgischer Drucke für meine Auf-

DENKMALE UND
ERINNERUNGEN
DES HAUSES
WITTELSBACH
IM BAYERISCHEN
NATIONAL-
MUSEUM



Einbandpressung

fassung eingehend ausgesprochen. Auch hatte ich mich immer mehr in die Technik der Erstlingsdrucke und in die handwerklichen Fertigkeiten sowie in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit ihrer Entstehung hineingearbeitet. So folgte eine dritte Schrift: „Zum Streit um das *Missale speciale Constantiense*“, Straßburg 1917, in der ich nicht nur die Unhaltbarkeit der erhobenen Einwände nachwies, sondern auch die Unhaltbarkeit der ganzen von bibliothekarischer Seite über das Technische von Gutenbergs Erfindung aufgestellten Theorien, eingehend nachgewiesen zu haben glaube. Die Schrift verhallte nicht wirkungslos. Die Zahl der Gegner schmolz auf drei hochachtbare Gelehrte, von denen aber der eine zugab, den technischen Vorgängen, auf denen meine Darstellung sich aufbaut, kein technisches Verständnis entgegenbringen zu können, der zweite des gleichen widerwillen überwiesen ist und der dritte bereits mehrere eigene, sonderbare Hypothesen über Gutenbergs Erfindung aufgestellt hat, die aber von seinen Fachgenossen entschieden und mit Recht verworfen werden. Da ich, was ich in der Sache vorzubringen weiß, der Öffentlichkeit vorgelegt hatte, blieb mir nichts übrig als abzuwarten. Nun ist vor wenigen Wochen ein viertes Exemplar des *Missale speciale* in einer Schweizer Bibliothek entdeckt worden und zwar von einem namhaften schwedischen Bibliothekar, der die Frage von neuem aufrollen wird.

Ein anderes älteres Druckwerk behandelt die Schrift: „*Philipp Apians Bayerische Landtafeln und Peter Weiners Chorographia Bavariae*“, Frankfurt a. M. 1190. Die schöne Landkarte von Bayern, die Philipp Apian



Otto Hupp



Emil Victorius

im Auftrag Herzog Albrechts V. aufgenommen, von Jost Amman ausschmücken ließ und 1568 in Holzschnitt herausgegeben hatte, ist später verschiedentlich neu gedruckt worden. Ebenso hat ihr genauer Nachstich von Peter Weiner 1579, mehrere Auflagen erlebt. Aber es gab bisher kein Hilfsmittel, die verschiedenen Ausgaben kennen zu lernen und auseinanderzuhalten. Ich sammelte lange und gab dann in obigem Werke eine genaue Bibliographie sowie eine Erklärung der ungewöhnlichen Technik, mittels deren in dem noch erhaltenen Holzstock (Nationalmuseum, München) die Namen der Ortschaften eingesetzt sind.

Eine besonders reizvolle Arbeit war auch das Regensburger Rathausbuch von 1910. Der Magistrat hatte beschlossen, zur Feier der hundertjährigen Zugehörigkeit der alten Reichsstadt zur Krone Bayerns ein prächtiges Buch mit vielen schönen Bildern herauszugeben, betitelt: „Das Rathaus zu Regensburg“. Man übertrug mir nicht nur die Druckleitung und künstlerische Ausstattung, sondern auch einen wesentlichen Teil des textlichen Inhalts, nämlich die Beschreibung der Kunstschatze des Regensburger Rathauses.

Endlich seien noch die Schriften erwähnt, in denen ich die wissenschaftliche, d. h. die auf Quellenkunde beruhende Heraldik gegen aus der Luft gegriffene Phantasien verteidigte, die, dank unverfrorener Marktschreierei, bereits eine weite Verbreitung gefunden hatten. Es erschienen: „Wider die Schwarmgeister!“ Erster und zweiter Teil 1918; dritter Teil, München 1919. „Runen und Hackenkreuz“, München 1921. Ein Berliner Oberjustizrat verklagte mich daraufhin wegen

Beleidigung, ward aber sowohl vom Amtsgericht Berlin, als vom Preußischen Landgericht kostentällig abgewiesen. Wurde dem tollen Treiben damit auch kein Ende gesetzt, so glaube ich es durch die Schrift: „Halali“, München 1923, doch für die ernste Forschung unschädlich gemacht zu haben.

OTTO HUPP



DER ILLUSTRATOR EMIL PREETORIUS

ES IST NICHT NUR DER KÜNSTLERISCHE Rang seiner Leistung, der Emil Preetorius unter den heutigen Zeichnern und zumal denen buch künstlerischer Observanz seine bedeutende Stelle gibt, es ist auch, daß diese Leistung, trotz ihrer ganz außerordentlichen Mannigfaltigkeit ein völlig einheitliches Gepräge zeigt, die Hand nämlich einer wirklichen Persönlichkeit. Wollte man aber die Besonderheit dieser Persönlichkeit und ihres Werkes kurz charakterisieren, so wäre zu sagen, daß es sich hier um einen Künstler handle, der, einer alten, angesehenen Familie entstammend, eine sehr starke Kultiviertheit besitzt, die in jeder seiner Äußerungen spürbar ist, der die lebendige Tradition, in der er erwachsen, nie verleugnet und dennoch neue Wege zu gehen versteht, ja, der, im richtigen Sinne, vorwegnehmender, moderner ist als so mancher Heutige, der von sich aus die Kunstgeschichte datieren will. Gleich das erste illustrierte Buch von Preetorius, Chamisso's Peter Schlemihl, das, vor mehr als 20 Jahren erschienen, den Typ des modernen stilistisch-einheitlichen, illustrierten Buches mit geschaffen hat, ist ein Beispiel hiefür. Mit der historischen Empfindlichkeit eines gebildeten Menschen für den gegebenen Stoff knüpft Preetorius an die Zeit der Romantik an und weiß die zeichnerische Silhouette der Epoche um 1800 als erster wieder lebendig und zugleich etwas völlig Neues daraus zu machen. Auch die Art, wie er in diesem, gewiß

noch nicht mängelfreien Erstlingswerk die frühere Einheit des Buchganzen wieder anstrebt, das Zusammengehen von Bild mit Schrift und Seitenformat, wie er das Milieu der Romantik in einer freilich sehr freien Art (die alsdann vielfach imitiert wurde), geistreich kennzeichnet: all das zeigt den Künstler, der, um Neues zu schaffen, sich seines Wissens nicht begeben muß und will, dem die lebendig-wirkende Tradition kein Hemmnis ist, sondern der feste Grund, auf dem er weiterbaut.

Preetorius hat in seinen weiteren Illustrationswerken, so vor allem in seinem Eichendorffischen Taugenichts, den Jean-Paul-Büchern, Schulmeisterlein Wuz und Luftschiffer Giannozzo, dem Malhuber von Gerstäcker, dem Tartarin, Tilliers Onkel Benjamin, dem Freksaschen Roman, Phosphor — um nur die hauptsächlichsten zu nennen —, Musterbeispiele des illustrierten Buches geschaffen, die in ihrer Eigenart und Einheitlichkeit nicht mehr übertroffen worden und auch den klassischen früheren Werken deutscher Buchkunst würdig anzureihen sind. Er hat alsdann mit seinen zahlreichen Broschurumschlägen geradezu Schule gemacht durch die meisterliche Vereinigung von Schrift mit Bild und die Fähigkeit in einer knappen Darstellung, durch eine besondere Farbigkeit oder Komposition den Inhalt und Charakter eines literarischen Werkes symbolisch zu kennzeichnen. Es sei hier vornehmlich auf seine Arbeiten für die Verlage Georg Müller und Kurt Wolff in München gewiesen. Auch an Signeten, Marken und all jenen abbreviaturhaften Arbeiten, zu denen auch das Exlibris gehört, hat er Vorbildliches geleistet und





eine charakteristische Zusammenstellung gegeben in dem vom Münchener Drei-Masken-Verlag herausgebrachten Bande „Exlibris und Signete“. Wir denken hier an die Arbeiten für den Insel-Verlag, die Verlage F. Bruckmann, Kurt Wolff, Bruno Cassirer und Otto Reichl. Die Zahl der von Preetorius geschaffenen Pla-



kate und plakartartigen Arbeiten ist nicht groß, aber wie hoch auch deren Qualität steht, beweist eine vom Hagerer Museum (im besonderen Auftrag des Deutschen Werkbundes) herausgegebene Monographie über diesen Teil seines Werkes. In den letzten vier Jahren hat sich Preetorius endlich mit dem Bühnenbilde befaßt und für die Staatsopern in München und Berlin Glänzendes geschaffen und gerade auch auf diesem Gebiete

wieder bewiesen, wie es seine besondere Sache ist, ganz neue Möglichkeiten zu zeigen im Rahmen einer gewordenen Tradition als einer allen verständlichen Sprache. Seine letzte Inszenierung von Mozarts *Così fan tutte* ist hierfür ein höchst aufschlußreiches Beispiel, und es

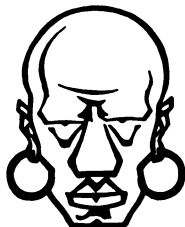
MAX BROD
REÜBENI
FÜRST DER
JUDEN



ist nicht zuviel damit gesagt, daß hier erstmals eine Verbildlichung von Mozart gefunden wurde, die in einer tief durchdachten Art die Idee dieses besonderen Werkes und darüber hinaus den Geist mozartischer Musik, ohne deren Fluß zu hemmen und ihre illusionäre Kraft zu schwächen, in eine völlig schnörkelfreie, gleichsam transparente Sichtbarkeit hebt.

Wie das geistige Durchdringen einer Aufgabe, das planvolle Vorgehen für die künstlerische Leistung von Preetorius kennzeichnend sind, so erweisen seine starke Geistigkeit am unmittelbarsten die kunsttheoretischen Überlegungen, die er bei besonderen Gelegenheiten

DER KOPF ALS SCHICKSAL



schriftlich und mündlich dargetan hat. Sein Aufsatz etwa über das Thema „Kunst und Natur“, den die philosophische Akademie in Erlangen herausgegeben hat und der aus dem Eröffnungsvortrag einer Werkbundtagung hervorgewachsen ist, enthält eine solche Fülle tiefdringender und neuartiger Gedanken, daß die Tragweite des hier Angedeuteten erst später einmal in erschöpfendem Maße gewürdigt werden wird. Über sei-

nen Aufsatz, der den japanischen Holzschnitt betrifft (Kunst und Künstler, Berlin), urteilt der größte Kenner ostasiatischer Kunst, Ernst Große, daß es ungefähr das Beste sei, was hierzulande über den Holzschnitt und die ostasiatische Malerei je gesagt worden sei. Auch über seine besonderen Arbeitsgebiete: die Buchillustration und das Bühnenbild hat Preetorius zu verschiedenen Malen sich geäußert, wobei er auf die Verwandtschaft dieser beiden Kunstarten hinwies. Es seien hier die Eröffnungsvorträge der Münchener Buchwoche, der Münchener Bibliophilengesellschaft, seine Beiträge zur Gutenbergfestschrift und zum Münchener Theater-Almanach genannt. Es liegen noch eine Fülle eindringlicher Referate über kunsthistorische Werke vor, Äußerungen zu konkreten Fragen und ein bedeutender Aufsatz über die Ausdruckstheorie von Klages. Es wäre angezeigt, alle diese Arbeiten, ehe sie, da und dort publiziert, verloren gehen, einmal in einem Essayband zusammenzufassen. Denn es ist so wichtig als selten, einen Künstler solcher Produktivität, der in solchem Grade auch denkerisch befähigt ist, von seinem Thema sprechen zu hören. In dieser Verbindung aber von konkretem Tun und abstraktem Denken, in dieser Art höchst bewußten Arbeitens stellt Preetorius den Typus neuen künstlerischen Schaffens dar, das nicht mehr ein rein instinkthafes, dem Bewußtsein entrücktes sein kann, sondern unserer heutigen Entwicklungsstufe entsprechend zu einem geistmäßigen, hellbewußten werden muß. Freilich, welche Gefahren in solcher Akzentuierung des Bewußtseins für alle schöpferischen Kräfte liegen, das weiß Preetorius selber am besten, er hat in

ERNST PFUHL
MEISTERWERKE
GRIECHISCHER
ZEICHNUNG UND
MALEREI



F. BRUCKMANN · A · G ·
MÜNCHEN

GRAF HERMANN
KEYSERLING
GRAF KUNO HARDENBERG
KARL HAPPICH



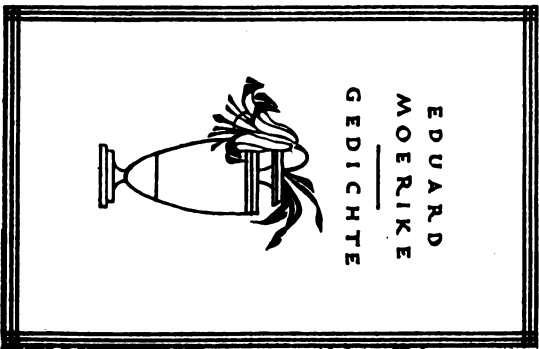
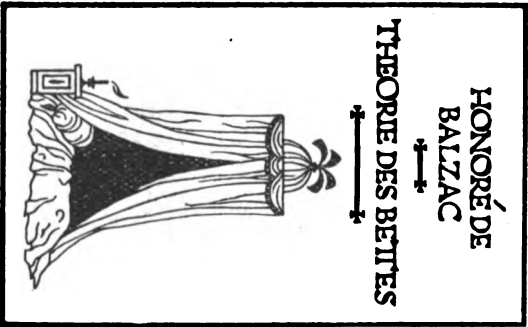
DAS OKKULTE



P

seinem schönen Vortrag zum Jubiläum der Kulturkreislehre gerade zu dieser Gefahr und deren Überwindung mit das Tiefste gesagt.

An äußeren Daten des jetzt in den Vierzigern stehenden Künstlers sind bemerkenswert, daß er aus Darmstadt kommt, der Wiege so manches mit Geist, Witz und Genie Gesegneten, daß er nach anfänglichen naturwissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Studien in München und Berlin Jura studierte, seine Examina machte und in einer temperamentvollen Doktorarbeit, die die Bestimmung des Bürgerlichen Gesetzbuches über das persönliche Verhältnis der Ehegatten zueinander heftig angriff, schon damals bewies, daß er ein selbständig denkender Kopf sei. Nach Reisen in Holland, Italien, Frankreich und Amerika hat er kurz die Münchener Kunstgewerbeschule besucht, sich im wesentlichen aber autodidaktisch weitergebildet. Mit seinem Peter Schlemihl und Zeichnungen für Jugend und Simplizissimus hat er sich rasch seinen Namen gemacht. Auch eine höchst fruchtbare Lehrtätigkeit hat Preetorius ausgeübt, zuerst an der gemeinsam mit Paul Renner begründeten Schule für Illustration und Buchgewerbe, alsdann als Leiter der Münchener Lehrwerkstätten, der vormaligen Debschitzschule, und endlich an der Münchener Kunstgewerbeschule. Er hat sich danach in der Überfülle eigener Arbeit von jeder Lehrtätigkeit freigemacht, was bei einem Menschen seines Wissens um künstlerische Dinge und seiner eminenten Bildung bedauerlich ist und doch auch wieder begreiflich bei einer so reichen, nach allen Seiten ausgreifenden Begabung und einem ungemein lebhaften Temperament.



**IWAN
TURGENJEFF
DIE GESCHICHTE DES
LEUTNANTS JERGUNOW**



**ALFRED
DE MUSSET
—
PARISER
GRISETTEN
—
◀ MIMI PINSON ▶**



**Will
Rambert
Lindner**



Hier freilich liegt auch die ernste Gefährdung für Preetorius, daß er seinen allzu zahlreichen Möglichkeiten zuliebe die vornehmlichste nicht so gründlich fruktifiziert, wie sie im höchsten Grade dessen wert wäre. Als diese Möglichkeit gilt uns immer wieder aber die illustrative, das Wort in einem sehr weiten Sinne genommen. Auch das Bühnenbild etwa gehört hierher; Preetorius hat es selber einmal eine Illustration gleichsam ins Große genannt. Denn das, was den echten Illustratoren kennzeichnet, das Schaffen aus einer geistigen Vorstellung, ein Ausdruckswollen, das nicht so sehr auf die Darstellung an sich als auf die Idee dieser Darstellung gerichtet ist, das gibt allen Preetoriusschen Leistungen die besondere Prägung. Und so möchten wir hoffen, daß er uns nach einer siebenjährigen Pause — seine Lautenlieder von Wedekind (Drei-Masken-Verlag) erschienen 1919 als letztes — wieder einmal ein Illustrationswerk des Ranges schenke, wie er seiner außerordentlichen Begabung und geistigen Kultur gemäß und trotz unserer reichen Buchproduktion eine Seltenheit geblieben ist.

WALTER WINCKELMANN

Aus drei Vorträgen von Emil Preetorius.

ÜBER DEN WEG DER KUNST: . . . Aber noch tiefere Analogien lassen sich von der Entwicklung der Musik zu der der Kunst finden. Der Lauf der Musik von der Homophonie zur Polyphonie und zur Harmonik: das ist der Wandel des Themas, des Darstellungsobjektes der Kunst. Von dem Einzelwesen Gott, Mensch und Tier schritt sie zur Gestaltung einer Vielheit von Wesen unter wachsender Hinzunahme der Umwelt und endlich zur Darstellung der Beziehungen linearer, farbiger und kompositorischer Art dieser Bildelemente zueinander, wie sie im Impressionismus ihren letzten extremen Ausdruck gefunden, aber schon weit vor ihm begonnen hat. Und diese Analogien lassen sich über das Gebiet des Künstlerischen hinaus verfolgen: etwa für die Entwicklung der historischen Wissenschaft: von der Einzelbetrachtung über die Gesamtdarstellung zur geschichtsphilosophischen Abstraktion oder die der Algebra: von der Zahlen- zur Buchstaben- und Funktionsrechnung, um nur zwei besonders deutliche Fälle zu nehmen. Es handelt sich gleichermaßen darum, daß an Stelle der Dinge, der ursprünglichen Elemente oder Einheiten deren Beziehungen zueinander getreten, daß diese, mehr und mehr gelöst von ihrem natürlichen Grund, gleichsam schwebend geworden sind. Jedoch stehen heute wir an dem Punkt, zurückzukehren zu diesem Grund, zu diesen Dingen selber. Die Nachprüfung der Axiome, dieser neuerwachte Zweifel an der Tragkraft der Grundlagen, auf die so weite und hohe Gebäude errichtet worden: der spricht deutlich

von dem Drang zu solcher Rückkehr auf künstlerischem wie geistigem Gebiet. Der weite Weg freilich, den wir durchwandert bis zu dieser Wendung, wird nicht umsonst gewesen sein: die Dinge, zu denen wir wieder



zurückfinden, werden einen tieferen Gehalt, eine neue Transparenz gewinnen und alle durchlaufene Beziehungserkenntnis durch sich hindurch symbolhaft sichtbar machen. Wir kehren scheinbar zurück zum Ausgangspunkt wandelnd auf der Bahn einer Spirale, dem Weg aller geistigen Entwicklung. . .

. . . Der hier bei der Wandlung vom Klassischen zum Barocken schon so deutlich, ja fast als Sprung sichtbare Übergang vom inneren zum äußeren Bilde—wir glauben, daß Wölfflin etwas Ähnliches damit sage, daß aus



dem Tast- das Sehbild werde— diese Richtung war von Uranfang als ein schicksalhafter Weg der Eroberung des Begriffes Bild als selbständig wirkendem Faktor eingeschmolzen: war man erst einmal dazu gekommen, ein äußeres Bild der inneren Anschauung zu sehen, so war die Bahn dafür frei, die nun sichtbar gewordenen

Bilder, und denke man sie sich zunächst noch so urtümlicher, nur umrißhafter Art, als dem Gegenstand der Natur mehr oder minder ähnlich zu erkennen, solche Ähnlichkeit zu steigern und ein ander Mal Bild an Bild zu korrigieren. Hier also im frühesten Beginn war schon keimhaft (so paradox das klingt!) der Weg sowohl zum Naturalismus als zur Artistik angelegt, hier schon in einem leisen Maße die Wirkung von Natur auf Bild wie von Bild auf Bild möglich; aber freilich war ehemals die Kraft und Dichte



te der inneren Anschauung zu stark und reich, als daß neben dieser unaufhörlich strömenden Quelle neuer



Formen und Gebilde noch andere wesentlich geworden wären. Dieser Weg aber vom inneren zum äußeren Bilde, dies: daß das Auge an Kraft gewann, was die innere Vorstellung daran verlor: das ist der Weg vom Innen zum Außen schlechthin der den Menschen in immer höherem Maße in sich selber verschloß und als das Subjekt der gesamten Natur als dem Objekt entgegengestellt hat: ein Weg, der nicht nur der bildenden Kunst Richtung gebend geworden ist!

... Und hier liegt der kritische Punkt, an dem heute wir stehen: daß auch zur Kunst ein Glaube gehöre, daß dieser Glaube ihre Wirklichkeit, ihre Natur sei. Aber so wenig als aller Glaube ist diese Natur ein Etwas, das ein einzelner sich beliebig erdenken kann. Ich meine nicht jene Natur, die heute noch sichtbar ist auf modernen Bildwerken: jene irgendwelche, irgendwie zum Sprachrohr subjektiver Dränge zurechtgerissene, sondern eine in ihrer Eigenständigkeit geachtete, erlebte Natur: die einer Vielheit als hohes ursprüngliches Etwas gegenüberstehen muß, als ein Etwas, das tiefen Reiz genug in sich trägt, daß daran die bildnerische Lust sich entzündet, das Macht genug in sich trägt, dies Bilden in feste Grenzen zu binden.

ÜBER DIE KUNST OSTASIENS: ... Die tiefsinnige urtümliche Beziehung aber von Bild zu Schrift (die ja einmal eine Einheit waren), die ist es, die den Ostasiaten von vornherein davor bewahrt hat, die Naturformen allzu getreu nachzubilden und damit einer Gefahr zu verfallen, die mit der wachsenden Beherrschung der Ausdrucksmittel in wachsendem Maße die Gefahr für

GESETZ
UND
FREIHEIT



DIE KUNST

MONATSHEFTE FUER
FREIE & ANGEWANDTE KUNST



26. JHG. • NR 8 ► MAI

F. BRUCKMANN & A. G.
MÜNCHEN

P
7

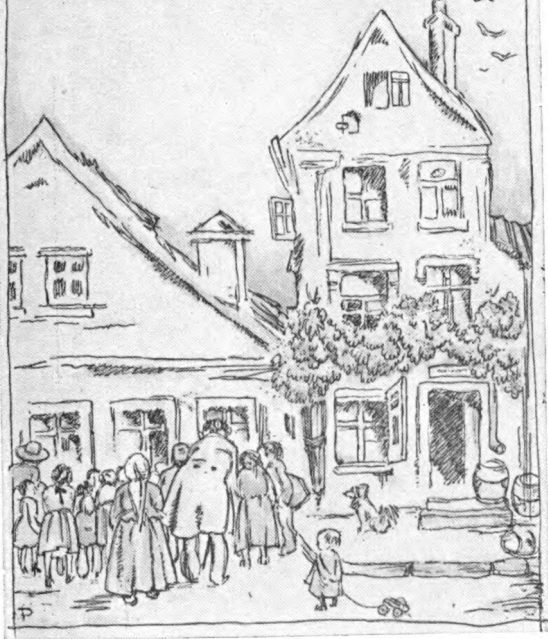
Rithbeer,
—
Strumpf
bänder
etc..

Georg
Müller,
München

Der kranke
Wass



..... en l'air frais et bruyant qui
est venu d'ailleurs
s'ouvrir.....









... daß sein Kertax in unruhigen Jofern Kainu
nigam Karmite nos Litura
wifgar Geburtsarbniff...





Friedrich Bruckmann

die Kunst aller anderen Völker und nicht nur der europäischen geworden ist. Daß das Malen ein Schreiben war, ließ das Auge des Schauenden nicht entarten zum optischen Werkzeug, nicht haften bleiben an der zufälligen Außenseite der Dinge, sondern bewahrte ihm die tiefer dringende, die schöpferische Kraft: dies Auge sah nur soviel von der Umwelt und nur das, was auch die Seele voll begriff: so ward die Naturform wie mit einem äußeren und inneren Auge zugleich erfaßt, und aus einer Art Vision schrieb der Künstler sein bildnerisches Streben aus sich heraus. Daß aber dies Werk, wie sehr es solcher Weise vergeistert, nicht minder angeschaut war: das bleibt ein fast unvergleichliches Wunder. . .

ÜBER DIE DUALITÄT KÜNSTLERISCHER GESTALTUNG: ... Was als eine so tiefe, ruhevoll Harmonie berührt in Italien, das ist, daß von den Linien und Farben der Landschaft (denken Sie etwa an die toskanische) ein Weg führt zu den Werken der Menschen, den Kirchen, Palästen und kleinen Landhäusern und wiederum zu ihren Bildern und zuletzt zu den Gebärden dieser Menschen selbst. Eines ruht im anderen, spiegelt sich ineinander, eines stellt sich im anderen dar. Und Denken und Fühlen sind in einer Mitte gebunden. Es ist nichts, was die Natur dem Menschen als etwas Unergründbares, Fremdes gegenüberstellt, wie uns den rauschenden Wald, den reißenden Strom (die dort nicht zufällig fehlen), wie uns so oft die eigene Natur, die in uns selber: unsere Triebe und Instinkte. Blickt man in diese Landschaft, so weiß man nicht, was mehr Bild sei:

diese ganz durchmenschlichte, völlig vom Menschen einbezogene, ja gleichsam gebildete Natur, oder dessen Werk, das diese Natur abschildert, oder dessen Bau, der von der Landschaft selbst hervorgebracht scheint. Es ist immer wieder dies: daß der in der Natur gebettete Mensch, dessen Blick in ruhiger Sammlung auf sie gerichtet ist als auf ein antwortend Gegenbild seines Inneren, als ein ihm tief Vertrautes: daß diesem Menschen mit und in der Bewältigung der gegebenen Form als eines Stückes dieser ihm nahen Natur alles Erdachte, Erfühlte sich entbindet und lebt. Daß aber der Mensch, der seiner Umwelt fremd gegenübersteht, der von ihr fort, in sich hinein und über sich hinaus denkt in eine sinnenentrückte Sphäre, dessen Vorstellung nicht im Stoff lebt, dem Greifbaren, Wirklichen, dem Hier und Jetzt, sondern bezogen ist auf ein unendliches Woanders: daß er kraft dieser Vorstellung nicht so sehr die natürliche Form selbst erfaßt, als daß er gleichsam eine Signatur eigener Organität einsetzt für sie. Wollte man die Dualität der Gestaltung, von der ich hier immer wieder spreche, in einen Satz fassen, so könnte man wohl sagen, daß beide Male zwar die Seele des Menschen und ihr Drängen die Sichtbarkeit erst erlangen kann an der Form: aber einmal kraft ihrer und in ihr, das andere Mal trotz ihrer und von ihr fort.

V O M B U C H G E W E R B L E R

F. BRUCKMANN A. G.

DER NAME MÜNCHEN IST FÜR DEN Bücherfreund aufs engste mit dem Namen F. Bruckmann A. G. verbunden, besonders für den, der sich in seiner Sammeltätigkeit auf Kunst und Kunstgeschichte besonders eingestellt hat. Wohl dem, der alle in Frage kommenden Publikationen, die aus der Firma Bruckmann hervorgegangen sind, sein eigen nennt. Er hat einen Schatz sondergleichen und kann sich dessen nur immer und immer wieder freuen.

Kaum eine Firma hat so zielbewußt von allem Anfang an gearbeitet, wie das heutige Welthaus Bruckmann A. G. Der Gründer des Hauses, Friedrich Bruckmann, war von Jugend auf der Kunst zugetan. Ausgedehnte Reisen ließen ihn seine Vorliebe für alles, was Kunst anbetrifft, nur noch vertiefen. In der Porzellanfabrik von Sèvres erlernte er das Bemalen von Porzellan. Nach seinem Geburtsort Deutz-Köln zurückgekehrt, errichtete er dort in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder eine Werkstatt zur Dekorierung von Kunstporzellan, die aber bald durch Feuer zerstört wurde. Friedrich Bruckmann wandte sich nun nach Frankfurt am Main, wo er den Grundstock zum heutigen Unternehmen legte. Frankfurt war gerade damals der rechte Ort, einen Verlag für Kunst und Wissenschaft zu gründen. Friedrich Bruckmann hatte es verstanden, sich bald mit den Führern des geistigen Lebens in nähere Beziehungen zu setzen. Freilich durfte er, da er nicht „zünftig“ war, zunächst nicht unter seinem Namen firmieren, er mußte sich einen „Decknamen“ suchen, was ihm auch

gelang. Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ vom 17. Dezember 1858 brachte die Mitteilung der Gründung des „Verlags für Kunst und Wissenschaft“. Die ersten Verlagswerke brachten bereits Erfolg. Der „große“ und der „kleine“ Daniel (Handbuch der Geographie) waren bald weithin bekannt. Werke wie Sempers „Stil“ und andere wurden gern gekauft. Friedrich Bruckmann kam auf einer kurzen Reise nach München. In den wenigen Tagen, die er dort zubrachte, hatte er das Glück, Wilhelm von Kaulbach kennen zu lernen. Die beiden Männer kamen sich rasch näher und so wurde diese Bekanntschaft von großer Bedeutung für das Haus Bruckmann. „Goethes Frauengestalten“ war der erste Auftrag, den Friedrich Bruckmann an Wilhelm von Kaulbach erteilte. Aus ihnen ging die berühmte Kaulbachsche Goethe-Galerie hervor, das erste größere Werk der Bruckmannschen Verlagsanstalt in München. Ein zweiter Mann wurde für Friedrich Bruckmann eine wesentliche Stütze: Joseph Albert in München, dem es gelungen war, die Lichtbildnerei wesentlich zu fördern und für die Reproduktion von Originalen mehr und mehr dienstbar zu machen. Zwar war mancher Versuch mißlungen, mancher Fehlgriff getan worden. Schließlich aber blieb der Erfolg nicht aus. Die Reproduktionen erregten überall großes Aufsehen. Frankfurt am Main war keine Wirkungsstätte mehr für Friedrich Bruckmann, aber auch Stuttgart, wohin er seinen Sitz verlegte, war nicht der richtige Platz; am 1. August 1863 verlegte er seine Firma nach München, wo sie heute auf einem umfangreichen Gebäudekomplex an der Nymphenburger- und Lothstraße (4271 qm bis zu fünf

Stockwerk hoch bebaute Grundfläche) ihre Wirkungsstätte aufgeschlagen hat.

Rasch dehnt Bruckmann nun das Feld seiner Tätigkeit aus. Der Goethe-Galerie folgen die Schiller-Galerie, die Shakespeare-Galerie, die Reuter-Galerie, Scheffels Ekkehard und anderes. Bald wendet er sich auch der Herausgabe wissenschaftlicher Publikationen für Kunst und Kunstgeschichte zu und schafft wertvollste Werke in bisher unbekannter Ausdehnung und Güte. Er verbindet sich mit Fachleuten, Gelehrten und Künstlern von Ruf und scheut weder Mühe noch Kosten, um das Bestmögliche zu erreichen. Großes Gewicht legt er auf die Reproduktion. Nichts ist ihm zu teuer, was an Errungenschaften für die Reproduktionstechnik sich zeigt. So erscheinen die Denkmäler griechischer und römischer Skulptur, die Denkmäler der Renaissance-Skulptur Toscanas, die griechischen und römischen Portraits, die Architektur der Renaissance in Toscana, die griechische Vasenmalerei und anderes, alles Werke von bedeutendem Umfang, die in der Reproduktion der Tafeln enorme Werte festlegen.

Trotz seiner Verbindung mit Joseph Albert hat Friedrich Bruckmann doch bald eingesehen, daß eine eigene Reproduktionsanstalt, die rasch zur Hand war, überaus wünschenswert war. So richtete er denn bereits 1864 eine eigene photographische Anstalt ein, die von da an, jeden Fortschritt der Reproduktionstechnik praktisch verwertend und an der Weiterentwicklung tätigen Anteil nehmend heute zu einer modernen Werkstatt von imponierender Größe herangewachsen ist. Die Erzeugnisse der Graphischen Kunstanstalten F. Bruckmann in

München genießen Weltruf und die Geschichte der Reproduktionstechniken wird immer das Haus Bruckmann rühmend erwähnen müssen. Auch nach dem Tode des Seniorchefs, der im Jahre 1898 starb, geht die Firma die eingeschlagenen Bahnen zielbewußt weiter.

Inzwischen war auch die Verlagsanstalt mehr und mehr zu einem großen Unternehmen angewachsen. Die Zahl der Photographien, Pigmentdrucke, Gravüren, Radierungen, Farblichtdrucke u. s. w. nach alten und neuen Meistern geht in die Zehntausende. Den berühmten Künstlerwerken über Menzel, Lenbach, Böcklin, Segantini u. a. reihen sich wissenschaftliche Monumentalpublikationen an wie die Monumenta palaeographica und der Thesaurus der griechischen Münzen, ferner das Allgemeine Historische Portraitwerk, wichtige Memoirenwerke, die Bücher von Houston Stewart Chamberlain, Heinrich Wölfflin, Max v. Boehn und viele viele andere, worüber die Kataloge der Firma rasch und sicher orientieren. Wir nennen nur das große Verzeichnis der Bibliothek- und Sammelwerke, den Bücherkatalog, die Kataloge der Kunstblätter, Pigmentdrucke usw., die alle dartun, welches Haus von Weltbedeutung wir in der F. Bruckmann A. G.-München heute vor uns haben.

GEORG FRIEDRICH GIESECKE DER ERNEUERER DER DEUT- SCHEN SCHRIFTGIESSEREI

IM PRÄSIDIUM DER „BUGRA“, WIE DIE INTERNATIONALE Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1924 kurz genannt wurde, saß unter anderen Kommerzienrat Georg Friedrich Giesecke, der Mitinhaber der Firma Schelter & Giesecke zu Leipzig. Wer mit ihm in Sachen der Ausstellung zu tun hatte, merkte gar bald, daß er einen Mann von reicher Erfahrung und von großem Wissen auf dem Gebiete des Schriftgießereiwesens vor sich hatte, er merkte aber auch, daß dieser Mann mit ganzem Herzen bei der Sache war, was sich am schönsten schließlich darin gezeigt hat, daß Georg Friedrich Giesecke bis zur endgültigen Liquidation der Bugra auf seinem nicht gerade leichten Posten ausgeharrt hat. Dies ihm zu danken, ist auch uns Bücherfreunden eine angenehme Pflicht.

Georg Friedrich Giesecke ist am 9. Februar 1853 zu Leipzig geboren, ist heute also über 70jährig, dabei erfreulicherweise in voller Rüstigkeit und Gesundheit. Anfang des Jahres 1869 schon trat er, kaum 16jährig, bereits als Lehrling in die Druckerei Giesecke & Devrient, die sein Oheim, Hermann Giesecke leitete, ein. Seines Vaters Wunsch war: Gründlichste Ausbildung! So sorgte er dafür, daß sein Sohn im Laboratorium eines Universitätsprofessors arbeiten durfte. Dort konnte er, der mit Eifer sich seiner Ausbildung widmete, qualitative Metallanalysen mit Rücksicht auf die Zusam-

mensetzung des Schriftmaterials unternehmen. Die gewonnene Erfahrung durfte er im Wiener Zweiggeschäft des Hauses Schelter & Giesecke am Gießofen selbst erweitern und vertiefen. Diese Wiener Zeit wurde für Georg Giesecke von größter Bedeutung. Die Technik des Schriftgusses war in Deutschland und auch in Österreich weit hinter dem zurückgeblieben, was man anderswo schon an Fortschritten zu verzeichnen hatte. Zwar war gerade ungefähr um die Zeit, als Georg Giesecke in das Wiener Zweiggeschäft kam, die erste französische Komplett-Gießmaschine gekommen, sie brachte aber keine Besserung. Georg Giesecke erkannte früh, daß ein wirklicher Fortschritt nur erzielt werden konnte, wenn man an die Verbesserung der Matern wie des Gießinstrumentes herantrat. Unter den größten Schwierigkeiten, von niemandem unterstützt, ging er unentwegt diesen Fragen nach, setzte dabei seine Leipziger metallanalytischen Studien fort und machte gleichzeitig galvanoplastische und Stereotypie-Versuche. Weihnachten 1869 kehrte er nach Hause zurück und konnte dort im eigenen Betriebe weiter wirken. Was an Verbesserungen allerorts auch geschaffen wurde, ihnen ging er mit zäher Ausdauer nach. Berichte aus den Vereinigten Staaten über ein neuartiges Gießinstrument veranlaßten ihn, selbst ein solches zu konstruieren. Zunächst blieb der Erfolg aus. Wohl war das Gießinstrument verbessert, die Maschine selbst hatte aber noch keine Verbesserung erfahren. Nicht geringe Widerstände fand Georg Giesecke bei den Giessern, die fürchteten, bei solchen Errungenschaften an Lohn einzubüßen. Die Kriegsjahre 1870/71 brachten

für Georg Giesecke die für seinen Beruf so außerordentlich wichtige kaufmännische Ausbildung. Sein Onkel Karl Giesecke hat sie ihm vermittelt. Buchführung, Englisch und Französisch beschäftigen ihn jetzt, bis er als Einjährig-Freiwilliger beim 17. preußischen Husaren-Regiment in Merseburg eintritt. Daß ein Mann wie Giesecke, der sein Auge immer auch über die Grenzen unseres Vaterlandes offen hält, nichts sehnlicher wünschte, als an Ort und Stelle die Fortschritte des Auslandes kennen zu lernen, ist erklärlich. So finden wir ihn denn bald in Österreich, wo er auch die Wiener Weltausstellung besuchte, und dann längere Zeit in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Aufenthalt in Amerika sollte für ihn von besonderer Bedeutung werden. Freilich, es wurde ihm nicht leicht gemacht. Er wandte sich zunächst nach Philadelphia, wo er bei der Schriftgiesserei Mac Keller, Smiths & Jordan ein Empfehlungsschreiben abgeben konnte und um Einstellung als Arbeiter bat. Um auf alle Fälle Eingang zu finden, erklärte er sich zu jeder, auch der größten Arbeit bereit und erreichte durch Hartnäckigkeit sein Ziel: er wurde mit der Regelung eines Satzes von Matern eines größeren Schriftgrades, einer unangenehmen Arbeit, um die sich der Beamte, dem er unterstellt wurde, immer herum gedrückt hatte, beauftragt. Georg Giesecke ließ sich nicht verdrießen. Durch seine Tüchtigkeit und Gewandtheit erwarb er sich infolgedessen bald die Hochachtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten in dem Maße, daß man ihm gestattete, sich Skizzen von Gieß- und anderen Maschinen zu machen. Ein lockender Ruf nach Japan als Leiter

einer staatlichen Gießerei wurde von ihm nicht befolgt, er zog es vielmehr vor, eine Rundreise durch die Vereinigten Staaten zu machen. Reiche Kenntnisse hatte er sich in Philadelphia erworben, die ihm jetzt bei seiner Rundreise sehr zustatten kamen, konnte er doch jetzt alles mit ganz anderm Verständnisse betrachten und studieren als zuvor. Das zeigte sich schon in New York, wo er in den verschiedensten Giessereien freundlichst aufgenommen wurde, das zeigte sich aber auch in Baltimore und vor allem in Washington, wo ihn die umfangreiche Modellsammlung des Patentamtes besonders fesselte. St. Louis, St. Paul, Milwaukee, Chicago usw. wurden von ihm besucht: 1874 kam Georg Giesecke in die Heimat zurück.

In Leipzig harrten seiner ernste und große Aufgaben. Der Vater und der Oheim hatten inzwischen ein großes Grundstück in der Brüderstraße, wo die Firma Schelter&Giesecke noch heute einen Teil ihres Betriebes hat, erworben und hier außer einem Wohnhaus ein Fabriksgebäude errichtet, wobei freilich nicht immer das Richtige geschaffen wurde. Georg Giesecke mußte die Schriftgießerei und die mit ihr verbundene Galvanoplastik, die Messinglinienfabrik und die Fachtischlerei umgestalten und neu ordnen; dabei galt es, was er an Maschinenskizzen aus Amerika mitgebracht, auszuarbeiten, um es verwerten zu können. Wieder waren die Gießer und Arbeiter im Wege, die den Neuerungen keine freundliche Gesinnung entgegen brachten, fürchteten sie doch für ihre Einnahmen und für ihre bisherige Arbeit. Diesmal aber fand er bei seinem Vater und bei seinem Onkel Unterstützung. Sie glaubten an

das, was er wollte. So konnte mit Hilfe neuer Werkzeugmaschinen die erste Doppelmaschine fertiggestellt werden, aber als sie aufgestellt war, fand sich kein Gießer, der daran arbeiten wollte. Kurz entschlossen stellte Georg Giesecke einen Schlosser an die Maschine, der mit der Maschine sofort das Drei- und Vierfache eines Gießers leistete.

Auf Grund der in Philadelphia erworbenen Erfahrungen hat Georg Giesecke vor allem die Regelung der Matern auf Linie und Weite eingeführt. Die Gießinstrumente, die in Deutschland bis dahin noch aus Gußeisen oder weichem Stahl ausgeführt wurden, ließ er nach amerikanischem Vorbild aus gehärtetem Stahl ausführen. Sehr wichtig wurde auch die Einführung der in Amerika gebräuchlichen Meßmittel, vor allem die Verwendung der Keillehre für derartige Teile der Gießmaschine. Beim Bau der Hand-, Doppel- und Drillings-Gießmaschine, die heute noch benutzt werden und im eigenen Hause auf Grund der Zeichnungen, die er aus Amerika mitbrachte, gebaut werden, fand er Unterstützung durch Hermann Schreiber, der seit 1877 im Hause Schelter & Giesecke tätig war. Vor allem durch die Verbesserung der Matrizen wurde große Zeitersparnis gewonnen: ein Gießer leistet in derselben Zeit jetzt das drei- bis vierfache wie früher. Die Fouchersche Gießmaschine, die Georg Giesecke wie gesagt monatelang in Wien ausprobiert, aber verworfen hatte, blieb noch lange Zeit unvollkommen, sodaß die Firma Schelter & Giesecke mit den von ihr selbstgebauten Gießmaschinen allen anderen Gießereien in Europa voraus war. Auch die noch heute gebrauchten Fertig- und Vollendmaschinen sind vor

allem unter Mitarbeit von Schreiber damals gezeichnet und gebaut worden.

Für die Umgestaltung des Betriebs der Messinglinienfabrik wie der Galvanoplastik wurden Maschinen aus Amerika bezogen. Sämtliche neuen Maschinen stellte Georg Giesecke selbst auf, brachte sie selbst in Gang, zeigte den Gehilfen, die die Maschine bedienen sollten, die nötigen Handgriffe. Kurz, er war überall zur Hand, was ihm leider auch einen Unglücksfall einbrachte, den man heute noch an der rechten Hand bemerkt. Trotz der lange dauernden Blutvergiftung, die sich Georg Giesecke bei dieser Gelegenheit zuzog, hat er zäh an allem weitergearbeitet. Aus der Gießerei Mac Keller in Philadelphia kam ihm Hilfe. Der Sohn des Faktors dieser amerikanischen Gießerei, namens Tetlow, kam nach Deutschland und wurde Faktor bei Schelter & Giesecke. Nun konnte rasch gearbeitet werden, brauchte Georg Giesecke sich doch nun nicht mehr um alles zu kümmern.

Um die Neuerungen auf dem Gebiete des amerikanischen Maschinenbaus zu verfolgen und daraus Nutzen für das eigene Unternehmen ziehen zu können, reiste Georg Giesecke im Mai 1887 wieder nach den Vereinigten Staaten zum Besuch der Jahrtausendausstellung in Philadelphia. Diese Ausstellung wurde für ihn von größter Bedeutung. Die Überlegenheit des amerikanischen über den deutschen Maschinenbau trat hier deutlich zutage. Georg Giesecke lernte viele neue Maschinen kennen und kaufte einige derselben an. Besonders interessierte er sich auch für Dampfmaschinen, Triebwerke, Fahrstühle usw. Auf diesem Gebiete wurde

auf der Ausstellung Hervorragendes geleistet. Mit einer Anzahl Firmen schloß Georg Giesecke Vertretungsverträge, insbesondere mit der Gordon Press Co. für Tiegeldruckpressen und der Firma Cottrell & Sons für Schnellpressen. Die Tiegeldruckpresse der Firma Gordon ist der Ausgangspunkt für die Phönixpresse geworden, die Georg Giesecke selbst konstruiert und immer wieder verbessert hat, die in mehr als 10000 Stück im Laufe der Jahre gebaut wurde.

Bei der oben beschriebenen Umorganisation des Schriftgießereibetriebes konnte die Firma Schelter & Giesecke natürlich nicht stehen bleiben. Neue Ideen zu einer Vollendgießmaschine führte Georg Giesecke gemeinsam mit Jakob Dickerhof, der seit 1908 Vorsteher der Abteilung des Gießmaschinenbaues ist, durch. Seitdem wird immer weiter an der Vervollkommnung dieser Vollendgießmaschine, die den Buchstaben druckfertig liefert, gearbeitet. Mit Walter Mehdorn, der seit 1907 die Schriftgießerei als Faktor leitete, wurden die Hilfsmaschinen für die Abteilung der Maternregelung nach neuzeitlichen Gesichtspunkten verbessert.

Die Abteilung für den Bau von Maschinen, der Georg Giesecke seine Ideen gab, schuf in den letzten 26 Jahren außer den vorgenannten vor allem Matrizen-Bohrmaschinen, Höhehobelmaschinen, Signatur- und Unterschneidemaschinen. Der Guß der Schreib- und Schrägschriften auf Falzkegel, sowohl wie die Form des Hohlkegels der Firma Schelter & Giesecke, die gegenüber anderen Firmen besondere Druckfestigkeit gewährleistet, ist auf ihn zurückzuführen.

Georg Gieseckes größtes Verdienst besteht wohl in der

Schaffung neuer Buchschriften, mit denen er seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hervortrat. In erster Linie war es die Romanisch, die in dieser Hinsicht den Ruf seiner Firma weit verbreitete. Besonders hat er sich auf dem Gebiet der Schaffung für Einfassungen für Buchschmuck betätigt. Über seine schöpferische Tätigkeit auf diesem Gebiete unterrichtet die Hauptprobe der Schriften und die Einfassungsprobe, zwei stattliche Quartbände, von denen der zweite soeben die Presse verlassen hat. 56 Schriftproben sind im Laufe der letzten 30 Jahre aus der Hausdruckerei von Schelter & Giesecke hervorgegangen, deren Inhalt und Umfang von der unermüdlichen Arbeitskraft Gieseckes zeugen.

So ist das Haus Schelter & Giesecke unter ihm Welt-
haus geworden. Bescheiden hat es angefangen, glänzend
ausgebaut steht es jetzt da. Und dabei — wer Georg
Giesecke kennt, weiß es —, der all das schuf, ist ein
bescheidener und wohlwollender Mann geblieben, dem
man die Herzengüte und Menschenliebe in den ersten
Augenblicken des Verkehrs sofort anmerkt. Für das
letzte nur eines: als es galt, für unsere Blinden eine
Schnellpresse zu schaffen, da hat Georg Giesecke nicht
nur seine reichen Kenntnisse zur Verfügung gestellt,
sondern auch veranlaßt, daß die erste Maschine auf
Kosten der Firma Schelter & Giesecke gebaut wurde,
sodaß sie unentgeltlich von der Leipziger Blinden-
druckerei übernommen werden konnte.

Ein an Erfolgen reiches Leben liegt hinter dem jetzt
72jährigen, dem jeder Freund des Buches von Herzen
noch lange, ungetrübte Jahre in vollster Gesundheit
wünscht.

FÜNFUNDZWANZIG JAHRE M A N U L - D R U C K

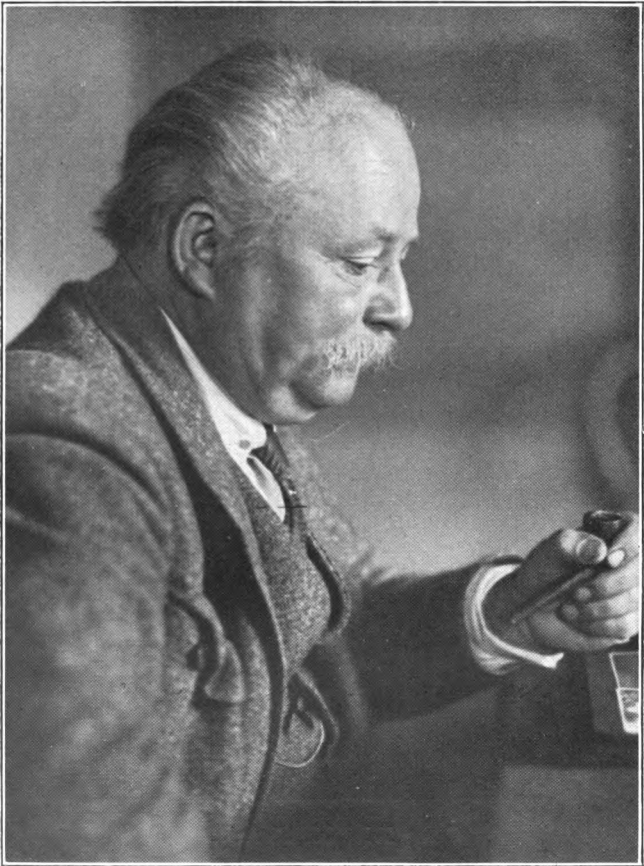
EIN BEMERKENSWERTES JUBILÄUM auf dem Gebiete des Flachdruckes konnte jetzt begangen werden. Fünfundzwanzig Jahre sind es her, seitdem die Übertragungs-Verfahren mittels Belichtung im Gebiete des Flachdruckes eingeführt worden sind. Um die Jahrhundertwende herum war es, daß die Stein-drucker zu der Überzeugung gelangten, daß es möglich sein müßte, Zinkplatten mit lichtempfindlicher Schicht zu überziehen und im Wege der Durchlichtung der Vorlage diese lichtempfindliche Schicht so zu beeinflussen, daß die Vorlage sich auf die Druckplatte übertragen ließ.

Eine bedeutende Industrie hat sich aus diesem Gedanken heraus entwickelt. Zunächst handelt es sich um die Durchlichtung von Plänen, die ja regelmäßig nur auf eine Seite des Originales — Pauspapier oder Zeichenpapier — gebracht sind, und im Wege der Durchlichtung auf die Druckplatten übertragen werden konnten. Hieraus hat sich die Plandruckerei entwickelt.

Einen Schritt weiter ging der Senior-Chef der Firma F. Ullmann G. m. b. H. Dr. ing. h. c. Max Ullmann. Er überzog Glasplatten mit einer lichtempfindlichen, aber vollständig lichtdurchlässigen Schicht und war damit in der Lage, mit Hilfe der Reflexkopie das Original auf die Glasplatte zu übertragen und auf dieser ein Negativ zu erzeugen. Dieses Negativ wurde sodann mittels Durchlichtung auf die Druckplatte übertragen. Hieraus



Georg Friedrich Giesecke



Dr. ing. h. c. Max Ullmann

hat sich das Nachdruck-Verfahren für Vorlagen, die nicht durchlichtet werden können, namentlich für zweiseitig gedruckte Vorlagen, entwickelt, das heute unter dem gesetzlich geschützten Namen „Manul“ in der ganzen Welt bekannt ist.

Nach beiden Richtungen hat die Firma F. Ullmann G. m. b. H. unablässig weiter gearbeitet. Auf dem Gebiet des Plandruckes ist es heute möglich, Pläne bis zu dem Format 175×200 cm in einem Druckgang zu übertragen. Die Verbesserung der lichtempfindlichen Präparate und der Lichtquellen hat es ermöglicht, daß nicht nur Pauspapiere, Pausleinen und gewöhnliche Zeichenpapiere, sondern selbst starke, mit weißer Leinwand hinterklebte Papiere durchlichtet und auf die Druckplatte übertragen werden können. Dabei wird eine Schärfe erzielt, die dem Original nicht nachsteht.

Eine ganz besondere Neuerung auf dem Gebiete des Plandruckes hat F. Ullmann G. m. b. H. insofern eingeführt, als sie für nichtdurchlichtungsfähige Pläne zur Anwendung der Reflex-Kopie übergegangen ist. Hierdurch ist es nunmehr möglich, ohne Anwendung von photographischen Apparaten, auch Pläne zu übertragen, deren Rückseite mit dunkler Leinwand hinterklebt oder mit Zeichnungen, Druck und dergleichen bedeckt ist. Auch Pläne, die auf holzhaltiges Papier gezeichnet sind, lassen sich so übertragen.

Für den Nachdruck von Büchern ist das Ullmannsche Übertragungs-Verfahren ausschlaggebend geworden. Dr. ing. h. c. Max Ullmann war der erste, der auf die bedeutende Verbilligung hinwies, die durch die mechanische Übertragung von Werkdrucken erzielt wurde

und im Gegensatz zu dem bis dahin allein bekannten anastatischen Verfahren, eine einwandfreie, dem Buchdruck gleichwertige Wiedergabe gewährleistet. Die ständigen Verbesserungen des Übertragungs-Verfahrens lassen den Manul-Druck allgemein als die beste Übertragungs-Methode erscheinen.

Die Qualität des Druckes ist heute vom Buchdruck nicht mehr zu unterscheiden. Die Anwendung des Manul-Druckes für den Nachdruck vorhandener Bücher bietet aber gegenüber den Behelfen, deren sich der Buchdrucker für den Nachdruck bedient, bedeutende Vorteile.

Gerade heute in unserer geldarmen Zeit kann für Neuauflagen eine Methode, wie das Stehenlassen des Satzes, die wohl früher angewendet wurde, kaum noch in Frage kommen. Der Buchdrucker braucht sein Satzmaterial und kann es nicht jahrelang stehen lassen, bis eine Neuauflage wieder in Frage kommt. Er geht deshalb zur Herstellung von Matern oder Stereotypie-Platten über. Auch diese Methoden erscheinen gegenüber der Verwendung des Manuldruckes heute nicht mehr zeitgemäß. Bedeutet an sich schon die Herstellung von Matern oder Platten eine bedeutende Geldinvestition bei Herstellung des Erstdruckes, so ist diese dann verfehlt, wenn der Nachdruck nicht völlig unverändert erfolgt. Die Anbringung von Korrekturen auch schon in geringem Umfang macht die Verwendung unrentabel. Insbesondere stellt sich die Vornahme von Platten-Korrekturen durch Einsetzen in die Platten sehr bald so teuer, daß jeder Vorteil, der durch Herstellung der Platten für die Zwecke des Nachdruckes erzielt ist, verloren geht. Viel billiger ist in dieser Beziehung die

Verwendung von Reproduktions-Methoden, wie sie der Manuldruck bietet.

War man früher schon dazu gekommen, einzelne Druckfehler durch Tekturen zu beseitigen, so ist man heute dazu übergegangen, ganze Buchteile in die vorhandenen Auflagen einzuarbeiten. Daher ist es möglich, Neuauflagen vorhandener Bücher in der Weise herzustellen, daß lediglich die umgearbeiteten Stellen abgesetzt und nunmehr mit der alten Auflage zu dem neuen Original vereinigt werden. Der Verleger spart dadurch den gesamten Satz der alten Auflage. Zu dem Neusatz der neu einzufügenden Teile treten lediglich die Unkosten hinzu, die durch das Zusammenstellen der neuen Vorlage entstehen. In den weitaus meisten Fällen bedeuten diese Kosten nur einen Bruchteil gegenüber Neusatz. Die Erfolge der Firma F. Ullmann G. m. b. H. in der Übertragung von bildlichen Darstellungen führten dazu, die Frage aufzuwerfen, inwieweit sich die Übertragungs-Verfahren lohnen, um von vornherein Werke nicht in Buchdruck, sondern in Offsetdruck wiederzugeben. Allerdings muß, solange die für Flachdruck konstruierten Setzmaschinen noch keine den Anforderungen der Jetztzeit entsprechende Herstellung des Satzbildes ermöglichen, auch heute noch der Buchdrucksatz für Herstellung der Vorlage in Anspruch genommen werden. Wohl aber ist es möglich, die Herstellung der Klischees, wie sie der Buchdrucker haben muß, zu vermeiden. Vorlagen, die in der zu druckenden Originalgröße gezeichnet sind, lassen sich nach dem Ullmannschen Verfahren ohne weiteres mit dem Satz auf die Druckplatten übertragen. Aber auch die Veränder-

ung der Größe durch photographische Verkleinerung und Übertragung der Photographien auf die Druckplatten stellt sich wesentlich billiger, als die Herstellung der Klischees. Aus diesem Gesichtspunkte heraus ist heute die Herstellung von Erstaufagen bei reicher Illustrierung im Offsetdruck bedeutend rentabler, als im Buchdruck. Was aber am wesentlichsten erscheint, ist, daß der Künstler, der die Zeichnung entworfen hat, sein Original ohne fremde Zwischenarbeit übertragen sieht.

V O M B U C H B I N D E R

DIE HANDBINDEABTEILUNG EINER GROSSBUCHBINDEREI

MIT DEM AUFBLÜHEN DER HANDWERKlichen Buchbindereien zu Großbetrieben nach den 70er Jahren gingen die jahrhundertealten Arbeitsmethoden des Buchbinders fast verloren. Die immer stärker sich einbürgernden Hilfsmaschinen bedingten die Schaffung einer besonderen Einbandtechnik, die durch den Drang, die Konkurrenz zu unterbieten, bzw. den Bedarf in möglichst kurzer Zeit zu decken, einfach gestaltet wurde. Die Maschine suggerierte die Fachleute, so daß der Qualitätsgedanke der Forderung nach stets erhöhter und schnellerer Produktion unterlegen war. Die Inhaber der Betriebe, die einst Gelegenheit hatten, ihre Kenntnisse auf der Wanderschaft zu vervollkommen und denen die Ausübung des Berufes nicht nur Verdienstmöglichkeit war, erkannten recht bald die in dieser Entwicklung liegende Gefahr. In ihnen erwachte das auf einer 100jährigen Tradition fußende, handwerkliche Gewissen und sie versuchten, Einhalt zu gebieten.

Unter ihnen war es Gustav Fritzsche, der Gründer der Leipziger Buchbinderei Actiengesellschaft vorm. Gustav Fritzsche, der keine Mühe scheute, sich Handwerker für die Herstellung von Qualitätsarbeiten heranzubilden. Bereits 1879 beschickte er Ausstellungen und die errungenen Erfolge waren Ansporn zu höher gesteckten Zielen. Es erfolgt die Angliederung einer kunstgewerblichen Abteilung, die den damaligen Verhältnissen ge-

mäß, sich hauptsächlich mit plastischen Lederarbeiten befaßte, die durch Professor Brinkmann, Hamburg, in Aufnahme kamen, bzw. neu belebt worden waren. Dazu kam die Herausgabe eines in einzelnen Lieferungen erscheinenden Werkes „Moderne Bucheinbände“. Es gab dem Verleger reiche Anregungen und hat dazu beigetragen, daß dem Buchäußeren größere Beachtung als bisher geschenkt wurde. Diese Bestrebungen sind umso höher zu werten, als es zu damaliger Zeit den heutigen Buchkünstler nicht gab. Es war besonders schwierig, künstlerische Mitarbeiter zu finden, äußerte doch ein damaliger Professor, dem die Unausführbarkeit seines Entwurfes dargelegt wurde: „Da will ich doch lieber einen Palast entwerfen als einen Buchdeckel.“ Die Nachahmerei vergangener Stilepochen stand in Blüte und war der Erzeugung wirklicher Qualitätsarbeit entgegen gerichtet. Der Entwerfende hatte den Zusammenhang mit dem Handwerk verloren. Er kannte die technischen Möglichkeiten nicht, schoß darüber hinaus und vergewaltigte sie. Der Einsichtige konnte mit diesen Verhältnissen nicht zufrieden sein und so wurde dadurch von selbst den Bestrebungen Morris auch in Deutschland der Boden bereitet. Die um „die Insel“ gescharten Künstler befaßten sich nunmehr auch mit dem Bucheinbände. Unter Professor Seeliger erstand die Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, der Verein der Buchgewerbekünstler trat ins Leben. Die Technik des Handwerkers wurde geachtet und der Entwurf den technischen Forderungen angepaßt; der Ausführende empfand wieder Freude an der Arbeit und bemühte sich, die Technik weiter auszubauen und zu verfeinern. So ent-

wickelte sich die Handbindewerkstatt als eine wichtige Abteilung der Großbuchbinderei. Die künstlerischen Bucheinbände, die unter Mitarbeit von Professor Steiner-Prag, Belwe, Ehmke, Kleukens, Gruner, Ceschka usw. entstanden, verfehlten nicht ihren Eindruck auf den Verleger und Bücherliebhaber. Einen Markstein in der Entwicklung bildete die Bugra 1914. Es galt, hier Rechenschaft über die bisher geleistete Arbeit abzulegen. Die Ausstellungen fremder Länder ermöglichten Vergleiche, die mit einem Schlage zeigten, daß Deutschland die technische Höhe der Arbeiten anderer Länder wiedererreicht und sie in künstlerischer Beziehung überholt hatte. Leider vernichtete der Krieg eine gesunde Aufwärtsentwicklung. Die Nachkriegszeit schaffte den Luxusband und machte ihn zum Spekulationsobjekt, damit jede gesunde Weiterbildung auf Jahre hinaus hemmend.

Die Stabilisierung brachte wohl eine Besserung der Verhältnisse. Da der Verleger aber nur noch in beschränktem Maße handgebundene Bände arbeiten ließ, war eine Einschränkung notwendig geworden. Der Bücherfreund erteilte wieder Aufträge, wenn auch spärlicher als früher. Für den Bibliophilen ist es ja natürlich, daß er Auflagenluxusbände nicht kauft, umso mehr, da der Preis durch den Zwischenhandel stark verteuert wird. Ihm macht es besondere Freude, seinen Schützlingen ein Kleid zu bestimmen, und die mit dem Kunstbuchbinder zu pflegenden Verhandlungen sind anregend für beide Teile.

Trotz der so verschiedenen Arbeitsgebiete der Handbindeabteilung und des Großbetriebes hat sich eine

starke Gemeinschaft gebildet und die Entwicklung die Notwendigkeit des Zusammenhaltens erwiesen. Durch die in jeder Beziehung qualitativen Arbeiten der Handbindeabteilung und ihrer Auswirkung auf den Verleger, ist dieser auf Verbesserungen in der Herstellung eingegangen und hat den dafür erforderlichen Mehrpreis bewilligt. So entstand der Edelpappband und die sogenannten Kombinationsbände; sie werden nie eine Konkurrenz des Handeinbandes sein, sondern wollen eine sachgemäße Verarbeitung des Leders und eine erhöhte Haltbarkeit des Verlags- Halb- und Ganzlederbandes. Neue Arbeitsmethoden, neue Buntpapiere usw., die den Erzeugnissen der einzelnen Firmen ihren besonderen Stempel geben, entstehen in der Werkstatt für Handbindekunst und nehmen, erst wenn sie sich bewährt haben, ihren Weg in den Großbetrieb.

Ein Beweis für die Vorzüglichkeit der Leipziger Handbindeabteilungen im allgemeinen ist, daß die größte Zahl der an deutschen Kunstgewerbeschulen tätigen Lehrer für kunstgewerbliche Buchbinderei ihren Weg über diese genommen und teilweise jahrelang deren technische und künstlerische Leitung inne hatten.

Zu hoffen wäre, daß der Einfluß der Handbindeabteilung auf den Verlageinband stärker werde, damit die Riesenspanne, die zwischen dem künstlerischen Handeinband und dem Verlageinband liegt, verkürzt wird und der minderbemittelte Bücherfreund auch an dem Verlagsband stärkere Freude empfinden kann.

Überblickt man die Entwicklung an Hand von besonders typischen Bucheinbänden der letzten Jahrzehnte, so kommt einem die Bedeutung und das Verdienst der

Leipziger Buchbinderei Actiengesellschaft vorm. Gustav Fritzsche erst voll zum Bewußtsein. Man spürt es: auf Qualität wird größter Wert gelegt. Wer die Direktoren Rummel und Lange kennt, weiß nicht nur ihre Fachkenntnis zu schätzen, sondern freut sich, immer wieder sehen zu dürfen, mit welcher Aufmerksamkeit und Liebe sie gerade dem schönen Einband zugetan sind. So sei jeder Bücherfreund durch die Abbildungen in unserem Buche noch besonders auf die Handbindenabteilung der Leipziger Buchbinderei Actiengesellschaft vorm. Gustav Fritzsche aufmerksam gemacht.

F R A N Z W E I S S E

ES WIRD VON MIR FÜR DAS TASCHENBUCH für Büchersammler etwas Biographisches gewünscht. Ja, wo soll ich da anfangen und wo enden, da ich mir sehr stark einbilde, daß alles das, was ich bis jetzt geschaffen habe, in jedem Stadium ein Anfang war. Bücher einzubinden ist mein Lebensmetier geworden. Wie ich zu diesem Sport, der eigentlich ein ernstes Handwerk vorstellt, gekommen bin, und warum ich nach 30jähriger Tätigkeit immer noch in den Anfängen stecke, will ich versuchen, kurz zu schildern.

Ich bin immer ein Mensch der Opposition gewesen, besonders gegen Althergebrachtes, von dem ein Handwerk so unendlich Vieles in sich birgt. Dann war ich ein großer Schwärmer für alles Eigenartige und von dem Alltäglichen Abweichende. Aus dem langweiligen immer und ewigen Büchereinbinden jahraus, jahrein wollte und mußte ich herauskommen. Das war mein Streben, nachdem ich mit Eifer und festem Willen alles Technische und Handwerkliche gut erlernt und geübt hatte. Andernfalls wollte ich alles abschütteln und einen neuen Beruf ergreifen. Solche Gedanken lagen in mir ganz nahe beieinander und hatten ihren Grund in der so vielfältig gearteten Lehrzeit, die ich durchgemacht habe. Vier Jahre Lehrzeit und noch ein Jahr Handwerker und Commis! Alles das in einem Kontrakt und in einem Geschäft! Kurz angedeutet, war ich in den fünf Jahren Buchhändler, Papierhändler, Buchbinder, Kurz-, Galanterie- und Spielwarenhändler, Glaser, Kunsthändler, Hagelversicherungsagent und noch manches mehr.

Nicht wahr, das genügt, um einen beweglichen Menschen noch beweglicher zu machen. Nachdem ich alles erkannt und gekonnt, hatte ich die Auswahl, in welcher Weise ich mir meinen Platz im Lebenskampfe erringen und behaupten wollte. Wie ich Bücher in dem geschilderten Wirrwarr besonders liebte, geht daraus hervor, daß ich jene Originaleinbanddecken, mit unendlich vielen Farben bedruckt, für die „Moderne Kunst, Gartenlaube, Vom Fels zum Meer“ usw. den Kunden im Laden ganz besonders wortgewandt und warmherzig anpries. Dann war ich Leihbibliothekar von ungefähr 4000 Bänden. Ich hatte diese nicht nur zu ordnen, sondern auch aus- und einzuleihen, auszuflicken, und neue in 1/2 lohgar Leder einzubinden. Als sachverständiger Berater des Leserkreises mußte ich natürlich selbst gut belesen sein. Es ist darum kein Wunder, daß sich die Arbeitsstunden recht oft bis Mitternacht ausdehnten und der Herr Prinzipal nicht verstehen konnte, daß ich morgens um sechs Uhr noch nicht ausgeschlafen hatte, obschon regelmäßig um zehn Uhr abends die Bettzeit war. Meine Lehrzeit ist ein kleiner Roman, der noch geschrieben wird. . .

Nach langem Wägen hielt ich es für angebracht, als Buchbindergehilfe mein Glück zu versuchen. Es war aber mehr der Drang, die nach Gestaltung verlangenden Kräfte zu entwickeln, welche sich immer stärker äußerten. „In der Arbeit muß Freude liegen!“ Das war beim Beginnen mein Wahlspruch und ist mein Leitwort geblieben. Nun erst einmal ein rechtschaffener Buchbinder werden! Das Handeln mit allen möglichen Sachen verlernt man dabei nicht. Sonntags hatte ich häufig aus

reiner Liebhaberei nach Paul Adams Lehrbuch das Titel-
drucken geübt. Ich nahm daher kühn meine erste Ge-
hilfenstelle „mit Handvergolden“ an, wie es in der
Fachsprache heißt. Die Werkstatt war sehr gut und der
Herr Meister zahlte mir schon nach vierwöchentlicher
Tätigkeit bei ihm eine Mark über den vereinbarten Lohn,
der an sich gut und ortsüblich war. Nach zehn Wochen
konnte ich meiner Mutter mitteilen: „Heute trage ich
zum ersten Male meinen ersten selbstverdienten Anzug!“
Im Lehrhaus war mein Verdienst nicht mehr als ein
Taschengeld gewesen trotz aller Vielseitigkeit!

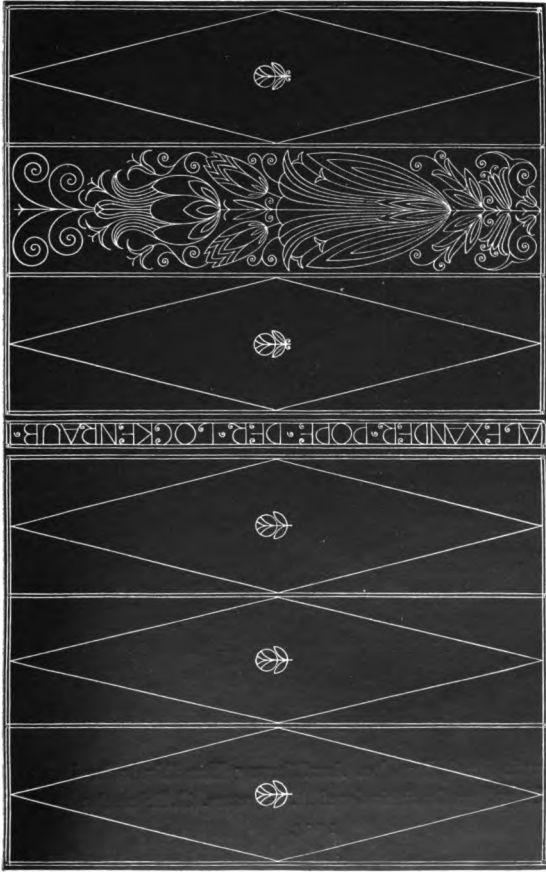
Nach acht Monaten ging es in eine neue Stelle, in der
Preß- und Handvergolden verlangt wurde. Ich hatte
bis dahin noch keine Vergoldepresse gesehen außer in
den Katalogen von Karl Krause! In dieser Werkstatt
konnte „außer mir“ niemand preßvergolden! Mein Paul
Adam, der auch später in Zweifelsfällen mein Berater
blieb, half mir auch dieses Mal bei meinen Studien in
den Abendstunden und tags darauf wurde weiter ge-
arbeitet. Es ging alles nach Wunsch und zur Zufrieden-
heit des Besitzers der Buchbinderei, eines Buchhändlers,
der gern einen Lebenskontrakt mit mir geschlossen
hätte. Weil ich aber ein geschworener Feind solcher
Kontrakte war, kündigte ich und ging in eine Buch-
binderfachschule, in dem Glauben, dort den Schlüssel
zur Buchbinder-Himmelpforte zu finden. Ich nahm
nämlich an, in den damaligen Fachschulen würde
tüchtig gezeichnet, bevor der berühmte Dekorations-
druck zur Ausführung käme. Aber in der Schule galt die
Pflege weit mehr der Technik als dem Zeichnen, denn
jenes Zusammenstellen von Ornamenten, das man

„Entwürfe“ nannte, war kein Zeichnen. Gute Technik ist aber viel wert und sie ist ein Teil jenes Schlüssels. Danach durfte mancher Meister, der mich in Dauerstellung engagiert hatte, meine angenehme Gegenwart in seiner Werkstatt genießen. Nur war meine Ausdauer nie im Sinne des Herrn Meisters. Sobald in der Werkstatt nichts Neues im Fach zu ersehen war, nahm ich den Abschied. Sechs bis zehn Wochen genügten allgemein, um dem Herrn Meister einen guten Eindruck von mir zu hinterlassen. Auch die Portefeuillebranche hatte die Ehre, die Bekanntschaft mit dem „Handvergoldner“ zu machen. Das war eine schöne Zeit! Beinahe wäre ich in ihr verankert und würde heute sicher Automobil fahren! Das Schicksal wollte es anders mit mir. Ein und ein halbes Jahr war ich das Paradepony eines Buchbinderei-Kommerzienrates, so nannte er selbst die Stellung bei meinem Antritt in seinem Geschäft. Er hatte sich ein schlechtes Pferd ausgesucht, denn ich ließ nicht auf mir reiten, trotzdem ich recht gut behandelt wurde.

Es ist bekannt, daß noch kein Kunstbuchbinder ein Krösus geworden ist, und das kam allmählich auch mir zum Bewußtsein. Eine eigene Geschäftsgründung „ohne Handvergoldung“ in der Richtung der inhaltvollen Lehrjahre gab meinen Gedanken in dieser Zeit Ablenkung von der mir allerdings recht lieb gewordenen Handwerkskunst im Bucheinband. Doch das Schicksal lenkte wiederum von selbst: ich mußte meiner Liebe treu bleiben. Eine Handwerker- und Kunstgewerbeschule erwarb mein Können und mich für Unterrichtszwecke. Ich fand von hier ab die vorher nicht geahnte,

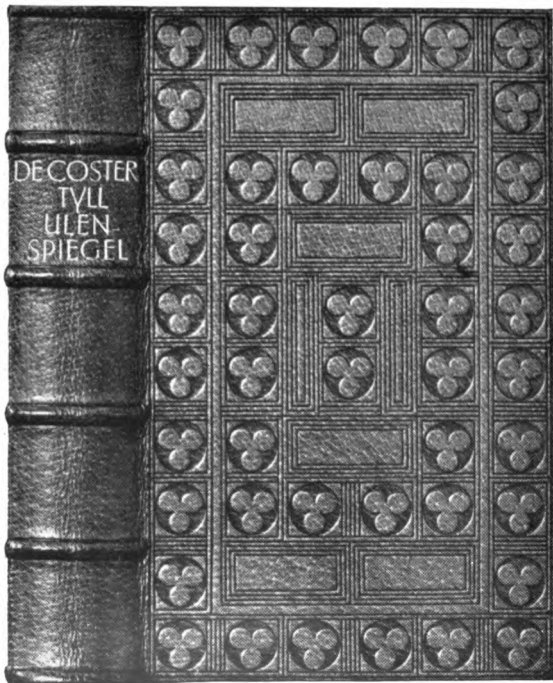
aber stets gesuchte Freiheit zum freien, künstlerischen Schaffen. Die Zeit wurde gut angewendet und von befreundeten Kollegen der bildenden Künste erwarb ich mir in deren Ateliers alles mir noch Fehlende. In allem Tun aber war ich bestrebt, mein eigenes Empfinden für die Buchbindekunst nicht durch andere Einflüsse verwirren zu lassen. Nach zweijähriger Wirksamkeit in der erwähnten Schule kam ein Ruf in die Stadt, in welcher ich heute achtzehn Jahre lang tätig bin und sich daher mein Name mit ihr verbunden fühlt. Der Schlüssel zur Himmelspforte des Kunstbuchbinders ist fertig. Der Leser wird wissen wollen, wie dieser wohl aussieht. Wenn Goethe einmal sagt: „Der Handwerker suche seine Kunden zufrieden zu stellen, das ist seine heiligste Pflicht,“ so sage ich: „Der Kunstbuchbinder muß beim Buche erst einen guten Falz anknöpfen können. Das ist neben dem festen Rückgrat auf echten Bündeln die Seele des Buches, und der Kunde wird von selbst zufrieden sein.“ Aber der Bücherfreund wird nicht durch seine Wünsche den Kunstbuchbinder schaffen, sondern durch freizügige Bestellungen. Die Bestellerwünsche bringen wohl Arbeit, aber auch geistige Hemmungen, denen ich mich nie gefügt habe. Der Inhalt des Buches bringt in seiner verschiedenen geistigen Struktur immerhin schon Zwang und Literatenkunst genug, die nicht als freie seelische Schöpfung anzusprechen ist. Hier liegt der Grund, warum der Kunsteinband im Leben der Künste eine Nebenerscheinung bildet. Ich habe dies recht früh erkannt und kämpfe für freiere Gestaltung. Ich binde dieserhalb nur Werke, die mir zusagen und meiner Schaffensart liegen, vor

allen Dingen Neudrucke, Drucke unsrer Zeit, möglichst unsres Zeitgeistes und auch nur deutscher Art, außer ganz großen Geistern, wie etwa Dante usw. Das weiße alauengefärbte Schweinsleder, Naturleder in rötlicher Färbung ist meine ganze Wonne! Sie lassen der schöpferischen Phantasie jeden denkbaren Spielraum für Blinddruck. Meine eigenen Stempel in geringer Zahl helfen mir fröhlich bei dieser Arbeit. Die Rolle und das Streicheisen, die geraden Linien und die Bogen sind mir zusammen mit den Stempeln so vertraute Werkzeuge, wie dem Holzschnittbildner und Radierer seine Stichel und Nadeln. Wer ahnt nur im geringsten, wie lebendig ein Kreis, ein Quadrat, ein Dreieck, eine Ellipse, eine Spirale in verschiedenen Größen und andere einfache Formen auf dem Leder werden! Man muß ein Zeichner sein und viel Liebe zum Handwerk in sich tragen, dann geht es ganz von selbst! Dann sind es auch wieder die glatten, farbigen Leder, die ich für Einbände den üblichen Saffianen vorziehe. Eine Ausnahme bilden Maroquins. Ich kann ja die Flächen nicht in Ruhe lassen und gerade wie bei den Alten regen mich die Fehler im Leder zum Ornamentieren an. Die Saffiane dagegen sind so keusch und rein, daß man nach meinem Dafürhalten garnichts darauf vergolden soll, denn raffiniert und kunstgewerblich ausgeglichene Entwürfe können auf dem Papier noch eine gewisse Lebendigkeit haben; werden sie aber auf das Leder übertragen und noch so fein und sauber vergoldet, so sind sie fade und tot. Das Ornament jedoch soll eine Sprache lebenswarm und lebensvoll erfüllten Daseins sprechen, und darum muß es frei schöpfend



Entwurf: Prof. Czeschka. Ausführung: Handbinderabteilung Leipziger Buchbinderei A.G.
vorm. Gustav Fritsche

1914



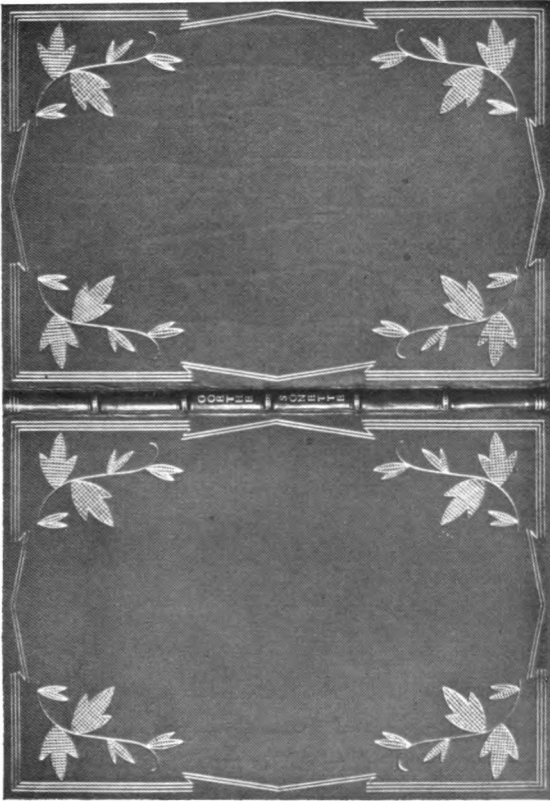
Entwurf: Prof. Ehmcke. Ausführung Handbindeabteilung
Leipziger Buchbinderei A. G. vorm. G. Fritzsche
1914



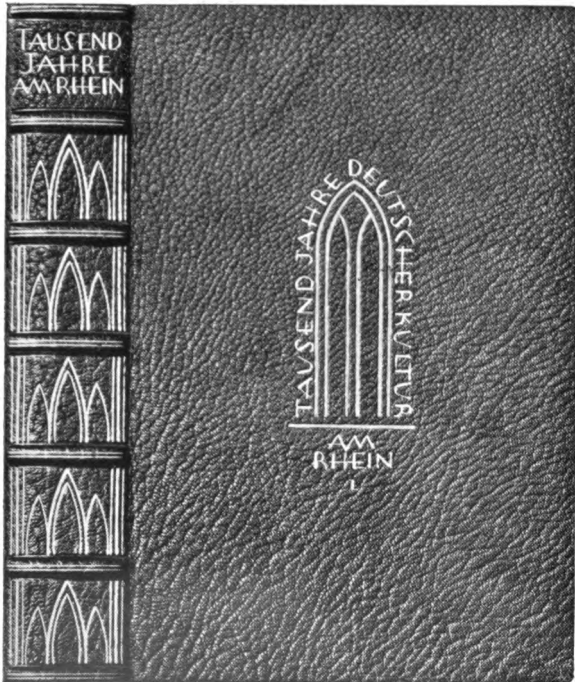
Entwurf: Prof. Steiner-Prag
Ausführung: Handbindeabteilung Leipziger
Buchbinderei vorm. G. Fritzsche
1922



Entwurf: Erich Gruner
Ausführung: Handbindeabteilung Leipziger
Buchbinderei A. G. vorm. G. Fritzsche
1925

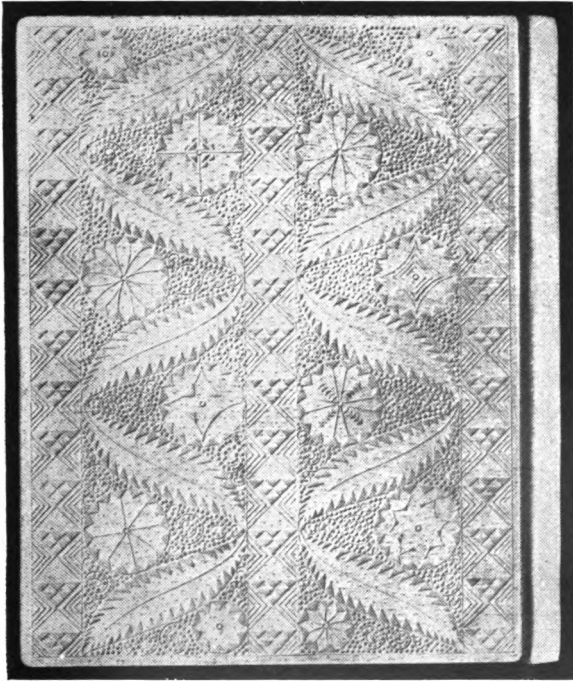


Entwurf: Otto Fröde. Ausführung: Handbindeabteilung Leipziger Buchbinderei A. G.
vorm. G. Fritzsche
1925

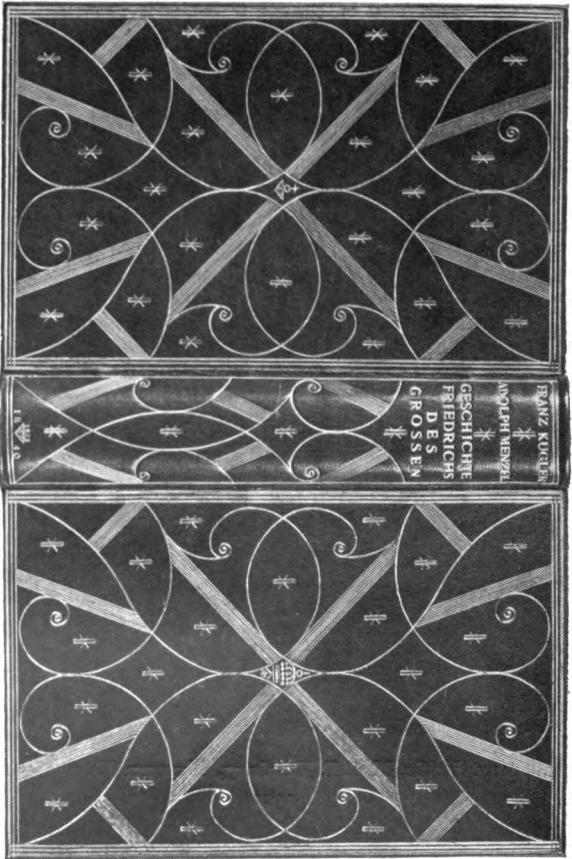


Entwurf: Otto Fröde. Ausführung: Handbindeabteilung
Leipziger Buchbinderei A. G. vorm. G. Fritzsche

1925

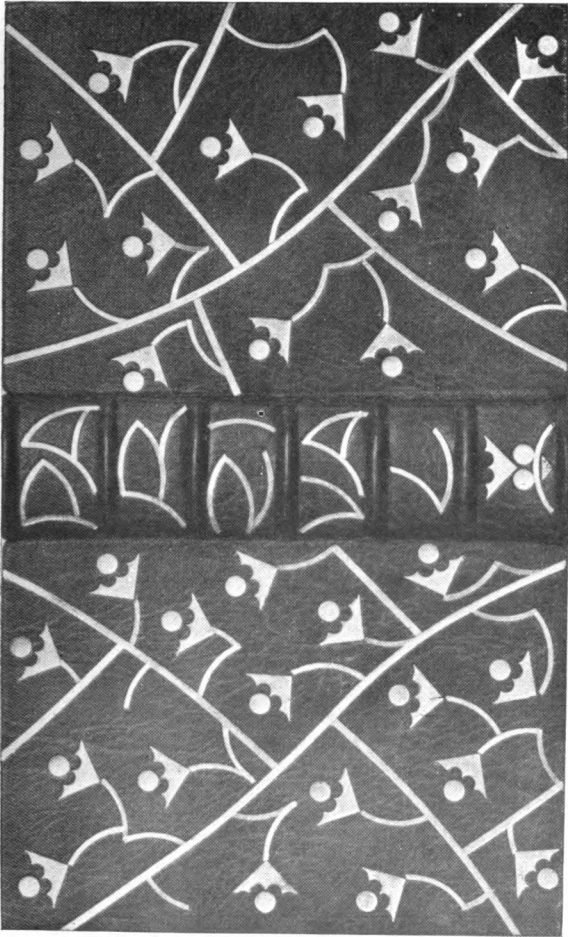


Franz Weiße, M. d. E. Hamburg, Museum Nürnberg
1911



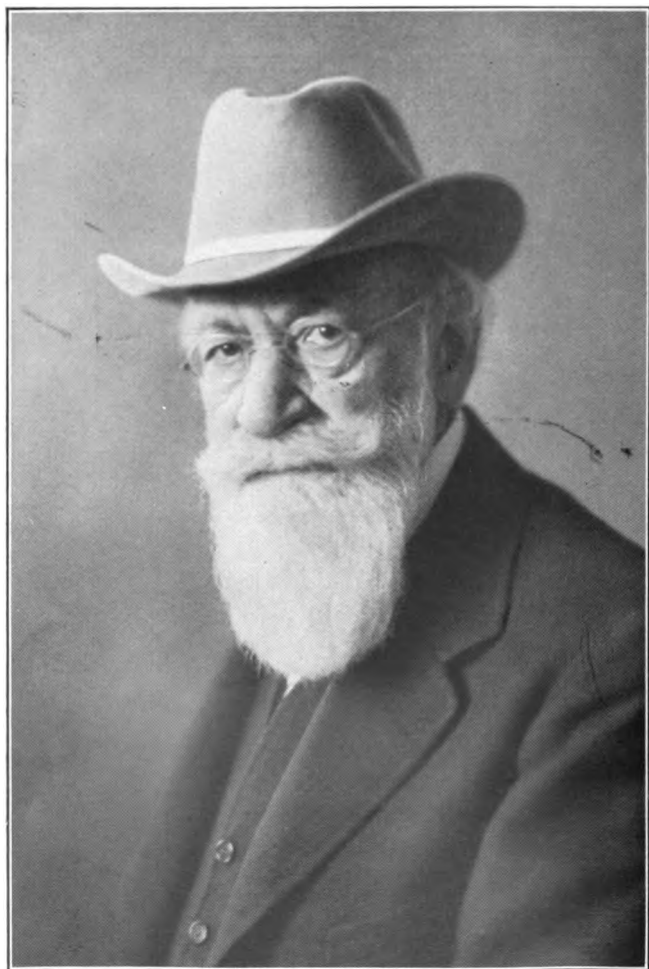
FRANZ KUGLER
* * *
ADOLPH MENZEL
* * *
GESCHICHTE
FRIEDRICHS
DES
GROSSEN

Franz Weisse, M. d. E. Hamburg
1922

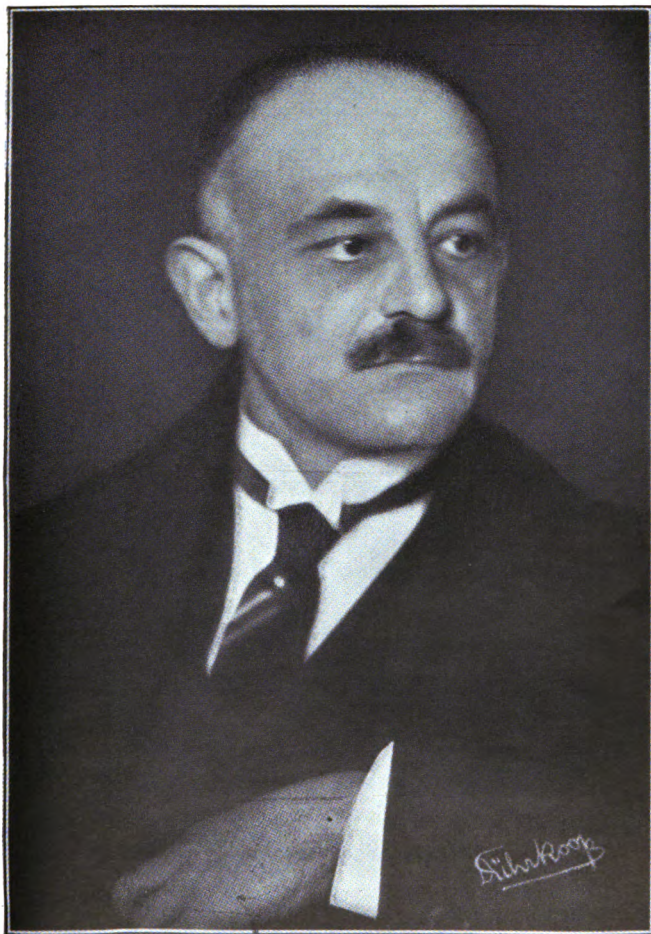


Franz Weiße, M. d. E. Hamburg

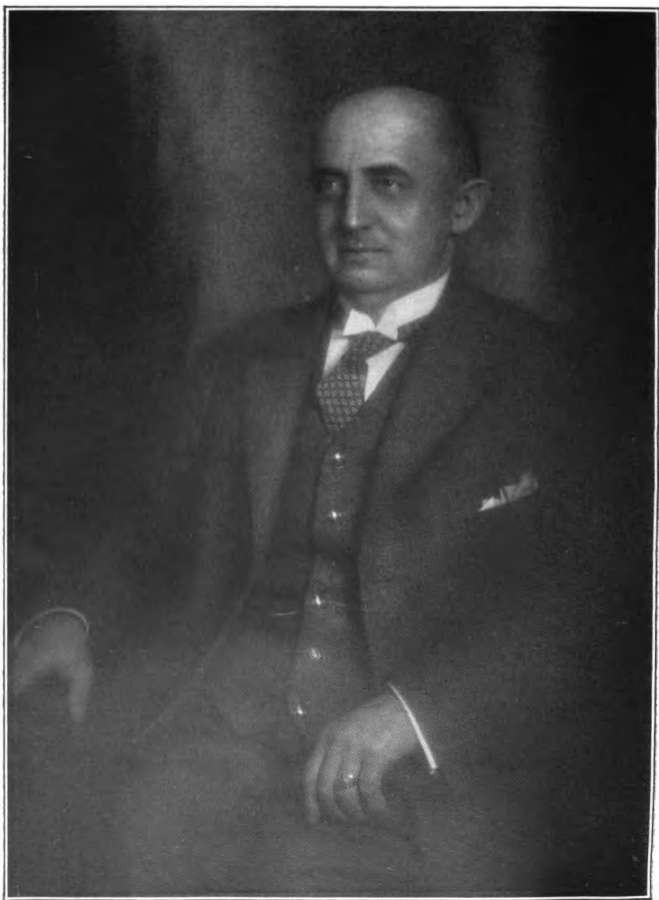
1923



Carl Hofmann



Dr. Paul Hofmann



Hofrat Richard Linnemann

und unverzüglich in das Material gearbeitet werden. Darum sind Jakob-Krause-Bände viel lebendiger als die eines Grolier!

Der Leser ersieht hieraus, was ich für ein merkwürdiger Kauz bin. Aber warum soll es unter den Buchbindern nicht so etwas, wie ich es bin, geben? Alles macht mir Freude nur dann, wenn niemand dazwischen redet. Dieserhalb sind alle Kunsteinbände, die ich bis jetzt geschaffen habe, ein Anfang zu künstlerischem Beginnen. Es sind in den zwanzig Jahren meiner freien Tätigkeit außerhalb des Lehrerberufes nicht viel mehr als zweihundert geworden. Alle Besitzer müssen von neuem bestellen, wenn sie etwas noch Schöneres von mir haben wollen. Die Bücher werden dadurch selbstverständlich viel teurer als die vorher gelieferten!

FRANZ WEISSE

V O M P A P I E R M A C H E R

AUS DER ÄLTESTEN ZEIT DER PAPIERMACHERKUNST

WIE SO VIELES ANDERE HAT AUCH DIE Papiermacherskunst ihren Ursprung im fernen Osten. China ist ihre Heimat. Lange vor der Zeit, in der die Kunde von der Kunst des Papiermachens nach dem Westen drang, ist sie bereits viele Jahre lang im Osten bekannt gewesen. Der Ackerbauminister Ts'ai Lun hat das Papier erfunden. Von allergrößter Bedeutung sind die Araber für die weitere Entwicklung geworden. Unter ihren gefangenen Feinden befinden sich im Jahre 751 nach Christi Geburt Chinesen, die Papierarbeiter waren. In Samarkand haben diese Gefangenen ihr Handwerk in der Gefangenschaft ausgeübt und die Araber die Papiermacherskunst gelehrt. Die Araber erkannten die Wichtigkeit des Papiers. Sie ließen ihm sofort alle Förderung zuteil werden. Mit dem Siegeszug des Islam ist das Papier weiterhin vorgedrungen. Durch die Araber ist es auch dem Abendland zugeführt worden.

Das Ursprungsland China und das ihm in der Kultur verwandte Japan haben immer für alles, was Schreiben und Buch betrifft, großes Interesse gehabt. Das kommt in der ältesten Literatur immer und immer wieder zum Ausdruck. Gar manche Schrift ist bereits in frühester Zeit dem Buchwesen gewidmet worden. Wir nennen nur eine Schrift, die uns jetzt durch die Reproduktion allgemein zugänglich gemacht worden ist, und dies mit Recht, nicht nur, weil sie im Westen ganz unbekannt



Entrindung des Maulbeerbaums.

ist, sondern auch, weil sie uns in die älteste Zeit der Papiermacherskunst im fernen Osten schönsten Einblick gewährt. Es ist dies die Schrift: „Kamisuki Choho-ki“, das heißt: „Bequemstes Handbuch für Papierherstellung“, die im Jahre 1798 in Naniwa (Osaka) im Verlag von Onogi Ichibei-Umibeya Kwanbei erschienen ist. Verfasser ist Kunihigashi Ibei. Was uns die Schrift so wertvoll macht, sind die zahlreichen Abbildungen, die uns, trotzdem die allerwenigsten von uns wohl des Japanischen mächtig sind, den ganzen Vorgang der ältesten Papiermacherskunst in schlichtester Weise veranschaulichen. (Verlag der Reproduktion: Deutsches Buchmuseum, Leipzig, Philipp-Rosenthalstraße. Preis 10 M.) Im Vorwort gibt der Verfasser die Gründe zur Abfassung seines Buches an: Er wollte den Handwerkern eine Anleitung zur Papierherstellung im Nebenberuf geben, den Großstädtern aber die Schwierigkeiten der Herstellung zeigen, damit sie den Wert des Papiers höher schätzen und sorgfältiger mit ihm umgehen. Die Einleitung enthält eine geschichtliche Darlegung. Danach hat der oberste Beamte der Provinz Iwami um 700 n. Chr. die Kunst, besonders vornehmes Papier zu schaffen, gelehrt. Von dort aus sei die Kunst nach China gekommen. Seine Kunst war weit verbreitet; daher wurde dem Erfinder, der in Japan mehr als Dichtersfürst bekannt ist, ein Tempel in Iwami gewidmet. Der Erfinder heißt Kakinomoto Hitomaro. Den Hauptteil des Buches bildet die Beschreibung der Papierherstellung. Dieses wird hauptsächlich gewonnen aus der Rinde des Maulbeerbaums. Eingehend werden die einzelnen Arten beschrieben, ihre Eignung, der



楮葉皮干之圖

皮をゆれ変に干す
 其の斤ゆいふさる程
 二三月の間よりと
 風あはれ一日
 うきみ
 ち

うきみ
 とおとをぬ
 といてかきん

うきみをあがれ
 ぐく干とて
 其後又皮目と掛
 改め抱よと云

Aufhängen zum Trocknen.

日賣買れ事

又也日把を結とらふ附
 三十要目之押付とらふ
 同うと右の手は銀九
 十三友世友とて凶奉
 廿八友後とらふまじふ
 ぞみえ諸國へつゝ物
 ぞらひ引け抱き
 日國とて東石見の

は二三三
 其の内皮
 外ふむね
 こそらふ



こまじく
 えちやと
 上の方の
 るかに十メ
 つけり
 けり
 こまじく
 ちや

○紙鹿

Verpacken der Rinden.

Boden, der Anbau und die Feinde des Baumes, die Kosten usw.

Die einzelnen Stufen der Herstellung sind durch große Bilder veranschaulicht, denen ein Gesprächsstoff der betreffenden Personen beigegeben ist, der einen guten Einblick in das tägliche Leben der Händler, der Fuhrleute usw. gibt.

Das erste Bild (siehe unsere Abbildung) zeigt, wie der Maulbeerbaum abgeschnitten und verpackt wird. Auf einem anderen Bild wird der Verkauf dargestellt. Dabei sehen wir die Wage, das Rechenbrett usw. Auch ist eine ausführliche Kostenberechnung aufgestellt. In dieser fällt auf, daß keine Zeitkosten aufgestellt sind, da ja der Arbeiter die Wurzeln ausroden und diese als Feuerung benutzen kann. Nun werden die Zweige in einem Öfchen gedämpft, damit sie sich leichter schälen lassen. Diese Rinden oder Schalen werden nun zum Trocknen aufgehängt. Dann werden sie gepackt und verschickt.

Am Bestimmungsort angelangt, werden sie zunächst im Wasser angefeuchtet, dann wird der äußere, schwarz gewordene Teil abgeschält und zu geringen Papiersorten verarbeitet, während das Weiße zu besseren Sorten verarbeitet wird. Diese weißen Streifen gelangen in ein Faß, wo sie zur Reinigung mit Lauge übergossen werden. Dann wird die Masse gekocht und nochmals gewaschen und mit einem Zusatz von Klebstoff versehen, der aus der Wurzel von Tororo-Gusa gewonnen wird. Nun wird die Masse geklopft. Ist sie zu hart, so wird noch mehr Klebstoff zugesetzt. Nun kommt sie in einen langen Bottich, wo sie mit Wasser zusammen



Verschicken der Rinden.

紙漚之圖

紙漚の女始紙
湯とたぎらわ
るはらやむる

板原さといけた重く男の紙漚
す法ハ女漚かうとくえんとふ
わくとくきかよぬ柳の中へ
入るゝあふかきとらうとらうと
まののうりてにまをけ
をちて救へんませあはせ
コラ〜とま漚つうかたれが
とらうとま漚あてらん漚
竹をせかゝませ引とるれが
海苔のじらんまらん竹よりら
さふれんらあゝをば」とと
とらう〜とま漚あてらん



Boßch mit Papiermasse.



Der Wind trägt einen Bogen fort.

einen Brei bildet. Mit dem Schöpfrahmen wird nun ein Bogen nach dem andern ausgeschöpft und an ein großes Brett zum Trocknen geklebt, dann geschnitten und geordnet. Um den hohen Wert des so entstandenen Erzeugnisses darzustellen, wird gezeigt, wie ein Bogen Papier, den der Wind fortgetragen hat, gesucht wird, und zwar muß der Arbeiter bis zu zwei Stunden nach ihm laufen. Erst nach Verlauf dieser Zeit kann er seine Bemühungen, das weggeflogene Blatt wieder zu erlangen, aufgeben.

Um das Zählen der Bogen zu erleichtern, werden immer zwanzig Bogen durch einen Strohalm getrennt. Zwanzig Bogen bilden ein Ori, zehn Ori sind ein Cho, zehn Cho ein Shime und sechs Shime bilden ein Paket. Die Ballen werden dann in Reisstrohmatten verpackt und versandt. Den Schluß des ganzen, höchst interessanten Schriftchens, das auch uns nur Freude machen kann, bildet die Abbildung des Tempels des Dichtersfürsten in Iwami.

F Ü N F Z I G J A H R E P A P I E R - Z E I T U N G

DIE JUBILÄEN IM BUCHGEWERBE MEHREN sich. Fünfzig Jahre und hundert Jahre sind für manches Unternehmen, das heute zu den Großbetrieben gehört, dahingegangen, ohne daß man sehr auf diese Tatsache achtet. Sie werden als etwas Selbstverständliches in unserem heutigen Leben hingenommen. Zu diesen Jubilären, ohne die man sich so vieles garnicht denken kann, gehört auch die Papier-Zeitung, die jetzt in ihren 51. Jahrgang eingetreten ist. Das ruft die Erinnerung an den Mann wach, der im Sommer 1916 verstorben ist, an Carl Hofmann, den Gründer der Papier-Zeitung.

Carl Hofmann ist am 2. März 1836 in Karlsruhe geboren, wo er zunächst das Lyzeum, dann das Polytechnikum besuchte. Maschinenbau war das, was ihn von jeher anzog. Als Zwanzigjähriger ging er nach Paris, um sich weiter zu bilden, sah sich dann in Brüssel um, kam bei diesen seinen praktischen Studien bald zu der Überzeugung, daß Maschinenbau ganz allgemein keinen Boden für einen wirklichen Beruf abgibt, sodaß er sich spezialisieren mußte. Das hat er dann auch getan. Bunsen in Heidelberg wurde sein Lehrer. Papierfabrikation zog ihn an. Ihr hat er sich nun gewidmet. Nach mannigfachen Schicksalsschlägen wandte er sich nach Amerika. 1866 erschien von ihm eine Annonce im „New York Herald“, in der er sich zum Bau und zur Leitung von Papierfabriken anbot. Wirklich wurde ihm auch eine kleinere Papierfabrik übertragen. Dadurch kam er in

Berührung mit den Fachkreisen. Er ruhte im übrigen nicht, bis er die wichtigeren Fabriken von Fach kennen lernte, da er bald sah, daß hier manches zu lernen war. Und was er gelernt hatte, hat er auch bald schriftstellerisch verwertet. 1872 erschien sein Buch: „Practical Treatise on the Manufacture of Paper“, das in Europa großes Aufsehen erregte. Wußte man doch dort so gut wie nichts von der amerikanischen Papierbereitung, die in so vielem von der Europas abwich. So beschloß Carl Hofmann, eine deutsche Ausgabe zu schaffen. Er besuchte zunächst die bedeutendsten Papierfabriken Englands, Frankreichs, der Schweiz und Deutschlands, um sich in jeder Beziehung zu orientieren. 1875 erschien in seinem Selbstverlag das „Praktische Handbuch der Papierfabrikation“, das bereits nach einem Jahr vergriffen war. Nun faßte Carl Hofmann den Entschluß, eine Zeitschrift für das Papierfach zu schaffen. Zu Beginn des Jahres 1876, also gerade vor fünfzig Jahren, erschien die erste Nummer unserer heutigen Papier-Zeitung. Alle vierzehn Tage erschien sie. Bescheiden war der Anfang. Die Papier-Zeitung wuchs zusehends. Schon nach neun Monaten zählte sie mehr als tausend Abonnenten. Rüstig arbeitete er weiter. Sein durch sein Papierbuch bekannter Name hat ihm dabei wesentliche Hilfe geleistet. Dazu kam im Jahre 1878 die von ihm veranstaltete Internationale Ausstellung der Papierindustrie in Berlin, die den Namen und Ruf der Papier-Zeitung in die weitesten Fachkreise brachte. Daß die Öffentlichkeit an einem Mann von solchen Fähigkeiten nicht vorüberging, ist erklärlich. So wurde er gar bald ins Patentamt berufen. 22 Jahre hat er seine

Kräfte dieser Behörde gewidmet. Daher auch sein Titel: „Geheimer Regierungsrat“. Viele wichtige Einrichtungen, die wir heute so selbstverständlich hinnehmen, verdanken seiner Anregung Entstehung und Förderung, so die Papier-Prüfungs-Anstalt in Charlottenburg, der Papierindustrie-Verein, die Zählung des Papiers nach tausend Bogen usw. Neben all dieser ehrenamtlichen Tätigkeit ruhte Carl Hofmann nicht, sich immer und immer wieder auf dem internationalen Markt umzusehen. So wurde er als Vertreter der Deutschen Regierung nach Chicago zur Weltausstellung gesandt, wir finden ihn auf der Gewerbeausstellung und zuletzt haben wir ihn auf der „Bugra“, der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914, als Mitberater sehen und begrüßen dürfen. Zum 70. Geburtstag hat ihn die Technische Hochschule in Karlsruhe zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt. 81 Jahre alt ist er geworden, immer tätig und rüstig. Heute führt die Firma sein zweiter Sohn, der a. o. Professor der Philosophie Dr. Paul Hofmann.

Klein war der Anfang: ein bescheidenes Zimmer. Heute steht das Papierhaus in der Dessauerstraße in Berlin achtunggebietend vor uns, zeugend von der erstaunlichen Kraft des Mannes, auf den all dies zurückgeht. Seiner zahlreichen Mitarbeiter hier zu gedenken, mangelt es an Platz. Ihm war es beschieden, daß er viele Männer von Ruf und Bedeutung zu seinen Freunden und Mitarbeitern zählen konnte. Des ist die Papier-Zeitung ein besonderer Zeuge, die in ihren fünfzig Jahrgängen viel wertvolles Material birgt. Zur Zeit beträgt ihre Auflage 11 000, für ein Fachblatt eine respektable Zahl.

V O M V E R L E G E R

HOFRAT RICHARD LINNEMANN

UNTER DEN MÄNNERN, DIE SICH UM UNSER Buch die größten Verdienste erworben haben, steht Richard Linnemann in Leipzig an führender Stelle. Gilt es für das Buch irgend etwas organisationsmäßig zu tun, und ruft man seine Mithilfe an, so ist er nicht nur stets bereit, zuzusagen, sondern er arbeitet dann auch wirklich mit. Für was er sich erwärmt hat, dem schenkt er auch voll seine Kräfte. Das hat die Deutsche Bücherei in Leipzig in vieler Beziehung erfahren dürfen, aber auch das Buchmuseum beginnt Hofrat Linnemann in den Kreis seiner hingebenden, verdienstvollen Arbeit einzubeziehen. Buchwesen, Buchgewerbe und Buchhandel wissen das längst, daß hier in der Stille zielbewußt eine Kraft am Werke ist, wie man sie selten findet.

Richard Linnemann wurde am 5. November 1874 in Leipzig als Sohn des Musikverlegers gleichen Namens geboren. Bis zum 30-jährigen Kriege läßt sich seine Familie nachweisen. Kaufleute, Gelehrte, Künstler von Ruf sind aus ihr hervorgegangen. Richard Linnemann wurde für seinen Beruf in bester Weise ausgebildet. Er durfte den Buchhandel im Sortiment und Verlag, und zwar im In- und Auslande kennen lernen, er durfte aber vor allem in den Jahren 1899 bis 1901 am Konservatorium der Musik und an der Universität in Leipzig studieren. So war er Schüler von Robert Teichmüller (Klavier), S. Jadassen (Theorie, Harmonielehre, Kanon, Fuge, Instrumentation), Hugo Riemann (Mu-

sikwissenschaft) usw. Wahrlich eine bessere Vorbereitung auf seinen Beruf konnte er nicht haben. 1902 übernimmt Richard Linnemann mit seinem Bruder Carl gemeinsam die väterliche Firma: C. F. W. Siegel's Musikalienhandlung (R. Linnemann); die beiden Brüder erweiterten rasch durch Ankauf der Firmen E. W. Fritsch und F. R. Kistner ihren Wirkungskreis. So gelangten die literarischen Schriften Richard Wagners (damals 10 Bände) in den Verlagsbereich. Schon der Vater hatte die Gesangsvereinszeitung „Die Sängerrunde“ in Verlag genommen, unter den Söhnen kam hinzu „Das musikalische Wochenblatt“, später vereinigt mit der „Zeitschrift für Musik“. Immer größer wird der Verlag, und was er auf den Markt brachte, war immer nur Wertvolles. Heute sind fast 30000 Verlagsnummern bester Art zu verzeichnen. Die Anerkennung blieb nicht aus, besonders nachdem die Musikwissenschaft mit in den Verlag einbezogen wurde. Das „Fürstliche Institut für musikwissenschaftliche Forschung“ in Bückeburg gab seine Veröffentlichungen gern in seinen Verlag; die „Berliner Beiträge zur Musikwissenschaft“ von Hermann Abert und die „Veröffentlichungen des musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Erlangen“ kommen hinzu. Daß sich neuerdings bibliophile Musikwerke anschlossen, ist für uns Büchersammler von besonderer Bedeutung. Auf sie hatten wir schon im ersten Jahrgang des Taschenbuches aufmerksam gemacht, über sie werden wir im nächsten Jahrgang zusammenfassend berichten. Trotz dieser enormen Arbeitsleistung hat Richard Linnemann schon früh seine Arbeitskraft der Allge-

meinheit zur Verfügung gestellt. Bereits 1912 wurde er in den Vorstand des „Vereins der Buchhändler zu Leipzig“ berufen, 1915 bis 1921 war er dessen Vorsitzender, seit 1921 gehört er dessen Hauptausschuß an. Was hat er in dieser Zeit nicht alles geschaffen! Paketaustauschstelle, Wirtschaftliche Vereinigung deutscher Buchhändler, Deutsche Gesellschaft für Auslandsbuchhandel, alle drei wissen, was sie ihm schulden. Die Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei, deren Vorsitzender Richard Linnemann ist, weiß weiter zu erzählen, wie ihm die wichtigsten Buchfragen am Herzen liegen. Dazu kommt, daß Richard Linnemann dem Verwaltungsrat der Deutschen Bücherei und des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum angehört. Daß auch der Börsenverein der deutschen Buchhändler die Kraft Richard Linnemanns sich nicht entgehen ließ, ist nur natürlich. Nicht nur verschiedenen Ausschüssen widmete er dort seine Arbeit, er ist dessen erster Schatzmeister.

Richard Linnemanns besondere Neigung für Musik drückt sich im Vereinsleben ebenso bedeutend aus, wie im allgemeinen Buchhändlerleben. Seit 1900 schon ist er Ortsvertreter der Zentralleitung des Allgemeinen Richard Wagner-Vereins, seit 1913 dessen Vorsitzender. Ihm verdanken wir die „Deutsche Festspielstiftung für Bayreuth“ und damit die Wiederaufnahme der Bayreuther Bühnenfestspiele; alles, was Richard Wagner betrifft, wurde von ihm gefördert, so das Richard Wagner-Denkmal, die Richard Wagner-Gedächtnisausstellung, zu der er aus seiner Privatsammlung wesentliche Stücke zur Verfügung stellte. Kein Wunder,

daß auch auf dem Spezialgebiet der Musik sein Name den besten Klang hat, was sich wiederum in der Wahl in verschiedene Ausschüsse und Vorstandsämter ausdrückt. Das Fürstliche Institut in Bückeburg, das Konservatorium in Leipzig, die musikalische Sachverständigenkammer für Sachsen hat seine Verdienste anerkannt und ihn zu wichtigen Arbeiten herangezogen. Die sächsische Regierung ist mit der Anerkennung dieser reichen und reichgesegneten Tätigkeit Richard Linnemanns nicht zurückgeblieben, was in verschiedenen Ordensauszeichnungen, vor allem aber in der Verleihung des Hofrattitels auch nach außen in die Erscheinung trat. Kurz ehe wir diese Zeilen schrieben, überraschte ihn die Handelshochschule mit der Ernennung zum Ehrenbürger.

Und wir Büchersammler! Wir danken ihm nicht nur seine wertvolle Tätigkeit auf musikalischem Gebiete, er steht auch unsern bibliophilen Vereinigungen nicht fern; er sammelt selbst. Das schöne Buch liegt ihm am Herzen, sein Spezialgebiet ist natürlicherweise auch hier die Musik. Der Musiksammler kann nur neidischen Blicks auf alle die Schätze sehen, die er an Richard Wagnerstücken zusammengebracht hat. Eine Wagner-Bibliothek von rund 1500 Bänden nennt Richard Linnemann sein eigen, mehrere hundert Musikwerke, Handschriften, Kunstblätter, plastische Darstellungen, Programme usw., alles von Wagner und dem Bayreuther Kreis kommen hinzu.

Und schließlich die Schilderung seines großen Arbeitsfeldes, sie wäre nicht vollständig, wenn nicht kurz noch hingedeutet würde auf seine literarische Tätig-



Dr. Heinrich Reclam



Antiquar Emil Hirsch, München

keit. Nicht kann hier von seinen vielen Aufsätzen geredet werden, die er da und dort veröffentlicht hat, nur seine für uns Büchersammler wichtigen zwei Schriften seien noch erwähnt: „Der Akademische Richard Wagner-Verein zu Leipzig“, 1887 bis 1912, Gedenkblätter zum 17. November 1912, und die Jubiläumsschrift: Fr. Kistner 1823 bis 1923. Wer diese Schriften liest, spürt die volle Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit des Verfassers, dem wir alle nur viele, recht viele Jahre weiterer segens- und erfolgreicher Tätigkeit wünschen.

R E C L A M

GEHÖRT DER NAME „RECLAM“ IN UNSER Taschenbuch für Büchersammler? wird mancher fragen. Bietet er denn überhaupt schöne Bücher? Ja! Hören wir, was Georg Witkowski über die neuesten Erscheinungen des Verlages sagt:

„Der Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig betätigt in jüngster Zeit das erfolgreiche Bestreben, dem Guten, das seine Universalbibliothek in reichster Fülle darbietet, auch das Schöne zuzugesellen. Den höchsten bisher erreichten Gipfel dieses Wollens bedeuten die sechs Bände der neuen Romanreihe, die Werke anerkannter Autoren wie Cuperus, Hirschfeld, Huch, Hülsen, Lucka, in sehr gefälliger Gestalt darbietet. Papier, Satzbild, Format befriedigen auch das verwöhnte Auge und besonders reizvoll wirken die Leinenbände Walter Tiemans mit ihrem vornehmen klassizistischen Ornament und dem trefflich erfundenen Monogramm auf der Vorderseite. Der Schuber mit seinem goldgestrichenen Überzuge verleiht der Hülle festlichen Schmuck.“

Georg Witkowski hat recht. Aber auch, wenn Reclam heute nicht diese prächtigen Bände uns geschenkt hätte, würden wir doch über den Verlag einen kurzen Bericht gebracht haben. Die Geschichte des Deutschen Buches bleibt für immer mit dem Namen Reclam verbunden, nicht nur weil das Reclambändchen die Welt erobert hat, sondern weil es eine Kulturmission sondergleichen erfüllt hat. Neben der Billigkeit ist es vor allem der Inhalt, der wertvolle Inhalt, der, wenn

man eine Anzahl Bände in seiner Bibliothek hat, auf die verschiedenartigen Fragen rasch und einwandfrei Auskunft gibt. Ich möchte die bescheidenen Reclam-bändchen in meiner Bibliothek nicht missen. Sie haben mir oft rasch Aufschluß gegeben, mich mühsamen und zeitraubenden Nachschlagens enthoben, dabei sind sie heute in einem Gewand, das auch hier bei dem bescheidenen Preis nur mit Dank begrüßt werden kann.

Wie ist das alles so gekommen? Wem danken wir diese unerhörte Entwicklung? Am 15. November 1917 waren es fünfzig Jahre, daß das erste Reclam-bändchen in die Welt ging. Die fünfzigjährige Wiederkehr ist in aller Bescheidenheit gefeiert worden. Noch lebte der Mitbegründer der Universalbibliothek, Geheimrat Hans Heinrich Reclam, die Söhne waren im Felde. Und doch hat mehr als ein Freund der Literatur diesen Jubeltag in seiner Art gefeiert. Welch ein Entschluß mußte es für Vater und Sohn seinerzeit gewesen sein, diese Bibliothek ins Leben zu rufen! Der großzügige Plan mußte natürlich reiflich überlegt sein und überlegt werden. Für sage und schreibe „zwei Silbergroschen“ ein Bändchen zu liefern, war etwas Unerhörtes. Kein Wunder, daß der Buchhandel selbst Reclam anfeindete. Tausendfältige Bedenken und Schwierigkeiten tauchten auf. Alle vier Wochen gingen zehn neue Nummern in die Welt. Auf 6000 war ihre Zahl nach fünfzig Jahren gestiegen. Und was haben sie uns gebracht: Die kostbarsten Perlen der Weltliteratur von den Klassikern des Altertums bis zu den Schöpfungen unserer modernsten Schriftsteller und so vieles, vieles andere! Man kann ruhig ohne Übertreibung sagen:

Jeder findet in der Universal-Bibliothek das Seine, der einfache Mann aus dem Volk ebenso wie der Gelehrte und der literarische Feinschmecker. Der Buchhandel, der sich früher so ablehnend verhalten, weiß heute, daß Reclambücher etwas sind, was er führen muß. Doch wozu so viele Worte! Jeder von uns, und nicht nur wir Deutsche wissen, was Reclam für die Literatur ist und bleiben wird, insbesondere weil die jetzigen Inhaber alles tun, um nicht nur die Tradition ihrer Väter festzuhalten, sondern auch all den Anforderungen der Neuzeit zu genügen. Mit Freuden hat jeder feststellen können, wie die Reclambändchen dem buchgewerblichen Aufblühen in jeder Beziehung gefolgt sind, wie Reclam mit vielem Verständnis und Liebe all dem nachging, was unser Buchwesen bewegte und berührte. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den übrigen Verlag von Reclam hier im einzelnen zu beleuchten, dazu fehlt der Platz, dazu wäre der Platz, auch wenn er im größeren Maße zur Verfügung stände, doch nicht ausreichend. Erinnerung sei nur noch an Reclams „Universum“, das wohl alle kennen, und nochmals dem Gedanken Ausdruck verliehen: Reclambücher gehören in allererster Linie mit in die Bibliothek eines ernstern Büchersammlers!



Joseph Fourier



Hermann Julius Meyer

HUNDERT JAHRE BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT

DIE JUBILÄEN UNSRER GROSSEN DEUTSCHEN buchgewerblichen Betriebe mehren sich. Einer nach dem andern kann in den nächsten Jahren auf ein hundert-jähriges Bestehen zurückblicken. Zu ihnen gehört mit dem 1. August 1926 auch das Bibliographische Institut zu Leipzig, uns allen bekannt, nicht nur durch Meyers Konversations-Lexikon, sondern auch durch eine große Anzahl anderer wertvoller Werke seines Verlags. In Gotha hat der Gründer des Bibliographischen Instituts Joseph Meyer seine Tätigkeit fürs Buch begonnen. Dorthin war er gekommen und hatte zunächst für den Henningschen Verlag gearbeitet. Bald aber zeigte sich in ihm der Drang, selbständig zu werden. Am 1. August 1826 konnte er in bescheidenem Maße seinen Wunsch erfüllen. Er kaufte von einer größeren Druckerei zwei Handpressen und nannte seine Firma „Bibliographisches Institut“. Eine Zeitschrift in englischer Sprache „British Chronicle“ eröffnete den Reigen seiner Verlagswerke, ein „Handbuch für Kaufleute“ folgt, durchschlagend wird aber erst seine „Miniaturbibliothek deutscher Klassiker“. Mit ihr ging Joseph Meyer eigene Wege. Möglichst billig und möglichst bequem sollten die Klassiker dem Publikum zugänglich gemacht werden. Das war nur möglich durch Riesenauflagen. Joseph Meyer wagt es, zu ungewohnt niedrigen Preisen in Massen seine Miniaturbibliothek auf den Markt zu bringen, geht aber auch bei dem Vertrieb neue Bahnen: in Lieferungen,

bogenweise und in einer bis dahin unbekanntem Form des Subskriptions-Verfahrens durch Kolporteurs hat er bald seine Miniaturbibliothek über ganz Deutschland zu verbreiten gewußt. Hunderttausende, — eine bis dahin nicht gekannte Zahl im Buchhandel —, von Exemplaren finden sich bald in allen Teilen Deutschlands. Es konnte nicht ausbleiben, daß seine Kollegen mit Neid auf seine Erfolge sahen und alles taten, um ihm die Arbeit unmöglich zu machen. Das ging so weit, daß Joseph Meyer seine Offizin in Gotha schließen mußte, um nach Meiningen zu gehen, wo ihm der Herzog eine Freistatt eröffnete.

Mit Kraft und voller Energie setzte er seine Tätigkeit fort. Hören wir ihn selbst, was er sich vorgenommen. „Erst muß das Volk seine Dichter für ein paar Groschen erhalten, damit ihm der Geist gewohnt werde, und damit es richtig fühlen und denken lerne. Ohne solche Kenntnis seiner Dichter bleibt es ewig in der Sklaverei der Dummheit und des Egoismus. Dann muß es mit der Natur und ihren gewaltigen Kräften, soweit die heutige Wissenschaft sie kennt und beherrscht, vertraut gemacht werden, damit es begreift, was es zu tun hat. Endlich muß man ihm die Geschichte der Völker in die Hand geben, damit es erkenne, wie sehr die Menschheit auf dem Wege nach einer großen allgemeinen Glückseligkeit gefehlt und geirrt hat, damit es diese Irrtümer und Fehler vermeide. Neben diesen Mitteln zur Erkenntnis muß man ihm auf der einen Seite das Schöne und auf der andern Seite das Gute bieten, jenes in der Kunst, dieses in der Arbeit. Ein so sittlich und wissenschaftlich ausgebildetes Volk wird vernünftig

arbeiten, sich vernünftig freuen und ein vernünftiges Staatsleben führen. An der Erreichung dieses Zieles lasset uns genügen.“

Joseph Meyer setzt seine Miniaturbibliothek mit Erfolg fort, er greift aber auch selbst ein: er schafft sein Bildwerk „Universum“, und damit wird er weltbekannt. Eine Zeit lang erschien es in zwölf Sprachen, in Deutschland hat es bald über 80000 Abonnenten. Der Miniaturbibliothek und dem Universum fügt er bald weitere Verlagsartikel hinzu. Es entstehen die „Familienbibliothek“, die „Groschenbibliothek“, die „Nationalbibliothek“, alles Vorläufer unsrer heutigen billigen Reihenbücher; er bringt aber auch griechische und römische Klassiker auf den Markt, schafft eine Bibel, die in verschiedenen Ausgaben, in kurzem in über einer Million, verbreitet ist. Auch seine „Geschichtsbibliothek“ und die geographischen Werke seines Verlags, wie sein Kunstverlag dürfen nicht vergessen werden.

Was dem Bibliographischen Institut aber vollends seinen Weltruf gebracht hat, ist sein Konversationslexikon. In den Jahren 1839—1855 ist „das Große Konversationslexikon für die gebildeten Stände“ entstanden, 52 Bände stark mit etwa 4200 Druckbogen und 1724 Bildern und Karten in Stahlstich. Ein gewaltiges Werk nicht nur für jene Zeit! Und dabei ruhte die übrige Tätigkeit nicht. Joseph Meyer kann bereits im Jahre 1850 mit Stolz feststellen, daß über 25 Millionen seiner Bücher über die Welt verstreut sind. Er starb am 27. Juni 1856 in Hildburghausen, wo er nördlich von der Gruft der Herzogin Charlotte begraben wurde.

V O M A N T I Q U A R

E M I L H I R S C H

UNTER DEN ANTIQUAREN UNSERER TAGE ist mir selten jemand so sympathisch gewesen, wie Emil Hirsch in München. Nicht mehr Karl-Straße 10, sondern Karolinen-Platz 2 hat er jetzt sein Domizil. Eine gewisse „Wohligkeit“ kommt einen an, wenn man sich nähert. Und wenn man eintritt als Bücherfreund, wird dieses Wohlgefühl noch stärker. Sieht man aber Emil Hirsch selbst, so spürt man: hier steht ein Mann, dem die Bücher nicht nur Verkaufsware sind, sondern Herzenssache. Er kennt seine Lieblinge, sieht manchmal schmerzlich den oder jenen scheiden, um möglichst bald wieder neue Lieblinge um sich zu versammeln. Antiquare wollen verdienen, sie müssen verdienen, sie sollen verdienen! Wenn man aber unter ihnen Männer findet, denen die Bücher nicht fremde, gleichgültige Verkaufsgegenstände sind, sondern die wirkliches Verständnis und dazu noch ein gut Teil innerliche Liebe für Bücher haben, so plaudert man gern ein Stündchen mit ihnen und wünscht nur, den Austausch der „Schätze“ unterstützen und fördern zu können, im Interesse der Sammler, im Interesse des Buchwesens, im Interesse der Allgemeinheit. In Emil Hirsch haben wir einen Antiquar, der in seiner Kenntnis und seiner Neigung immer dem stillen Beobachter aufgefallen ist.

Am 14. März 1866 zu Bad Mergentheim geboren, hat er Volksschule, Gymnasium, Realschule, Oberrealschule besucht und sich das Einjährigen-Zeugnis er-

worben. Von allem Anfang hat er sich dem Antiquariat nach Verlassen der Schule gewidmet. 1881—1884 ging er zu Ludwig Rosenthal's Antiquariat als Lehrling. Inhaber waren damals Ludwig, Nathan und Jacques Rosenthal. Daß er noch als Gehilfe ein Jahr im Antiquariat Rosenthal verblieben ist, zeigt, daß die Inhaber von der Begabung des jungen Mannes für sein Gebiet überzeugt waren. Als Württemberger wollte er auch nach der schwäbischen Residenzstadt Stuttgart, wo er, wenn auch nur kurze Zeit Oscar Gerschel's Antiquariat kennen lernte, das Antiquariat, das jedem süddeutschen Theologen und späteren Stifter in mehr als einer Beziehung bekannt ist. Und wieder zog es ihn zurück nach München, wieder finden wir ihn bei Ludwig Rosenthal. Nochmals hat er aber Süddeutschland verlassen, um bei Zahn & Jaensch in Dresden das Antiquariat zu leiten.

Den Süddeutschen zieht es immer wieder nach der Heimat. Wohl hatte es auch Emil Hirsch die Heimat angetan, daß er sich wieder nach dem Süden wandte, um bei I. Hess in Ellwangen tätig zu sein. Dann ging er eine Association mit Gottlob Heß in München ein; selbständig zu sein, war aber sein Streben. Oktober 1897 gründete er sein eigenes Geschäft, das unter seinem Namen rasch zu hoher Blüte kam. Zielbewußt baute er seine Firma auf und aus. Bald ist sein Name in der Antiquariatswelt und in der Welt der Büchersammler bekannt geworden. Eine große Anzahl wichtiger Versteigerungen tat das Ihre dazu, um die Firma weiter bekannt zu machen. Versteigerungen wie Arthur Rümmer, Karl Voll, Oscar

Piloty, Georg Hirth, Baron Berg, Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein, Richard M. Meyer, Karl Redlich u. s. w. zeigen, was Emil Hirsch will und kann. Neben die Versteigerungen treten die Lagerkataloge. 53 an der Zahl liegen vor. Die Kataloge aus den letzten Jahren zeigen eine besondere Vorliebe für Inkunabeln und wertvolle Drucke, eine ganz geradlinige Entwicklung, die man nur begrüßen kann.

Und immer wieder: trotz der schönen Kataloge der letzten Zeit: Der Hauptanziehungspunkt bleibt die Person, Emil Hirsch selbst. Sieh die Radierung: „Umzug der Penaten“, die er zu seinem Umzug hat schaffen lassen, sieh dir's genau an, so hast du wenigstens eine Ahnung von Emil Hirsch, dem immer freundlichen, immer hilfsbereiten, immer entgegenkommenden Bücherfreund und Antiquar!

MARTIN BRESLAUER

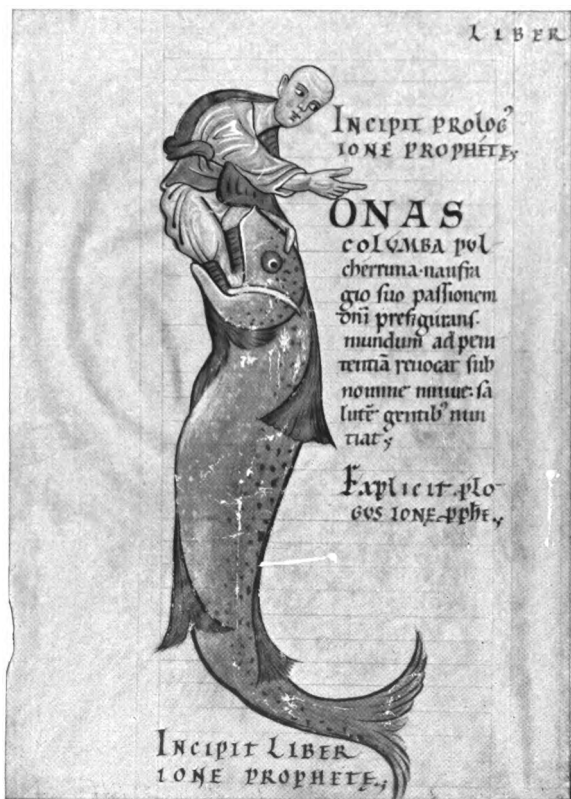
DEM BÜCHERSAMMLER IST DIE FIRMA MARTIN Breslauer in Berlin rühmlichst bekannt; dem Büchersammler, der sich am bibliophilen Leben beteiligt, ist aber auch der Inhaber der Firma kein Unbekannter. Hängt doch Martin Breslauer mit dem bibliophilen Leben aufs engste zusammen, hat dieses ihm doch so manche Anregung zu danken, hat er doch aus seinem reichen Wissen heraus selbst so manches geschaffen, was für immer im Büchersammelwesen von Bedeutung bleiben wird.

Die Firma Martin Breslauer besteht seit mehr als 28 Jahren. Im April 1898 gründeten Martin Breslauer und Edmund Meyer, von der Schulzeit auf dem Werderschen Gymnasium in Berlin her befreundet, die Firma Breslauer & Meyer, die Sortiment, Antiquariat und Verlag umfasste. Edmund Meyer leitete das Sortiment, Martin Breslauer, der seine Ausbildung ausschliesslich im Antiquariat genossen hatte, das Antiquariat. Die Firma Breslauer & Meyer wurde im Jahre 1904 aufgelöst. Martin Breslauer betrieb von da ab unter eigener Führung nur Antiquariat. Seine Tätigkeit in ersten deutschen Firmen und sein langjähriger beruflicher Aufenthalt in Frankreich, England und Italien gaben ihm neben seinen germanistischen und historischen Studien die Grundlage für die sachgemässe Bearbeitung seiner Kataloge.

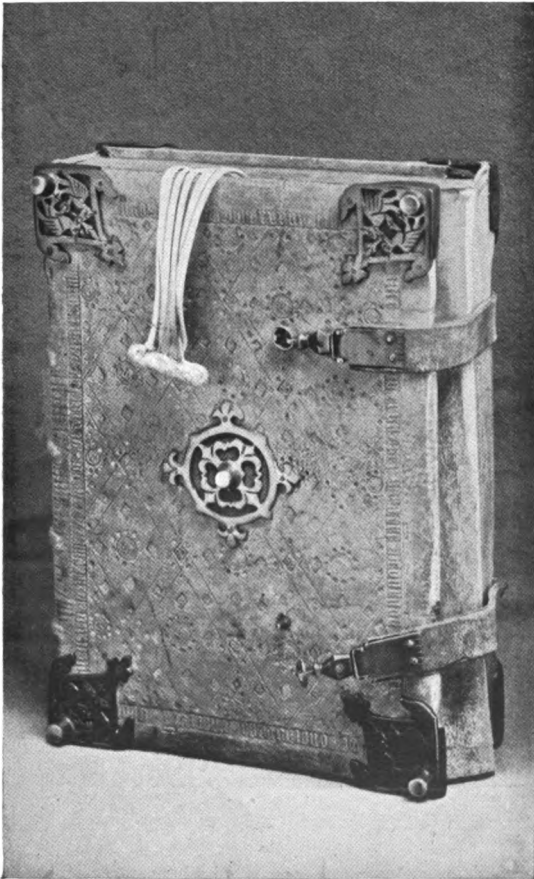
Seine Kataloge erforderten eigentlich einen Aufsatz für sich. Er ist hier nicht möglich. So nennen wir nur



Martin Breslauer, Berlin



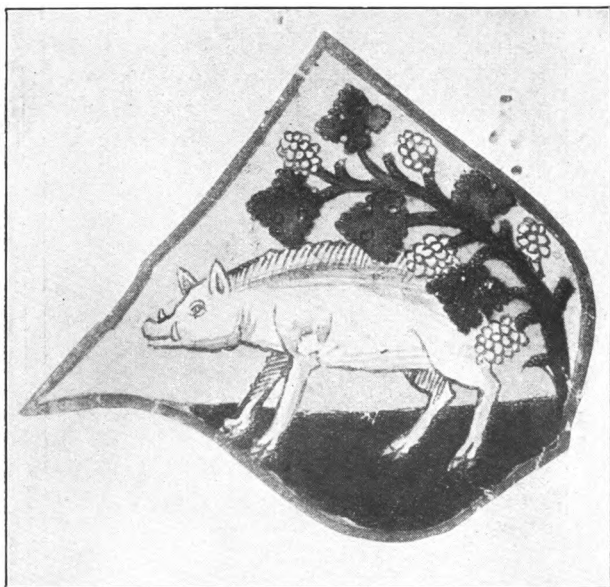
Blatt aus der Gebhard-Bibel, Buchmuseum Leipzig



Einband von Konrad Forster, Buchmuseum Leipzig



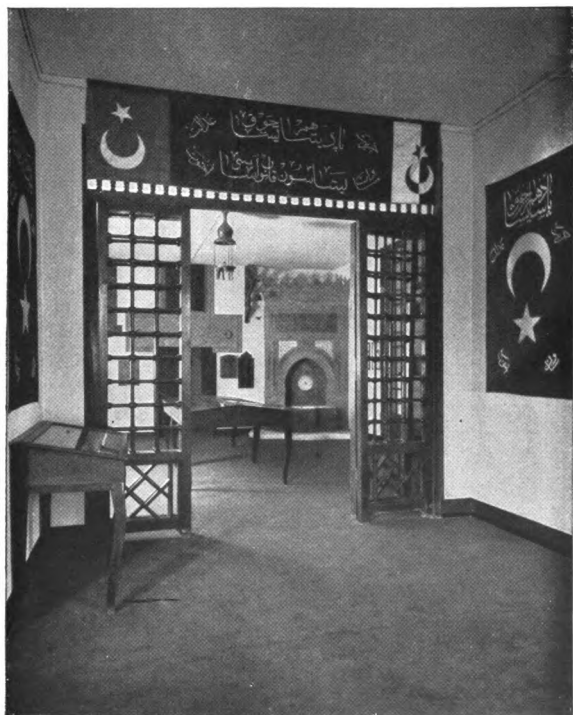
Sächsischer Einband 1581, Buchmuseum Leipzig



Altes Exlibris, Buchmuseum Leipzig



Altes Exlibris, Buchmuseum Leipzig



Blick in den Raum des Islam

cum religioso tripudio plaudendo & iubilando, Quale erano le Nym-
phe Amadryade, & agli redolenti fiori le Hymenide, riuirente, saliendo
iocunde dinanti & da qualúq; lato del floreo Vertunno stricto nella fron-
te de purpurante & meline rose, cum el gremio pieno de odoriferi & spe-
ctatissimi fiori, amanti la stagione del lanofo Ariete, Sedendo ouante fo-
pra una ueterrima Vcha, da quatro cornigeri Fauni tirata, Inuinculati de
strophie de nouelle fronde, Cum la sua amata & bellissima moglie Po-
mona coronata de fructi cum ornato de fluo degli bióidissimi capigli, pa-
rea ello sedéte, & a gli pedi dellaquale una coctilia Clepsydria iaceua, nel
le mane tenente una stipata copia de fiori & maturati fructi cum imixta
fogliatura. Præcedéte la Vcha agli trahenti Fauni propinq; due formose
Nymphe a signane, Vna cū uno hastile Trophæo gerula, de Ligoni. Bi-
denti. sarculi. & falcionetti, cū una ppendéte tabella abaca cū tale titulo.



INTEGRIMAM CORPOR. VALITVDINEM, ET
STABILEROBVR. CASTASQVE MEMSAR. DELI
TIAS. ET BEATAM ANIMI SECVRITA
TEM CVLTOIB. M. OFFERO.

m. iiii.

Seite aus der Hypnerotomachie

einzelne. Katalog I: Seltene und wertvolle Bücher und Manuskripte; Katalog II: Autographen und historische Dokumente (Die Sammlung des bekannten Bibliophilen Eduard Grisebach); Katalog VII: Ein Katalog seltener Bücher und Manuskripte, zur 500 jährigen Wiederkehr des Geburtstages Johann Gutenbergs, am 24. Juni 1900. Katalog I wie II und VII gehen in Bearbeitung und Ausstattung weit über das hinaus, was damals üblich war. Auf weitere Kataloge einzugehen, verbietet der uns zur Verfügung stehende Raum.

Zahllose Kostbarkeiten und Seltenheiten gingen durch die Hände Martin Breslauer. Er pflegt besonders die frühe Literatur, 15.—16. Jahrhundert. Auf dem Gebiete der Reformationsliteratur ist er anerkanntermaßen besonderer Kenner. Zeugnis dafür legt sein Katalog „Das deutsche Lied, geistlich und weltlich, bis zum 18. Jahrhundert“ ab, der als Beginn einer Katalogfolge gedacht war unter dem Haupttitel „Dokumente frühen deutschen Lebens“ und als deren zweiter Teil erschien: „Das Schauspiel in Deutschland bis 1700 und die inhaltlich verwandte Literatur der Zeit“.

Erwähnenswert ist neben den vielen Verzeichnissen, die Reformationsliteratur enthalten, der Katalog „Das schöne Buch im Wandel der Zeit“, in dem zum ersten Male das heute häufig gebrauchte Schlagwort „Das schöne Buch“ verwendet wurde. Mischkataloge der Firma enthalten Werke aus allen Wissensgebieten mit Ausnahme der neueren exakten Wissenschaften.

Zahlreiche berühmte Bibliotheken wurden durch die Firma Martin Breslauer geschlossen weiterverkauft. Ein besonderes Gebiet sind die Auktionen der Firma,

bei denen bekannte Sammlungen versteigert wurden, so Katalog Nummer 24, 25, 26, 31 (Büchersammlung Schüddekopf!) 32, 34, 36, 37, 38 und andere. Manche deutsche Privatbibliothek ist durch Martin Breslauer verkauft oder versteigert worden. Genannt seien nur die Bibliothek von Dr. Karl Biltz, dem angesehenen Forscher zur Geschichte der Reformation, des Kirchenliedes und der Bibelübersetzung, die Sammlung des Romanschriftstellers Fedor von Zobeltitz, des Vorsitzenden der Gesellschaft der Bibliophilen und Begründers der Zeitschrift für Bücherfreunde, die Sammlung des Germanisten und Litterarhistorikers Erich Schmidt, die Bibliothek des geistlichen Rates und Erzpriesters Faber, Direktor des Priesterhauses zu Neisse, die Bibliothek des Pfarrers Lennertz in Heinsberg mit ihren neuzeitlichen Vorzugsdrucken, die Bibliothek des Vizeadmirals Siegel mit ihren prächtigen geographischen, ethnologischen Büchern und Reisewerken, die Bibliothek Willmans, des verstorbenen Generaldirektors der Königlichen Bibliothek zu Berlin usw.

Martin Breslauer hat immer viel Interesse für seinen Beruf und was mit zusammenhängt gezeigt. Statt vieler Worte nur hier der Hinweis auf all' das, was er im Laufe der Jahre im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ uns gesagt hat, auf das Verzeichnis einer Hauptmann-Bibliothek, auf das Referat: „Die Preissteigerung im deutschen Antiquariat“ und so manches andere.

Vielen Dank schuldet die „Gesellschaft der Bibliophilen“ Martin Breslauer. Auch hier kann nicht alles gesagt werden, was zu sagen wäre. Greifen wir eini-

ges heraus. 1912 widmete er ihr das wertvolle Schriftchen: „E. Th. Hoffmann, Ergänzungen zu Hans von Müllers grundlegendem Werke.“

Das „Buch der dreimal Hunterttausend“ hat er 1913 zur Tagung in Hamburg gewidmet. Der 26. Generalversammlung in München 1925 stiftete er die originalgetreue Wiedergabe der von Friedrich dem Grossen verfassten „Réflexions sur les talents militaires et sur le caractère de Charles XII, roi de Suède“ usw.

Kein Wunder, dass Martin Breslauer zu seinem 50. Geburtstag viele, zum Teil recht herzliche Glückwünsche zugingen, die er mit einer hübschen Dankkarte erwiderte, die mehr wie viele Worte zeigt, wie er zu unserer deutschen Buchkunst steht und sie fördert.

Und schliesslich der Mensch Breslauer! Was sollen wir viel sagen? Man lese die Worte, die er dem verstorbenen Philipp Rath widmete und zur Erinnerung in 200 gezählten Abzügen in der *Officina Serpentis* herstellen liess unter dem Namen: „Ich hatt' einen Kameraden.“ Warmherziger, dankbarer, anerkennender hat wohl kaum ein Kollege dem anderen einen Nachruf gewidmet; man lese die „Worte der Freundschaft“, die er seinem früheren Socius Edmund Meyer widmete, mit dem er sich in gemeinsamer Arbeit zusammengefunden hatte; man lese, was er für die Hiersemann-Festschrift geschrieben hat. Dies wenige möge genügen, um zu beweisen, dass wir es mit einem Mann zu tun haben, der mit offenen Augen und warmem Herzen seine kollegiale Mitwelt verfolgt hat.

Der Verlag der Firma stellt sich nur als eine Ergänzung des Antiquariats dar; er ist rein bibliographischen Cha-

racters, als solcher aber recht erwähnenswert. Man vergleiche nur die „Beiträge zum Bibliothek- und Buchwesen, Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet“, die Veröffentlichungen der Musikbibliothek Paul Hirsch in Frankfurt am Main usw.

Bei allen diesen Erfolgen ist es kein Wunder, dass Martin Breslauer nach dem Krieg von dem Hofmarschallamt mit der Abschätzung der Hohenzollern-Bibliothek für die Auseinandersetzung mit dem Staate beauftragt wurde, dass er sich allgemeiner Hochschätzung erfreut, dass ihm ein grosser Teil Büchersammler wünscht, dass er noch lange Zeit dem Buchwesen seine Kraft widmen kann.

D I E A N T I Q U A R I A T E

NICHT GANZ SO ZAHLREICH, WIE IN DEN Jahren 1923 und 1924 sind die Antiquariatskataloge des Jahres 1925, ihre Zahl ist aber immerhin noch reichlich groß. Mit Freude dürfen wir konstatieren, daß sie in Bezug auf Inhalt und Ausstattung zum Teil wesentlich gewonnen haben, so daß der Bücherfreund alle Veranlassung hat, sie aufmerksam zu verfolgen. Sie seien deshalb auch in diesem Jahrgang unseres Taschenbuchs, soweit sie uns vorliegen, nach Schlagworten zusammengestellt. Die Nummern hinter den Schlagworten entsprechen den Nummern der Kataloge. Die Antiquariate sind wie folgt in der Liste abgekürzt:

- A = Joseph Altmann. Berlin W10, Lützowufer 13.
- Ack = Theodor Ackermann. München, Promenadeplatz 10.
- Au = Antiquariat Hermann Auperle. Schw. Gmünd (Württb.).
- B = Joseph Baer & Co. Frankfurt a. M., Hochstraße 6.
- Br = Wilhelm Braumüller & Sohn. Wien I, Bauernmarkt 2a.
- Bre = Martin Breslauer. Berlin W8, Französische Straße 46I.
- C = Friedrich Cohen. Bonn a. Rh.
- D = Frhr. v. Diepenbroick-Grüter. Hamburg 36, Colonnaden 33.
- Da = Ernst Dannappel. Dresden-Blasewitz, Berggartenstraße 33.

- Dö=F. Dörling. Hamburg 1, Speersort 9.
 E=N. G. Elwert, Antiquariat. Marburg (Hess.)
 F=Ernst Fischer. Freiburg i. Br., Bürgerwehr-
 straÙe 15.
 Fo=Gustav Fock. Leipzig, SchloÙgasse 7/9.
 Fr=Antiquariat L. Friedrichsen & Co. Hamburg.
 G=Paul Graupe. Berlin W 35, Lützowstrasse 38.
 Ge=S. Gerstmanns Antiquariat. Berlin W 10, Lüt-
 zowufer 5.
 Gö=Bücherstube Hans Götz. Hamburg, Große
 Theaterstraße 23.
 G&R=Gilhofer & Ranschburg. Wien I, Bognerg. 2.
 H=V. A. Heck. Wien I, Kärntnerring 12.
 Ha=Antiquariat Max Harrwitz. Berlin-Nikolasee.
 Harr=Antiquariat Otto Harrassowitz. Leipzig,
 Querstraße 14.
 Hell=Antiquariat Dr. Hellersberg. Charlottenburg,
 Knesebeckstraße 20/21.
 Hiers=Antiquariat Karl W. Hiersemann. Leipzig,
 Königstraße 29.
 Hirsch=Antiquariat Emil Hirsch. München, Karo-
 linenplatz 2.
 Hol=Antiquariat Franz Richard Holbach. Berle-
 burg i. Westf.
 Hss=G. Hess-Antiquariat. München, Briennerstr. 9.
 Hu=Antiquariat Huber. Leipzig, Dresdnerstr. 33.
 H&H=Hartmann & Hayek. Hamburg 36, Große
 Bleichen 49.
 H&P=Hollstein & Pupel. Kunstantiquariat. Berlin
 W 15, MeineckestraÙe 19.
 H&S=Hahn & Seifarth. Leipzig, Markgrafenstr. 10.

- K&F=Karl&Faber. Kunst- u. Literatur-Antiquariat.
München, Marienplatz 25/III.
- KFK=K. F. Köhlers Antiquarium. Leipzig, Täub-
chenweg 21.
- K&P=Kösel&Pustet. München I, Dienerstr. 9/III R.
L=Lafaire, Antiquariat, Hannover.
Li=Bernh. Liebisch. Leipzig, Kurprinzstraße 6.
- L&T=Lipsius & Tischer. Kiel, Falckstraße 9.
- Lo=Alfred Lorenz. Leipzig, Kurprinzstraße 10.
- M=Antiquariat Friedrich Müller vorm. Ludwig
Stark. München, Amalienstraße 33.
- M&P=Markert & Petters. Leipzig, Seeburgstraße 53.
- Me=Edmund Meyer. Berlin, Potsdamerstraße 28.
- N=Niemeyer. Bielefeld.
- P=Waldemar Posek. Antiquariat. Berlin, Neue
Ansbacherstraße 6.
- Pa=Oskar Paschy. Brandis bei Leipzig.
- Pe=Max Perl. Berlin SW, Leipzigerstraße 89.
- R=Oskar Rauthe. Berlin-Friedenau, Handjertz-
straße 72.
- Rö=Oskar Röder. Leipzig-R., Perthesstraße 8.
- Röhr=Antiquariat Ludwig Röhrscheid. Bonn a. Rh.
- RosJ=Jaques Rosenthal. München.
- RosL=Ludwig Rosenthal. München, Hildegard-
straße 14.
- S=Antiquariat G. Salomon. Berlin W15, Pariser-
straße 11.
- Sa=David Salomon. Berlin-Halensee, Westfäli-
sche Straße 63.
- Sch=Antiquariat Ferd. Schöningh. Osnabrück.
- Schu=C. F. Schulz & Co. Plauen i. V.

- Schw = Dr. Ignaz Schwarz. Wien I, Habsburgerg. 3.
Sp = Speyer & Peters. Berlin NW 7, Unter den Linden 39.
St = Emil Straßberg. Antiquariat. Berlin-Wilmersdorf, Holsteinischestraße 1, Portal II.
Str = Jos. Straußsches Antiquariat. Frankfurt a. M., Zeil 104.
T&S = Tondeur & Säuberlich. Leipzig, Georgiring 3.
T&U = Tiedemann & Uzielli. Frankfurt a. M., Schillerstraße 15.
T&W = Täuber & Weil. München, Königinstraße 4.
W = Oswald Weigel. Leipzig, Königstraße 1.
WG = Walter de Gruyter & Co. Berlin NW 7, Universitätsstraße 3b.
WSch = Walter Schatzki. Frankfurt a. M., Rathenau-
platz 12.
Z&J = v. Zahn & Jänsch. Dresden A., Waisenhaus-
straße 10.

ANTIQUARIATS-KATALOGE DES JAHRES 1925

- Aegyptologie. Hiers 541.
Almanache. Hol 20. H XVIII.
Altertumskunde. KFK 19.
Archäologie. Da 35. KFK 17.
Architektur. C 142. Da 35. KFK 17. K&F 17.
Astronomie. KFK 21. Li 253. Pa 10.
Autographen. B 713. Dö XVII. Fr. G&R 170. H XXI.
Hiers 545. P 14. 15. Sa 18. Z&J 314.
Balkanländer. KFK 22.
Briefwechsel. Ack 591.
Bibliographie. Harr 401. P 16.
Bibliophile Bücher. Fr 5. Hol 20. 23.
Bibliothekwesen. Harr 401.
Biographien. Ack 591.
Bildnisse. D 9. H&P 6 u. 7.
Botanik. KFK 10.
Bucheinband. G&R 172. Hss 27.
Buchkunst. P 16.
Buchwesen. H (Auktion XLII). Harr 401. K&F 18.
P 16. Z&J 311.
Chemie. KFK 20.
Chodowiecki. G (Auktion XLV).
Einbände. L&T 64. Hu 51.
Exlibris. G (Auktion XLIV).
Folklore. H&S 8. KFK 27.
Geographie. G (Auktion XLVII). H&H 6/7. KFK 25.
RosL 163.

Germanistik. C 143. 147.
 Geschichte. H & H 6/7. KFK 28. Li 258. T & S 17.
 W 138. WG 1/3. Z&J 312.
 Glas. Hiers 552.
 Graphik. G (Auktionen). Bre 35. K&F 13. St 7. Z&J 315.
 Handschriften. Gö (Auktion I). Hirsch 52.
 Handzeichnungen. K&F 16. St 7.
 Hassiaca. E 54.
 Helvetica. RosL 161.
 Hilfswissenschaften. Z&J 312.
 Holzschnittbücher. Hiers 543. Hirsch 52.
 Humanismus. G&R 171.
 Jagd. Pe 102.
 Illustrierte Bücher. B 710. Gö (Auktion I). G&R 172.
 Hess 27. Hu 51. Pe 102. RosJ 81. W 135. Z&J 321.
 Inkunabeln. Bre 35. G & R 172. 180. 184. Gö (Auk-
 tion II). H XVI. XIX. Hiers 550. Hirsch 52. H & H
 (Biblion). RosJ 81. RosL 164.
 Kalender. H XVIII. Hol 20.
 Kartographie. Hiers 529. RosL 163.
 Katechismen. RosL 162.
 Keramik. Hiers 552.
 Kirchengeschichte. Hiers 544. KFK 13.
 Kulturgeschichte. KFK 27. K&F 19. Schw 13. T&S 16.
 Kunst. B 709. Bre 35. C 142. Hiers 549. Hol 23. K&F 18.
 KFK 24. Lo 278. 294. P 12. Pa 9. Röhr 145. St 9. W 135.
 Kunstgeschichte. Da 35. KFK 24. Schu (Sept.).
 Kunstgewerbe. C 142. Da 35. Hiers 546. KFK 17. Schu
 (Sept.).
 Linguistik. G&R 162 ff.

Literatur. C 143. 144. 146. 150. Fo 529. 531. Hell 7. H&H
1. 8. KFK 18. Me 60. 64. Pa 12. W 139. 140. WG 4.
WSch 1/3.

Literaturgeschichte. Li 256.

Luftschiffahrt. Bre 35.

Luxusdrucke. G (Auktion XLVI). Pe 102.

Manuskripte. Gö (Auktion II). Hss 27.

Mathematik. KFK 12.

Medizin. G&R 177. H 23. KFK 14. 29.

Memoiren. Ack 591.

Meteorologie. KFK 21. Li 253.

Militaria. Hiers 548.

Mission. Au 14.

Musik. H 24. Hiers 551. Z&J 313.

Nationalökonomie. Li 255. B 714. 716.

Naturwissenschaft. Li 261. RosJ 82.

Orientalia. M&P (Orientalische Bücherliste).

Ostasien. Me 63.

Österreich. KFK 22.

Osteuropa. KFK 22.

Philologie, Klassische. Fo 524. 530. Hiers 553.

Philosophie. C 145. 148. 151. Fo 527. Hell 6. H&H 5.

KFK 16. Lo 291. Z&J 309.

Physik. KFK 21. Li 253.

Plantin-Drucke. RosL 160.

Preußen. B 715. 718.

Pressendrucke. G (Auktion XLVI). St. 9. Hu 51. L &
T 64.

Rechtswissenschaft. Lo 287.

Reformationsschriften. Hirsch 52. M&P 27.

Reisen. G (Auktion XLVII). KFK 25. RosL 163.
Rhein-Literatur. D 12.
Richter, Ludwig. Z&J 325.
Romanisch. Pa 11.
Romantiker. G (Auktion XXX).
Russische Kunst. Hiers 554.
Sittengeschichte. Schw 13.
Slavica. M&P 40.
Soziologie. B 714. 716.
Spanien. Hiers 547.
Spielkarten. H XVIII.
Staatswissenschaften. B 714. 716 KFK 15. Lo 287.
Städteansichten. G (Auktion XLIII).
Stammbücher. Hss 27. Hiers 545. W 135.
Studententum. Ack 592.
Tagebücher. Ack 591.
Technik. KFK 26.
Theater. H 24. H&H 2. Z&J 313.
Theologie. Au 14. Hiers 544.
Ungarn. KFK 22.
Universitätswesen. Ack 592.
Unterhaltungsliteratur. KFK 23. 30.
Urkunden. Dö XVII. Hiers 545.
Völkerkunde. Z&J 308.
Vorzugsdrucke. Hu 51.
Westfalica. N 5.
Widmungs-Exemplare. Sa 18.

VON DEN PFLEGESTÄTTEN DES BUCHES

VIERZIG JAHRE DEUTSCHES BUCHMUSEUM

DAS DEUTSCHE BUCHMUSEUM ZU LEIPZIG ist keineswegs, wie so vielfach angenommen wird, eine Gründung des Jahres 1917, dieses Jahr bedeutet vielmehr nur den Ausbau des Museums zu seinem heutigen Umfang. Am 11. Juli 1885 waren es 40 Jahre, daß das Deutsche Buchmuseum gegründet wurde. Schon damals ging man daran, dem Nachwuchs eine Stätte zu schaffen, in der er Aufklärung, Belehrung und Förderung finden sollte. Der Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig hatte den großen Saal der Buchhändlerbörse für das Museum zur Verfügung gestellt; Kommissionsrat Heinrich Klemm ließ seine wertvolle Sammlung, in der Handschriften, Inkunabeln, Renaissancegedruckte usw. zum Teil in seltener Schönheit vorhanden waren, darunter ein Exemplar der 42 zeiligen Bibel Gutenbergs. Die Sammlung Klemms hat der Sächsische Staat wenige Jahre darauf angekauft und dem Deutschen Buchgewerbemuseum, wie es damals hieß, auf Grund eines Vertrages mit dem Central-Verein für das gesamte deutsche Buchgewerbe, dem heutigen Buchgewerbeverein, als Grundstock überlassen. Umfassender konnte der Grundstock wohl kaum gelegt werden. Buchhandel und Buchgewerbe taten schnell das Ihrige, um das Museum auf eine recht beachtenswerte Höhe zu bringen. Ein Aufruf um Überlassung von Gegenständen, Büchern, Einzelblättern usw. hatte recht günstige Erfolge. Drei Namen sind mit dem Museum für alle Zeit

verknüpft: Emil Konrad Burger, der von 1887 ab Kustos des Buchgewerbemuseums war, den wir Bücherfreunde ja alle durch seine einschlägigen Schriften kennen; dann Rudolf Kautzsch, der von 1898 an als Direktor das Buchmuseum leitete und dem vor allem der Ausbau der Blattsammlungen zu danken ist, der mit viel Verständnis den Grund legte zu der Sammlung künstlerisch bedeutender Blätter, der aber auch durch seine Vorträge viel für das Buchgewerbe und vor allem für das künstlerische Buch getan, der heute als Ordinarius für Kunstgeschichte in Frankfurt wirkt; und schließlich Erich Willrich, der spätere Direktor des Kupferstichkabinetts in Stuttgart, der als Hauptmann im Weltkriege fiel, dem so manche Anregung, so manche wertvolle Erwerbung zu danken ist. Wenn ich die übrigen Direktoren, die im Lauf der Zeit das Buchmuseum geleitet haben, übergehe, ist es nicht Undankbarkeit gegen sie, sondern allein der mangelnde Raum, der zwingt, nur das Notwendigste zu geben. Zum großen Museum ausgebaut wurde das Deutsche Buchmuseum im Jahre 1914 durch den jetzigen Direktor, der bis heute in den 12 Jahren seiner Tätigkeit alles getan hat, um das Museum äußerlich und innerlich zu heben und wissenschaftlich zu fördern. Das heutige Museum hier zu beschreiben, liegt uns fern. Der Bücherfreund soll nur auf einzelnes aufmerksam gemacht werden, was er bei einem Besuch in Leipzig besonders besichtigen und sich zeigen lassen soll. Die Bibliothek zerfällt in eine Fachsammlung und eine Mustersammlung. Beide geben unendliche Anregungen. Bibliographische Werke über das Gesamtgebiet des Buchgewerbes und der angrenzenden Gebiete sind

vorhanden, ihnen reihen sich allgemeine Schriften und Aufsätze über das gesamte Buchwesen an; die Schriftkunde ist mit über 7500 Bänden vertreten; über Beschreib- und Bedruck-Stoffe sind fast 1200 Bände zur Verfügung; die Literatur über Buchdruckerkunst zählt fast 3000 Bände; Holzschnitt, Kupferstich, Radierung, Lithographie, Photographie und die übrigen Druckverfahren sind mit Literatur in reicher Fülle vertreten. Besonders beachtenswert sind die Abteilungen über die Ausstattung des Buches, über den Bucheinband, über Bibliophilie, denen sich Bücher über Museums- und Bibliothekwesen, Zeitungskunde, Reklame- und Plakatwesen und buch-juristische Fragen anschließen. Und was steckt nicht alles in der Musterbibliothek! Kinderbücher, Märchenbücher, Fibeln, Volksbücher, nicht nur Deutschlands, sondern aller wichtigeren Länder, Bücher mit Buchschmuck, Almanache, Kalender, Bücher mit künstlerischen Buchumschlägen, Bibeln und Bibelteile, bibliophile Ausgaben, typographisch besonders gut ausgestattete Werke. Und damit ist die Reihe noch lange nicht geschlossen. Jeder Bücherfreund kann jederzeit sich Auskunft erbitten, wenn ihn eine Frage des Buches beschäftigt. Sie wird gern unentgeltlich gegeben, soweit dies möglich ist.

Um von all den Museumsgegenständen nur einige noch zu erwähnen, sei auf die wertvolle Einbandsammlung des Museums, die sogenannte Becher-Sammlung, die früher dem Karlsbader Arzt Dr. Becher gehört hat, verwiesen. Es war ein guter Griff, daß seinerzeit, als die Möglichkeit bestand, diese in jeder Beziehung interessante Sammlung zu erwerben, dem Buchmuseum die

nötigen Mittel zum Ankauf zur Verfügung gestellt wurden. Zwar fehlen in ihr Prachteinbände der früheren Jahrhunderte, die späteren Perioden weisen aber schöne und bezeichnende Beispiele aller Stilarten auf. Der Einband des 15. Jahrhunderts ist mit einigen recht charakteristischen Proben vertreten. An Zahl verhältnismäßig groß sind die blind gepreßten Ledereinbände aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wie sie am Niederrhein, in Frankreich und England hergestellt wurden. Die Aldinen, die Verlegerbände von Lyon, die italienische Frührenaissance, die Einbandkunst Frankreichs zur Zeit Groliers sind in erfreulicher Weise so gesammelt, daß ein schöner Überblick sich gewinnen läßt. Ihnen reihen sich an: Einbände „à la fanfare“ und solche im Stil „le Gascon“ sowie französische Einbände des 18. Jahrhunderts. Daß auch der Sächsische Bucheinband des 16. Jahrhunderts in schönen Stücken vorhanden ist, ist für die Leipziger Sammlung besonders erfreulich. Die Buchbindekunst unserer Tage ist durch Stiftungen von Mitgliedern des Jakob-Krause-Bundes schön vertreten. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß in der Klemm-Sammlung, die wir oben nannten, sich zwei Einbände des Nürnberger Dominikaners Conrad Forster befinden.

Das Buchmuseum pflegt seit dem Amtsantritt des jetzigen Direktors Buch und Schrift im weitesten Sinn. Nicht nur die uns nahestehenden Kulturen, sondern die Kulturen der ganzen Welt von den Primitiven bis zu den Höchststehenden werden ständig ausgebaut. Dies ist besonders an der Chinesischen und Japanischen Abteilung, für die ein eigener Katalog in

Vorbereitung ist, erkennbar. Kaum wohl hat ein Museum auch nur annähernd so viel Nummern auf diesem Gebiet wie das Buchmuseum. Sofort in die Augen fällt das dreiteilige chinesische Gelehrten-Haus, das die einzigartige Rolle, die Schrift und graphische Künste im Leben eines jeden chinesischen Literaten spielen, zeigt. Aber auch der japanische Buchladen, der in der Nähe des Chinesenhauses aufgebaut ist, ist beachtenswert, weil er in die japanische Kultur, die in Beziehung auf Schrift und Druck sich auf China aufbaut, einen guten Einblick gewährt. Der Raum des Islam mit seinem Buchladen und schönen Votivbrunnen sei nur kurz erwähnt. In ihm ist alles, was für Schreib- und Buchwesen der Araber, der Perser, der Türken in Betracht kommt, vertreten, vom einfachsten Stück bis zum kunstgewerblich hervorragenden Exemplar. Der Eingang zum Raum, den unser Bild zeigt, wie die Tür- und Fensterfüllungen stammen aus Cairo und sind auf der dortigen Buchgasse erworben worden.

Und schließlich aus der großen Fülle noch ein Wort über die Schoppmeyersammlung. Die mittelalterliche Buchkunst und Buchmalerei kann wie nirgends sonst im Buchmuseum an Blättern dieser kostbaren Sammlung studiert werden. Kommen doch die Blätter in Stoff und Farbe den Originalen außerordentlich nahe dank der systematischen Arbeit Schoppmeyers, der alles tat, um einen fast lückenlosen Überblick über die gesamte Entwicklung zu ermöglichen. Hier liegt ein wertvolles Studienmaterial für den, dem es nicht vergönnt ist, von Museum zu Museum, von Bibliothek zu Bibliothek zu reisen, um die Originale selbst zu sehen,

ein wertvolles Studienmaterial auch um deswillen, weil die Technik, die Schoppmeyer, der leider vor zwei Jahren gestorben ist und über diese seine Technik nichts hinterlassen hat, wie keiner meisterte, von größter Bedeutung ist. Prachtvoll sind die Farben, die uns auf den Blättern entgentreten, das Gold, das uns entgeglinkt, die Initialen in ihrer reichen Fülle, der Buchschmuck in seinen interessanten Formen. Unsere Abbildung zeigt ein besonders anmutiges Stück aus der Gebhardbibel.

Unsere Zeilen sollen den Bücherfreund nur auf diese wenigen Teile des Museums hinweisen. Wer Leipzig besucht und wahrer Bücherfreund ist, sollte nicht versäumen, das Buchmuseum zu besuchen (jetzt Philipp Rosentalstraße. Westflügel der Deutschen Bücherei). Tut er es, so nehme er sich Zeit; des Guten, was zu sehen, ist fast zu viel. Mehrmaliger Besuch lohnt sich, zumal wenn die Museumsleitung mit Führung und Erklärung an die Hand geht. Eine umfangreiche Jubiläumsschrift steht gegen 30 Pfennig Porto unentgeltlich zur Verfügung.

SCHRIFT- UND BUCHWESEN IM DEUTSCHEN MUSEUM ZU M Ü N C H E N

DAS DEUTSCHE MUSEUM VON MEISTERWERKEN der Naturwissenschaft und Technik zu München ist im Mai 1925 unter Anteilnahme aller in Betracht kommenden Kreise in seinem Neubau auf der Museumsinsel feierlich eingeweiht worden. Es waren erhebende Tage für den, der sie miterleben konnte, erhebend nicht nur infolge der allgemeinen Teilnahme der Bevölkerung Münchens, der Männer der Naturwissenschaft und Technik ganz Deutschlands, sondern vor allem um deswillen, weil jedem Festteilnehmer zum Bewußtsein kam, was trotz Krieg, trotz Revolution, trotz Inflation an wissenschaftlichen Werthen geschaffen worden ist.

Bei dem weitgesteckten Plan des Deutschen Museums kann natürlich Schrift- und Buchwesen nicht unberücksichtigt bleiben. Dessen war sich Exzellenz von Miller, der Schöpfer des Museums, mit seinen Mitarbeitern längst klar. So sind denn auch die Räume 313—326 dem Schrift- und Buchwesen gewidmet, die jeder Bücherfreund, wenn er nach München kommt, nicht versäumen sollte, zu besuchen.

Raum 313 zeigt uns alte Papiermühlen. Wir sehen eine vollständige Papiermühle, die noch vor nicht zu langer Zeit in Haynsburg in Thüringen in Betrieb war, deren einer Teil bereits 1914 auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig

gezeigt wurde, über die der Amtliche Führer auf Seite 330 Folgendes sagt:

„Zwei mächtige Triebwellen, deren Triebräder man sich außerhalb des Raumes liegend vorstellen muß, bewegen das Werk. Die eine setzt zwei Stampfwerke in Bewegung (Hadernzerstampfung durch Holzhämmer in schweren Sandsteintrögen), die andere Welle bewegt die Holzzahnräder des Königsstockes, von dem aus Holländer, Rührwerke, Gautschpresse, auch der auf dem oberen Boden befindliche Lumpenschneider Antrieb erhalten. Der gestampfte Stoff gelangt zur Mahlung in den Holländer, von da aus in die Stoffbütte, von dieser in die Schöpfbütte, wo die Handerschöpfung des Papiers mit den Schöpfrahmen stattfindet. Von diesen ist eine Sammlung vorhanden, darunter solche mit alten Wasserzeichen. Das geschöpfte Papier wird auf der Gautschpresse gewässert und sodann auf den Trockenboden verbracht, wo es nach Art der Wäsche getrocknet wurde. Zum Trockenboden gelangt man über die im Raum befindliche hölzerne Stiege. Dort ist auch der Hadernsortiertisch und der Hadernschneider. Die geschnittenen Hadern fallen in den Hadernkasten im Hauptraum, von wo sie in die Stampfen gelangen.“

Aus diesen Worten des Amtlichen Führers mag der Bücherfreund ersehen, daß er tatsächlich im Deutschen Museum zu München heute einen schnellen und raschen Einblick in die Papierbereitung früherer Zeiten gewinnen kann. Bilder alter Papiermühlen des 15.—17. Jahrhunderts tun das Ihre dazu, um den Einblick wertvoll zu vervollständigen, was in noch höherem Maße durch

die anschließenden Räume der Fall ist, die übrigens auch Papyrus und Pergament in ihrer Herstellung zeigen, und die auch die moderne Entwicklung vorführen. Selbst ein Modell einer großen modernen Papiermaschine fehlt nicht, wie auch ein moderner Kalandar und ein moderner Papierquerschneider zu sehen sind. Zellstoff und Holzstoff, die beiden Ersatzstoffe für die Papiergewinnung, sind in ihrer Entwicklung vorgeführt, was dem Bücherfreund, der wirklich Anteil am Buch, auch in Beziehung auf das Papier nimmt, sehr instruktiv ist, wie er auch die Einsichtsmöglichkeit in die Papierprüfung dankbar begrüßen wird.

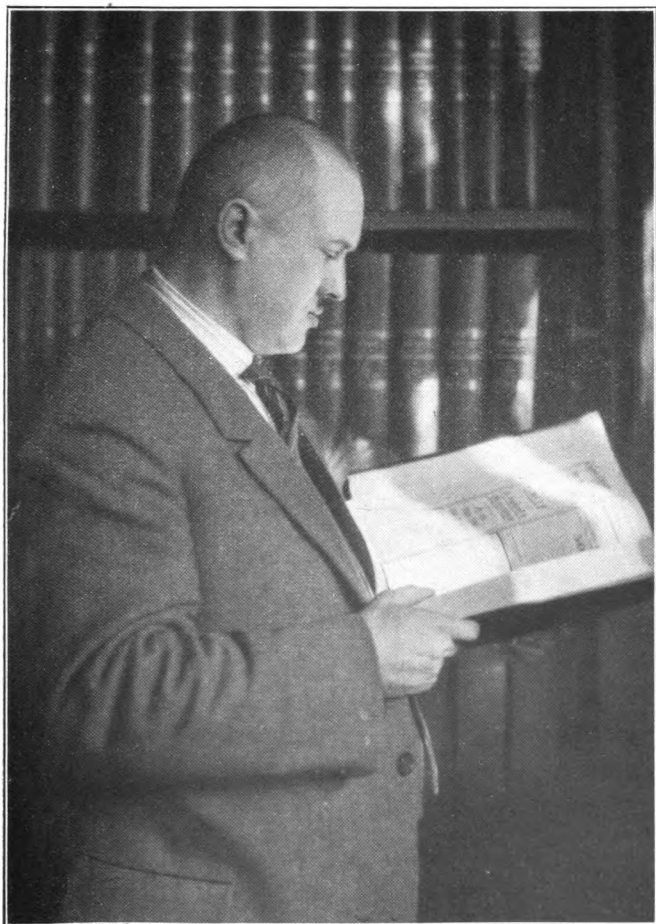
Nicht so ganz befriedigt ist man über die Räume der Reproduktionstechnik. Hier ist doch manches unterlaufen, was durch die Wissenschaft heute weit überholt ist. Das mag man der Tatsache zugute halten, daß diese Abteilungen noch nicht ganz ausgebaut und fertig sind. Jedenfalls kann auch hier nur mit Dank festgestellt werden, daß wertvolle Aufklärungen und Anregungen gegeben sind. Die Technik des Schreibens, des Malens, die Gutenbergstube, die Fabrikation der Buchdrucklettern, die Buchdruckmaschinen, die Buchdruckproben, Photographie (Apparate und Verfahren), Hochdruck, Tiefdruck, Flachdruck, all das interessiert den Bücherfreund und er besichtigt die Räume nicht ohne wirkliche Förderung. Hier kann noch vieles erwähnt, ergänzt, richtiggestellt werden. Von selbst drängt sich einem der Gedanke auf, ob nicht das Deutsche Museum mit seiner Bibliothek, die im Entstehen begriffen ist, sich ein besonderes Museum für die Technik des Buch- und Schriftwesens unter fachmännischer

Leitung schaffen sollte zum Nutzen nicht nur der Bücherfreunde, sondern aller, die mit dem Buch zu tun haben, von der Universität bis zum Lehrling im buchgewerblichen Betrieb. Das Deutsche Buchmuseum in Leipzig könnte wohl eine Doublette im Süden ertragen, zumal es an seinem jetzigen Sitz Verständnis und Unterstützung nicht in dem Maße findet, das für wirklich wertvolle Arbeit nötig ist. Museen sind dazu da, zu fördern, anzuregen, frische Kräfte auf den Plan zu rufen. Das Deutsche Museum könnte hierin auch für das Schreib- und Buchwesen bahnbrechend wirken. Der Unterstützung aller wahren Bücherfreunde dürfte es wohl in dieser Hinsicht sicher sein!

EINE PROFESSUR FÜR BUCH- HANDELSWISSENSCHAFT

LEIDER WIRD DEM BUCH UND SEINER Geschichte von unseren Hochschulen recht wenig Interesse entgegengebracht, trotzdem es tief in unser ganzes Geistes- und Wirtschaftsleben eingreift. Kunstgeschichtlich, kunstgewerblich, kulturgeschichtlich, weltgeschichtlich, volkswirtschaftlich, handelswissenschaftlich stossen wir immer und immer wieder auf das Buch und die Druckschrift, ohne die unser heutiges Leben gar nicht mehr zu denken ist. Man hat sich infolgedessen so sehr daran gewöhnt, das Buch für eine Selbstverständlichkeit hinzunehmen, ohne zu fragen, wie und wo diese Entwicklung entstanden, wie sie sich ausgewirkt hat und heute noch für uns alle auswirkt. Für ganz nebensächliche Gebiete gibt es Lehraufträge und Professuren an unseren Hochschulen, die Wissenschaft vom Buch ist so gut wie leer ausgegangen. Das Jubiläum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler erst hat uns Wandel geschaffen. Die Handelshochschule in Leipzig hat eine Professur für Buchhandelswissenschaft erhalten und sie ist erfreulicherweise mit einem Fachmann besetzt worden, der dem Buch von Beruf aus nahe steht: Dr. Gerhard Menz, dessen Aufsätze und Berichte, Bücher und Schriften über Buchwesen weithin bekannt sind.

Gerhard Menz ist im Jahre 1885 in Kreuzburg O.S. geboren, studierte in München und Breslau hauptsächlich Wirtschaftsgeschichte. In Breslau hat er sich den



Professor Dr. Gerhard Menz



Whipple

Doktorhut geholt, hat dann noch die Prüfung für das höhere Lehramt im Jahre 1911 bestanden. So war er mit Kenntnissen wohl ausgerüstet, um in Amt und Würden zu treten. Ihn aber zog es hinaus in die Ferne. So finden wir ihn schon im Jahre 1913 im fernen Osten als Herausgeber der Tsingtauer Neuesten Nachrichten. Hände in den Schoß legen war Gerhard Menz nie im Stande. Das zeigt seine lebhafteste Teilnahme an den Arbeiten der Tsingtauer Handelskammer, die ihn mehrmals ins Innere Chinas führte. Von 1915 bis 1919 war Gerhard Menz Direktor der Kaiser-Wilhelm-Schule in Shanghai. Reiche Kenntnisse hat sich Professor Menz dadurch erwerben können, Kenntnisse, die ihm heute beste Dienste leisten.

Heute ist Gerhard Menz volkswirtschaftlicher Beirat des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler und Hauptschriftleiter des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel. Was hat er in dieser kurzen Zeit nicht schon alles auf dem Gebiete des Buchwesens an Anregungen und Berichten, an historischen Arbeiten und Gelegenheitsschriften uns geschenkt, die ihn immer mehr zum Dozenten auf dem Gebiete der Buchhandelswissenschaft machten. Der uns zur Verfügung stehende Raum verbietet uns, alles im einzelnen aufzuführen, was er an Wertvollem geschaffen hat. Die Freunde unseres Taschenbuches seien nur auf drei Werke hingewiesen, die in unserem Sammlerkreis nirgends fehlen sollten; einmal auf das Werk „Deutsche Buchhändler. Vierundzwanzig Lebensbilder führender Männer des Buchhandels“, dann auf das Buch „Der deutsche Buchhandel der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ und schließlich

auf die Schrift „Die ersten Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler 1825/1925“. Mit Gewinn wird sie jeder Büchersammler und Bücherfreund lesen; mit Dank wollen wir aber auch all das anerkennen, was sich aus der neugegründeten Professur ergeben kann und ergeben wird. So geben wir gern in unserem Taschenbuch einen größeren Kreis von der Schaffung der Buchhandelsprofessur Mitteilung und beglückwünschen Herrn Professor Dr. Gerhard Menz, daß er seinen Neigungen als Buchhandelsprofessor nun auch hochschulmäßig nachgehen kann.

VON DEN VEREINEN UND VERBÄNDEN

VERBÄNDE UND VEREINIGUNGEN VON BÜCHERFREUNDEN

GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN, WEIMAR. Anschrift: Gesellschaft der Bibliophilen, Eisenach, Goldschmiedestr. 24/1. 1. Vorsitzender: Fedor v. Zobelitz, Berlin. 2. Vorsitzender: Georg Witkowski, Leipzig. Sekretär: Konrad Höfer, Eisenach. Jahresbeitrag 20 Mk. (für 1925). Mitgliederzahl 1200. Aufnahme: Auf Grund des Vorschlags zweier Mitglieder. Veröffentlichung 1924: Wertherschriften. 1925: Biographie des Christoffel von Grimmelshausen von Gustav Könnecke. Jahrbuch XVII. Band. Sonderpublikation: Wilhelm Raabes Hollunderblüte, mit Steinzeichnungen von Hugo Steiner-Prag (300 Exemplare).

MAXIMILIAN-GESELLSCHAFT, BERLIN. Anschrift Dr. Fritz Homeyer, Berlin W. 9, Linkstr. 33/34. Vorsitzender: Professor Dr. Hans Loubier, Berlin. Stellvertretender Vorsitzender: Selmar Meyrowitz, Berlin. Schriftführer: Dr. Fritz Homeyer, Berlin. Jahresbeitrag 100 Mk. (für 1924). Mitgliederzahl auf 300 beschränkt. Mitglied der Gesellschaft kann nur werden, wer durch den Vorstand dazu eingeladen wird. Die Maximilian-Gesellschaft, nach Kaiser Maximilian I, dem Freund alten deutschen Volkstums und gelehrter humanistischer Bildung, dem Büchersammler und Förderer der Buchdruckerkunst, genannt, will den Sinn für das nach Inhalt und Form gute und schöne Buch pflegen, die deutsche Buchkunst und die Wissenschaft vom Buche

fördern. Veröffentlichungen 1923: Gerhart Hauptmann, Fasching. Eine Studie, herausgegeben von Fritz Homeyer. Druckleitung von Ludwig Sternaux. Druck von Otto von Holten; Theodor Fontane: Preußische Gedichte. Festgabe der Maximilian-Gesellschaft zum 6. Januar 1924. Auswahl und Druckanordnung von Ludwig Sternaux. Druck in der Antiqua-Kursiv Rudolf Kochs von Otto von Holten. 1924: Kant, Über die Buchmacherey. Druck der Officina Serpentinis; Goethe, Gedichte Bd. I, herausgegeben von H. G. Graef. Druck in der Tiemann-Antiqua bei Otto von Holten. Druckleitung Fritz Homeyer und Hans Loubier.

WIEGENDRUCK-GESELLSCHAFT, BERLIN. Anschrift: Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, Berlin NW. 7. Unter den Linden Nr. 38. Preußische Staatsbibliothek. Vorsitzender: Professor Dr. Erich von Rath, Bonn. Schriftführer: Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous, Berlin. Schatzmeister: Direktor D. Oscar Jolles, Berlin. Jahresbeitrag für Mitglieder 10 Mk., für Förderer 50 Mk. Die Wiegendruck-Gesellschaft verfolgt den Zweck, die Wiegendruckforschung im allgemeinen und den Gesamtkatalog der Wiegendrucke im besonderen zu fördern. Ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb ist von der Tätigkeit des Vereins ausgeschlossen.

BERLINER BIBLIOPHILEN-ABEND. Anschrift: Flodoard Freiherr von Biedermann, Berlin-Steglitz, Albrechtstr. 33. Vorsitzender: Freiherr von Biedermann. Schriftführer: Bibliotheksrat Dr. Ernst Crous. Geschäftsführer und Schatzmeister: Direktor Erwin Graumann, in Firma H. Berthold, A.-G. Berlin SW 29, Belle-Alliancestr. 88. Der Jahresbeitrag wird jährlich von

der Hauptversammlung festgesetzt (z. Z. 10 Mk.) Mitglieder können männliche Personen werden, die bei einem Vorstandsmitglied um Aufnahme nachsuchen. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Die Drucke, die herausgegeben werden, sind ausschließlich für die Mitglieder bestimmt. Veröffentlichungen 1925: Konrad Schwestermüller, Regiment und Lehre wider die schwere Krankheit der Pestilenz mit Einführung von Julius Schuster.

GESELLSCHAFT DER BÜCHERFREUNDE, CHEMNITZ. Anschrift: Carl Brunnersche Buchhandlung Chemnitz, Markt (Neues Rathaus). Vorsitzender: Dr. med. Kurt Ochsenius; wissenschaftlicher Leiter: Professor Dr. Albert Soergel, Helenenstr. 11; Schriftführer: Buchhändler Hans Hartmann; Schatzmeister: Bankier Carl Heumann. Jahresbeitrag 20 Mk. Die Zahl der Mitglieder ist auf 600 beschränkt. Die Mitgliedschaft wird erworben durch eine Beitrittserklärung, die der Genehmigung des Vorstands unterliegt. Als Mitglieder können außer natürlichen Personen Vereine und Anstalten als korporative Mitglieder beitreten. Ein Zehntel der Jahreseinnahme aus den Mitgliederbeiträgen ist zur Unterstützung eines Schriftstellers zu verwenden. Es werden außerdem aus freiwilligen Beiträgen Verfügungsmittel zu gleichem Zwecke bereit gestellt. Die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz ist die einzige bibliophile Gesellschaft im Dienste nur der Lebenden. Unentgeltliche Jahresgaben für Mitglieder 1925: Ludwig Strauss, Das Antlitz im Gestirn; Wilhelm Schäfer, Iakob im Grund. Von den „Bekanntnissen“ erschien Heft 10: Wilhelm von Scholz,

„Anfänge und Einflüsse“; als Heft II wird noch erscheinen: Theodor Däubler, Selbstbildnis.

EISENACHER BIBLIOPHILEN-VEREINIGUNG.

Anschrift: Martin Platzer, Grabental 4, Eisenach. Vorsitzender: Schriftsteller Martin Platzer. Schriftführer: Buchhändler Hugo Birkhardt. Rechner: Carl Trüb. Jahresbeitrag 1925: 24 Mk. Mitgliederzahl beschränkt. Aufnahme durch Beschluß der Gesamtheit der Mitglieder. Jahresgabe 1924: Briefe Conrad Ferdinand Meyers an Hans Hoffmann; 1925: „Träume“ von Gottfried Keller, Herausgegeben von Conrad Höfer.

ESSENER BIBLIOPHILEN ABEND, Anschrift: Dr. R. Hessberg, Essen Ruhr, Bahnhofstr. 24. I. Vorsitzender: Dr. Hessberg, II. Vorsitzender: Rechtsanwalt Hillebrand, Schatzmeister: Dr. Ernst von Waldthausen, Geschäftsführer: Buchhändler E. Haake bei Otto Schermann, Essen, Viehoferstr. 16. Jahresbeitrag wird alljährlich von der Mitgliederversammlung festgesetzt (z. Zt. 50 Mk.). Mitgliederzahl auf 50 beschränkt. Nach den Statuten kann nur Mitglied werden, wer in Essen und Umgebung wohnt. Aufnahme erfolgt nach Beschluß des Aufnahmeausschusses.

FRANKFURTER BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT.

Anschrift: Paul Hirsch, Frankfurt a. Main, Neue Mainzerstraße 57. Vorsitzender: Paul Hirsch. I. Schriftführer: Dr. Freiherr von Droste. 2. Schriftführer: Dr. Louis Liebmann. Jahresbeitrag wird alljährlich von der Mitgliederversammlung festgesetzt (zur Zeit 20 Mk.) Nach den Statuten kann nur Mitglied werden, wer vom Vorstand dazu aufgefordert wird und in Frankfurt am Main oder 100 Kilometer im

Umkreis seinen Wohnsitz hat. Die Zahl der Mitglieder ist auf 150 beschränkt und zur Zeit voll besetzt. Jahresgabe 1925: Martin Kessel, „Gebändigte Kurven“, Gedichte, gedruckt in einer Bodoni-Antiqua der Bauerschen Gießerei zu Frankfurt a. Main durch die Hauser-Pressen.

VEREINIGUNG GÖTTINGER BÜCHERFREUNDE E.V. Anschrift: Göttingen, Universitätsbibliothek. Vorsitzender: Bibliotheksdirektor Professor Dr. R. Fick. Stellvertretender Vorsitzender: Universitäts-Professor Dr. med. Erh. Riecke. Geschäftsführer: Bibliothek-Oberinspektor V. Promnitz. Jahresbeitrag wird alljährlich festgesetzt (z. Zt. 12 Mk.) Mitgliederzahl beschränkt auf 75. Jahresgabe 1923/24: Aus dem Nachlaß Charlottens von Einem. Ungedr. Briefe von Hölty, Voss, Brie, Overbeck u. a. Jugenderinnerungen. Herausgeg. von Julius Steinberger. Jahresgabe 1924/25: Maltitz, G. A. Freiherr von: Gelasius, der graue Wanderer im 19. Jahrhundert. Ein Spiegelbild unserer Zeit. Leipzig 1826. Neudruck Göttingen 1924.

GESELLSCHAFT DER BÜCHERFREUNDE. HAMBURG. Anschrift: Hamburg, Universitätsbibliothek, Speersort II. Vorsitzender: Direktor Prof. Dr. Wahl, Hamburg; Schriftführer: Dr. Henry Bromberg, Hamburg; Schatzmeister: Direktor Professor R. Meyer, Hamburg. Zweck des Vereins ist, im Kreise von Bücherfreunden Bücherkunde und Buchkunst zu fördern. Dieser Zweck soll erreicht werden durch Veranstaltung von Vorträgen, Ausstellungen, Herausgabe von mustergültig ausgestatteten Druckwerken, durch Preisausschreiben für typographische Einzelblätter (Urkun-

den, Exlibris), Einbände, Schriften usw. und durch Vermittlung von Auskünften über alle einschlägigen Fragen. Der Beitritt zum Verein erfolgt nach der Genehmigung der Aufnahmekommission auf Grund der Beitrittserklärung, welche von zwei Mitgliedern mit zu unterzeichnen ist. Als Mitglieder können außer physischen Personen auch gleichartige Vereine, Anstalten, sowie Bibliotheken beitreten. Jahresbeitrag 10 Mk. Vorträge: 1923, Deutsche Frühdrucke aus dem Ausland und Besichtigung der Ausstellung „Deutsches Leben im Ausland“ von Dr. Müller. 1924, Vincenz Placcius, der Schöpfer des ersten deutschen Anonymenlexikons von Dr. Johannes Lemcke; die Kirchenbibliothek von Professor Dr. Lüdtkke; Germaine Chevalier, Actrice an der Opéra comique und den französischen Theatern in Hamburg und Petersburg von Dr. E. Beutler.

LEIPZIGER BIBLIOPHILEN-ABEND. Anschrift: Dr. Gustav Kirstein, Leipzig, Hospitalstr. 11a. Vorsitzender: Dr. G. Kirstein. Die Vereinigung hat keinerlei Vereinscharakter. Sie besteht aus 99 Mitgliedern, die in Leipzig wohnhaft sein müssen. Es gibt keine regulären Mitgliedsbeiträge, sondern die Kosten werden unter die 99 Mitglieder umgelegt. Der Zweck der Vereinigung sind Zusammenkünfte mit Vorträgen und die mit einer besonderen Festlichkeit regelmäßig gefeierte Herausgabe einer nur für die Mitglieder gedruckten Publikation. Die letzten Publikationen waren: „Aus Rainer Maria Rilke's Frühzeit“ und „Das bunte Buch“ von Gerhart Hauptmann.

MÜNCHEN. GESELLSCHAFT DER BÜCHERFREUNDE. I. Vorsitzender: Ernst Schulte-Strathaus,

2. Vorsitzender: Günther Hildebrandt; Schriftführer: Horst Stobbe und Dr. Kurt v. Faber. Mitgliederzahl: 75.
SCHWEIZER BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT.
Anschrift: Bureau der Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft, Bundesgasse 34, Bern. Vorsitzender: Dr. L. Schnyder, Daxelhoferstr. 19, Bern; Vorstandsmitglieder: B. Jordan, R. Koechlin von Mulinen, Frau Dr. S. Schmid, Dr. A. Schmid. Minimalbeitrag jährlich 25 Fr. Eintrittsgebühr 5 Fr. Bibliotheken, Museen usw. können als Einzelmitglieder aufgenommen werden. Die Anmeldung zum Mitglied erfolgt durch mündliche oder schriftliche Anzeige beim Vorstand. Über Aufnahme entscheidet der Vorstand mit zwei Drittel-Mehrheit. Die Schweizer Bibliophilen-Gesellschaft bezweckt die Erforschung und Förderung des Gebiets der Bibliophilie (Bibliographisches, illustrierte Werke, Graphik, Inkunabelkunde, Einbände, Exlibris, Seltenheiten usw.). Jahresgabe 1923/24: Jean d'Arras, Histoire de Mélusine, Geneve, Adam Steinschaber. 1478. Faksimile-Ausgabe. Jahresgabe für 1925: Der Bundesbrief von 1291 in 6 Sprachen aus der Handpresse Officina Bodoni in Montagnola.

WIENER BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT.
Wien. 1. Vorsitzender: Hans Feigl, Schriftsteller, Wien IV, Johann Straußgasse 38; 2. Vorsitzender: Universitäts-Professor Hofrat Dr. Rudolf Wolkan. Aufnahme mittels Zweidrittel-Bescheid des Vorstandes. Jahresbeitrag in Schwebel. Mitgliederzahl: 500.

GESELLSCHAFT DEUTSCHER BÜCHERFREUNDE IN BÖHMEN. 1. Vorsitzender: Dr. L. Morecki, Prag II. Stepanska 46.

GUTENBERGGESSELLSCHAFT MAINZ (gegründet 1901): Eine internationale Vereinigung von Personen, Instituten und sonstigen Körperschaften der ganzen Welt, die den Zweck hat, die Forschung über die Erfindung der Buchdruckerkunst und über ihre künstlerische und technische Entwicklung bis zum heutigen Tage zu pflegen und das Druckmuseum in Mainz, das den Namen Gutenbergs trägt, zu fördern. Der Zweck wird erreicht durch Herausgabe wissenschaftlicher Veröffentlichungen und mustergültiger Druckwerke, sowie durch Überweisung von Druckergebnissen, Druckgeräten und Geldmitteln an das Gutenberg-Museum. Sitz der Gutenberggesellschaft ist die Stadt Mainz, von der aus sich die Buchdruckerkunst über die ganze Erde verbreitet hat. Der Jahresbeitrag der ordentlichen Mitglieder der Gutenberggesellschaft beträgt 10 Goldmark = 10 Schilling = $2\frac{1}{2}$ Dollar = $12\frac{1}{2}$ Schw. Francs usw. Patrone und Stifter zahlen einen einmaligen, Gönner und Förderer einen jährlichen erhöhten Beitrag. Dafür erhalten alle Mitglieder die wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Gutenberggesellschaft (A) und die Jahresberichte nebst Beilagen (B) kostenlos. Die wertvollen Sonderveröffentlichungen (C und D) werden ihnen zu einem Preise angeboten, der kaum ein Drittel des Ladenpreises beträgt. Außerdem können die Mitglieder der Gutenberggesellschaft durch ihre Geschäftsstelle noch andere wertvolle Bücher zur Gutenbergfrage (E) zu bedeutend ermäßigten Preisen beziehen. Die Mitglieder der Gutenberggesellschaft genießen ferner das Recht des freien Eintritts in das Gutenberg-Museum. Die Mit-

glieder (auch die neueintretenden) erhalten die bereits erschienenen Veröffentlichungen und Jahresberichte nebst Beilagen (A und B) kostenlos, wenn sie die Mitgliedschaft für die betreffenden Jahre durch Zahlung von 10 Mark pro Jahr nachträglich erwerben. Der Beitritt zur Gutenberggesellschaft, durch den man sich die gebotenen Vorteile sichert, erfolgt durch Anmeldung bei der Geschäftsstelle im Gutenberg-Museum zu Mainz, die auch die Korrespondenz erledigt und die Publikationen versendet. Geldsendungen sind zu richten an das Postscheckkonto der Gutenberggesellschaft Frankfurt a. M. Nr. 68 620 oder, falls dies nicht möglich ist, an den geschäftsführenden Vorsitzenden Dr. A. Ruppel, Direktor des Gutenberg-Museums in Mainz (Deutschland).

DEUTSCHER VEREIN FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM, LEIPZIG, Ludwig-Rosenthalstraße.
Gegründet: 16. Dezember 1917. 1. Vorsitzender: Geheimrat Dr. Volkmann, Leipzig. 2. Vorsitzender: Geheimrat Universitätsprof. Dr. Goetz, Leipzig. Schriftführer: Museumsdirektor Prof. Dr. Schramm, Leipzig. Jahresbeitrag 20 Mark. Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum mit Literarischem Beiblatt unentgeltlich. Zweck des Vereins: Der „Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum“ erstrebt die Zusammenfassung aller wissenschaftlichen, künstlerischen und buchgewerblichen Kreise Deutschlands zum Zwecke der Erforschung von Buch und Schrift und der Förderung und Bewahrung der mit diesem verknüpften besonderen geistigen Werte. Der Aufgabe des Vereins sollen

hauptsächlich dienen: 1. eine die gesamten Bestrebungen zusammenfassende Zeitschrift für Buch und Schrift; 2. Vorträge und Wanderausstellungen durch ganz Deutschland und das Ausland; 3. ein Deutsches Museum für Buch und Schrift, das ein umfassendes Bild der Entwicklung von Buch und Schrift und den damit verbundenen besonderen geistigen Werten von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Stufe bei den einzelnen Völkern zeigen und neben der Schau-sammlung eine Studiensammlung und Bibliothek mit möglichst reichem Studienmaterial umfassen soll.

EINE AUSGEWÄHLTE BIBLIOGRAPHIE AMERIKANISCHER UND ENGLISCHER VERÖFFENTLICHUNGEN ÜBER TYPOGRAPHIE

WIE IN DEN LÄNDERN DES KONTINENTS ist auch in England und den Vereinigten Staaten während der letzten Jahre eine umfangreiche Literatur über Typographie erschienen. Das Interesse dafür war sehr groß und hat zu Untersuchungen und Veröffentlichungen über deren Ergebnisse angeregt.

Die Vorbereitung einer Bibliographie über die im Laufe der letzten Jahre in englischer Sprache erschienenen typographischen Werke, um die mich der Herausgeber des „Taschenbuches“ bat, war erschwert durch die Fülle des Materials und die Unmöglichkeit, alles aufzunehmen. Ich habe mich bemüht, in der nachstehenden Liste solche Werke aufzuführen, die entweder Originaluntersuchungen darstellen oder Urteile wiedergeben, die sich auf eine maßgebende Meinung gründen, deren Anschauungen und Schlüsse zuverlässig und noch nicht überholt sind. Zu weit zurückliegende Veröffentlichungen sind nicht mit aufgenommen worden, so nur wenige, die zwanzig Jahre oder älter sind; dagegen wurden fast alle neueren Werke aufgeführt. Infolge der Bestimmung, Aufsätze aus Zeitschriften fortzulassen, konnte viel wertvolles Material nicht genannt werden, so z. B. die Beiträge von Henry L. Bullen im „Inland

Printer“. So sei nur erwähnt, daß sehr interessante und wichtige Angaben in folgenden Zeitschriften zu finden sind: „Transactions of the Bibliographical Society (The Library)“, „Papers of the Bibliographical Society of America“, in den drei Bänden der „Bibliographica“, in den vier Nummern von „The Fleuron“, in den zwei Bänden der „Ars Typographica“, im „American Printer“, „Inland Printer“ und in mehreren Bänden des „Ben Franklin Monthly“.

Da die Liste nicht lang ist, habe ich sie alphabetisch nach Autoren geordnet. Lange Titel sind nicht vollständig wiedergegeben, aber jeweils so, daß Inhalt und Ziel des Werkes möglichst deutlich in Erscheinung treten.

DOUGLAS C. McMURTRIE.

Adams, Randolph G. The passports printed by Benjamin Franklin at his Passy press. Ann Arbor, 1925.

Aldis, Harry G. The printed book. Cambridge, at the University Press, 1921.

Amram, David Werner. The makers of Hebrew books in Italy. Philadelphia, Julius H. Greenstone 1909.

Bartlett, Edward E. Typographic treasures of Europe. New York, G. P. Putnam's Sons, 1925.

Benton, Josiah Henry. John Baskerville, type founder and printer, 1706—1775. Boston, privately printed, 1914.

Bernard, Auguste. Geoffroy Troy, painter and engraver: first royal printer: reformer of orthography and typography under François I. An account of his life

- and works, by Auguste Bernard, translated by George B. Ives. [Cambridge, Mass.], The Riverside Press, 1909.
- Bigmore, E. C., and C. W. H. Wyman. A bibliography of printing. With notes and illustrations. 3 vols. London, Bernard Quaritch, 1880—1886.
- Blades, William. The life and typography of William Caxton. 2 vols. London, Joseph Lilly, 1861—1863.
- Brigham, Clarence S. William McCulloch's additions to Thomas's History of printing. Proceedings of the American Antiquarian Society, Worcester, 1921, vol. 31, pt. 1, p. 89—247.
- Bruce, David, Jr. The history of typefounding in the United States. Printed from the unpublished manuscript dat. November, 1874, preserved in the Typographic Library and Museum, Jersey City. With an introduction by Douglas C. McMurtrie. New York, privately printed, 1925.
- Bullen, Henry L. Nicolas Jenson, printer of Venice. San Francisco, John Henry Nash, 1926.
- Carter, Thomas F. The invention of printing in China and its spread westward. New York, Columbia University Press, 1925.
- Caslon. H. W. Caslon & Co. Two centuries of typefounding. London, printed by George W. Jones, 1920. [Chapman, R. W.] Some account of the Oxford University Press, 1468—1921. Oxford 1922.
- Chapin, Howard M. Early sea-presses. New York, Press of Ars Typographica, 1925.
- Childs, James Bennett. Sixteenth-century books: a bibliography of literature describing books printed

- between 1501 and 1601. Papers of the Bibliographical Society of America, Chicago, 1923, vol. 17, p. 73—152.
- Cleland, Thomas Maitland. Giambattista Bodoni of Parma. Boston, Society of Printers, 1916.
- Collins, Varnum Lansing. Early Princeton printing. Princeton, N. J., Princeton University Press, 1911.
- Cundall, Frank. The press and printers of Jamaica prior to 1820. Worcester, American Antiquarian Society, 1916.
- Currier, Everett R. Type spacing. New York, J. M. Bowles, [1912].
- De Ricci, Seymour. A census of Caxtons. Oxford, 1909.
- De Vinne, Theodore Low. The practice of typography. A treatise on title pages, New York, The Century Co., 1902.
- De Vinne, Theodore, L. Historic printing types. New York, De Vinne Press, 1886.
- De Vinne, Theodore L. Notable printers of Italy during the fifteenth century. New York, Grolier Club, 1910.
- De Vinne, Theodore Low. Printing in the nineteenth century. New York, Lead Mould Electrotype Foundry, Inc., 1924.
- De Vinne, Theodore Low. The invention of printing. 2. Aufl. New York, Francis Hart & Company, 1878.
- De Vinne, Theodore L. The practice of typography. Modern methods of book composition. New York. Century Co., 1904.
- De Vinne, Theodore Low. The practice of typography. A treatise on title pages, with numerous illustrations

- in facsimile, and some observations on the early and recent printing of books. New York. The Century Co., 1902.
- De Vinne, Theodore Low. The practice of typography. A treatise on the processes of type-making, the point system, the names, sizes, styles and prices of plain printing types. 2. Aufl. New York, The Century Co., 1902.
- De Vinne, Theodore Low. The practice of typography. Correct composition. A treatise on spelling, abbreviations, the compounding and division of words, the proper use of figures and numerals, italic and capital letters,¹ notes, etc. with observations on punctuation and proof-reading. New York, The Century Co., 1901.
- De Vinne, Theodore L. Title pages as seen by a printer. New York, Grolier Club, 1901.
- Duff, E. Gordon. The English provincial printers, stationers and bookbinders to 1557. Cambridge, 1912.
- Duff, E. Gordon. Fifteenth century English books. A bibliography of books and documents printed in England and of books for the English market printed abroad. Oxford, 1917.
- Duff, E. Gordon. Early printed books. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Company, Ltd., 1893.
- Duff, E. Gordon. William Caxton, Chicago, Caxton Club, 1905.
- [Eames, Wilberforce.] Bibliographical essays; a tribute to Wilberforce Eames. [Cambridge], 1924.

Enthält u. a.: „The first work with American types“ von Lawrence C. Wroth; „Seventeenth century Mexican

imprints“ von Henry R. Wagner; „Isaac Eddy, printer-engraver“ von Harold G. Rugg; „Ann Franklin of Newport, printer“ von Howard M. Chapin; „The work of Hartford's first printer“ von Albert C. Bates; „Some notes on the use of Hebrew type in non-Hebrew books, 1475—1520“ von Alexander Marx.

Ford, Paul Leicester. The journals of Hugh Gaine, printer. 2 vols. New York, Dodd, Mead & Company, 1902.

Frazier, J. L. Type lore. Popular fonts of today, their origin and use. Chicago, published by the author, 1925.

Gamble, William. Music engraving and printing; historical and technical treatise. London, Sir Isaac Pitman & Sons, Ltd., 1923.

Goudy, Frederic W. The alphabet; fifteen interpretative designs drawn and arranged with explanatory text and illustrations. 2. Aufl. New York, Mitchell Kennerley, 1922.

[Goudy, Frederic W.] The city of crafts; a phantasy. Being some account of a journey to the court of the Printers' Guild. New York, American Institute of Graphic Arts. 1922.

Goudy, Frederic W. Elements of lettering. New York, Mitchell Kennerley, 1922.

Gray, G. J. The earlier Cambridge stationers and bookbinders, and the first Cambridge printer. Oxford, 1904.

Gray, G. J. John Siberch. Cambridge, 1921.

Great Britain. Report of the committee appointed to select the best faces of type and modes of display for government printing. London, printed and published by His Majesty's Stationery Office, 1922.

- Great Britain. A note on the legibility of printed matter. Prepared for the information of the committee on type faces by Lucien Alphonse Legros. London, printed and published by His Majesty's Stationery Office, 1922.
- Gress, Edmund G. The art and practice of typography. 2. Aufl. New York, Oswald Publishing Company, 1917.
- Gress, Edmund G. The American handbook of printing. 2. Aufl. New York, Oswald Publishing Company, 1909.
- Grolier Club. A description of the early printed books owned by the Grolier Club with a brief account of their printers and the history of typography in the fifteenth century. New York, Grolier Club, 1895.
- Hart, Horace. Notes on a century of typography at the University Press, Oxford 1693—1793. With annotations and appendixes. Oxford, University Press, 1900.
- Hart, Horace. Rules for compositors and readers at the University Press, Oxford. 26. Aufl. London, Humphrey Milford, [1921].
- Heartman, C. F. Checklist of printers in the United States. New York, 1915.
- Henry, Frank S. The essentials of printing. New York, John Wiley & Sons, 1924.
- Hessels, J. H. Gutenberg: Was he the inventor of printing? An historical investigation embodying a criticism on Dr. Van der Linde's „Gutenberg“. London, Bernard Quaritch, 1882.
- Hessels, J. H. Haarlem the birth-place of printing, not Mentz. London, 1887.

- Hessels, J. H. *The Gutenberg fiction. A critical examination of the documents relating Gutenberg, showing that he was not the inventor of printing.* London, Alexander Moring Limited, 1912.
- Hessels, John Henry. *Typography; history of typography* Encyclopædia Britannica, II. Aufl. New York, 1911, vol. 27, p. 509—542.
- Hildeburn, Charles R. *Sketches of printers and printing in colonial New York.* New York, Dodd, Mead & Company, 1895.
- Holme, Charles, editor. *The art of the book. A review of some recent European and American work in typography, page decoration and binding.* London, The Studio, Ltd., 1914.
- Ivins, W. M., Jr. *A guide to an exhibition of the arts of the book.* New York, Metropolitan Museum of Art, 1924.
- Johnson, A. F. *The Italian sixteenth century.* New York, Charles Scribner's Sons, [London, Benn Brothers] 1926.
- Johnson, A. F. *The first century of printing at Basel.* New York, Charles Scribner's Sons, 1926.
- Johnson, Henry Lewis. *Historic design in printing. Reproductions of book covers, borders, initials, decorations, printers' marks and devices . . .* Boston, Graphic Arts Company, 1923.
- Johnson, Henry Lewis. *Printing type specimens.* Boston, Graphic Arts Company, 1924.
- Jones, Ifano. *A history of printing and printers in Wales to 1810, and of successive and related printers to 1923. Also, a history of printing and printers*

- in Monmouthshire to 1923. Cardiff, William Lewis, 1925.
- Josephson, Aksel G. S. The literature of the invention of printing; a bibliographical study. Papers of the Bibliographical Society of America, Chicago, 1917, vol. II, p. 1—14, 2 pl., 1 fold. pl.
- Kennard, J. Spencer. Some early printers and their colophons. Philadelphia, George W. Jacobs and Co., 1902.
- Legler, Henry Eduard. Early Wisconsin imprints: a preliminary essay. Madison, State Historical Society of Wisconsin, 1904.
- Littlefield, George Emery. The early Massachusetts, press, 1638—1711. 2 vols. Boston, Club of Odd Volumes, 1907.
- Livingston, Luther S. Franklin and his press at Passy. New York, Grolier Club, 1914.
- Love, DeLoss. Thomas Short, the first printer of Connecticut. [Hartford], Acorn Club, 1901.
- Macfarlane, John. Antoine Vérard. London, 1900.
- Madan, Falconer. A chart of Oxford printing, 1468, — 1900; with notes and illustrations. London, Henry Frowde, 1903.
- Maddox, H. A. Printing, its history, practice, and progress. London, Sir Isaac Pitman & Sons, Ltd., 1923.
- Marrot, H. V. G. B. Bodoni's Preface to the Manuale Tipografico of 1818. London, Elkin Mathews Ltd., 1925.
- McKerrow, Ronald B. Printers' and publishers' devices in England and Scotland 1485—1640. London, 1913.

- McMurtrie, Douglas C. The cost—finding system of a French printer in the eighteenth century. Greenwich, Conn., Condé Nast Press, 1923.
- McMurtrie, Douglas C. Fournier le jeune's 1757 specimen of Sédanoise and Nonpareille, with a reproduction of the specimen in facsimile. Chicago, Illinois, Robert O. Ballou, 1924.
- McMurtrie, Douglas C. Plantin's Index Characterum of 1567. Facsimile reprint with an introduction by Douglas C. McMurtrie. New York, 1924.
- McMurtrie, Douglas C. Printing geographic maps with movable types. New York, privately printed, 1925.
- McMurtrie, Douglas C. The Pierre Cot type specimen of 1707. With a reproduction in facsimile of the original specimen. Chicago, Robert O. Ballou, 1924.
- McMurtrie, Douglas C. Proofreading in the fifteenth century. An examination of the evidence relating to correctors of the press at work in Paris prior to 1500. Greenwich, Conn., 1921.
- McMurtrie, Douglas C. Style book of typographical practice at the University Printing Office, Columbia University, New York City. New York, Columbia University, 1917.
- McMurtrie, Douglas C. The early typefounders of Denmark. Mainz, 1925.
- McMurtrie, Douglas C. Type specimens in an exhibition held in November, 1923, by the American Institute of Graphic Arts. A contribution to typographic bibliography. 2. Aufl. Chicago, Robert O.

- McMurtrie, Douglas C. American type design in the twentieth century. With specimens of the outstanding types produced during this period. Chicago, Robert O. Ballou, 1924.
- McMurtrie, Douglas C. Benjamin Franklin—type-founder. With facsimile reproductions of the type specimen of Benjamin Franklin Bache. New York, privately printed, 1925.
- McMurtrie, Douglas C. The corrector of the press in the early days of printing. Greenwich, Conn., Condé Nast Press, 1922.
- [Meynell, Francis.] Typography. The written word and the printed word; concerning printers' flowers; the pioneered work of the Pelican Press; the points of a well-known book; a glossary of printers' terms; type specimens; a display of ornaments and initials. London Pelican Press, 1923.
- Middleton-Wake, Charles H. The invention of printing. London, John Murray, 1897.
- Mores, Edward Rowe. A dissertation upon English typographical founders and founderies, by Edward Rowe Mores, A. M., A. S. S. with appendix by John Nichols, &c. &c. Edited by D. B. Updike, New York, Grolier Club, 1924.
- Morison, Stanley. Four centuries of fine printing. Upwards of six hundred examples of the work of presses established during the years 1500 to 1914. With an introductory text and indexes. London, Ernest Benn Limited. n. d. [1924].
- Morison, Stanley. Modern fine printing. London, Lenn Brothers, 1925.

- Morison, Stanley. *On type faces*. London, Medici Society and The Fleuron, 1923.
- Morison, Stanley, and Holbrook Jackson. *A brief survey of printing, history and practice*. London, at the office of the Fleuron, 1923.
- Nelson, William. *Some New Jersey printers and printing in the eighteenth century*. Worcester, Mass., American Antiquarian Society, 1911.
- Nichols, Charles L. *Isaiah Thomas, printer, writer, and collector*. Boston, Club of Odd Volumes, 1912.
- Osler, William. *Incunabula medica. A study of the earliest printed medical books, 1467—1480*. Oxford, 1923.
- Oswald, John Clyde. *Benjamin Franklin, printer*. [Garden City], published by Doubleday, Page & Company for the Associated Advertising Clubs of the World, 1917.
- Plomer, Henry R., und andere. *A dictionary of the printers and booksellers who were at work in England, Scotland and Ireland from 1668 to 1725*. Oxford, 1922.
- Plomer, Henry R. *English printers' ornaments*. London, Grafton & Co., 1924.
- Plomer, Henry R. *A short history of English printing, 1476—1900*. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd., 1915.
- Plomer, Henry R. *William Caxton (1424—1491)*. London, Leonard Parsons, [1924].
- Plomer, Henry R. *Wynkyn de Worde and his contemporaries from the death of Caxton to 1535*. London, Grafton & Co., 1925.

- Pollard, Alfred W. An essay on colophons, with specimens and translations. Chicago, Caxton Club, 1905.
- Pollard, Alfred. Modern fine printing in England and Mr. Bruce Rogers. Newark, Carteret Book Club, 1916.
- Pollard, Alfred. Last words on the history of the title-page. London, John C. Nimmo, 1891.
- Pollard, Alfred William. Fine books. New York, G. P. Putnam's Sons, 1912.
- Proctor, Robert. The printing of Greek in the fifteenth century. Oxford, 1900.
- Redgrave, Gilbert R. Erhard Ratdolt and his work at Venice. London, 1894. Reprinted, 1899.
- Reed, Talbot Baines. A history of the old English letter foundries, with notes, historical and bibliographical, on the rise and progress of English typography. London, Elliot Stock, 1887.
- Roberts, S. C. A history of the Cambridge University Press, 1521—1921. Cambridge, at the University Press, 1921.
- Roberts, William. Printers' marks. A chapter in the history of typography. London, George Bell & Sons, 1893.
- Roden, Robert F. The Cambridge press, 1638—1692. A history of the first printing press established in English America, together with a bibliographical list of the issues of the press. New York, Dodd, Mead and Company, 1905.
- [Rogers, Bruce.] The construction of roman letters by Albrecht Durer. Cambridge, Dunster House, 1924.

- Saint Bride Foundation. Catalogue of the technical reference library of works on printing and the allied arts. London, 1919.
- Scott, Temple. Goudy. Privately printed. [Mount Vernon, N. Y., William E. Rudge, 1923.]
- Seidensticker, Oswald. The first century of German printing in America, 1728—1830. Philadelphia, Schaefer & Koradi, 1893.
- Slater, John Rothwell. Printing and the Renaissance. New York, William Edwin Rudge, 1921.
- Sparling, H. Halliday. The Kelmscott Press and William Morris, master-craftsman. London, Macmillan and Co., 1924.
- Steele, Robert. The revival of printing. London, Medici Society, 1912.
- Steele, Robert. The earliest English music printing. London, 1903.
- Straus, Ralph, and Robert K. Dent. John Baskerville; a memoir. London, Chatto and Windus, 1907.
- [Swem, E. G.] *Typographia: an ode on printing*. Reissued in photographic facsimile from the Williamsburg edition of 1730. [With an introduction by E. G. Swem.] Roanoke, Va., Stone Printing and Manufacturing Co., 1926.
- Thomas, Henry. Spanish sixteenth-century printing. New York, Charles Scribner's Sons [London, Benn Brothers], 1926.
- Type Facsimile Society. Publications for the Society for the years 1900—1909. 3 vols. Oxford, printed by Hoarce Hart, at the University Press.
- University of Chicago Press. A manual of style,

- containing typographical rules governing the publications of the University of Chicago, together with specimens of type used at the University Press [8. Aufl.] Chicago, University of Chicago Press [1925].
- Updike, Daniel Berkeley. Printing types; their history, forms, and use. A study in survivals. 2 Bde. Cambridge, Mass., 1922.
- Updike, Daniel Berkeley. In the day's work. Cambridge, Harvard University Press, 1924.
- Walpole, Horace. Journal of the printing-office at Strawberry Hill. London, Constable and Co., 1923.
- Warde, Frederic. Bruce Rogers—designer of books. Cambridge, Harvard University Press, 1925.
- Warren, Arthur. The Charles Whittinghams, printers. New York. Grolier Club of New York, 1896.
- Weeks, Stephen B. The press of North Carolina in the eighteenth century. Brooklyn, Historical Printing Club, 1891.
- Winship, George Parker. William Caxton. Boston, Club of Odd Volumes, [printed at the Doves Press]. 1909.
- Winship, George Parker. Gutenberg to Plantin. An outline of the early history of printing. Cambridge, Harvard University Press, 1926.
- Winship, George Parker. The printing press in South America. Providence, 1912.
- Wroth, Lawrence C. A history of printing in Colonial Maryland, 1686—1776. Baltimore, The Typothetae of Baltimore, 1922.

WERTVOLLE BÜCHER DER JAHRE 1925 UND 1926

HAT EINE SOLCHE ABTEILUNG ÜBERHAUPT einen Wert? So habe ich mich bereits im ersten Jahrgang unseres Tachebuches gefragt. Ich habe auch bereits in dieser zum Ausdruck gebracht, daß es unmöglich ist, in jeder Beziehung zu befriedigen. Ich hätte im neuen Band wohl auf diesen Abschnitt verzichtet, habe aber die Erfahrung machen müssen, daß gerade für diese wenigen Angaben viele besonders dankbar waren, was sich in zahlreichen Zuschriften bemerkbar machte. So gebe ich mit derselben Einschränkung wie im ersten Jahrgang eine knappe Übersicht über das, was an die Redaktion eingegangen ist.

Literatur über Kunst und Kunstgewerbe.

Die Literatur über Kunst und Kunstgewerbe steht auch jetzt noch im Vordergrund, wenn auch ein Abflauen unverkennbar ist. Es ist eine gewisse Ermüdung eingetreten, die ganz erklärbar ist, wenn man sich die massenhaften „Bilderbücher“ der letzten Jahre ansieht, die nur Bildermaterial brachten, ohne der Sache gerecht zu werden. Es ist kein Schade, wenn in dieser Beziehung eine gewisse Eindämmung Platz greift. Nur Bilder, und diese auch noch systemlos zusammengestellt, können den ernsteren Büchersammler und Kunstfreund nicht befriedigen. Was wir hier nennen, macht eine rühmliche Ausnahme und ist zum Teil Fortsetzung bereits früher angefangener Serien.

Wir nennen zunächst den Angelsachsen-Verlag in Bremen. Er hat seine „Niedersächsische Kunst in Einzeldarstellungen“ fortgesetzt. Band 10 behandelt „Hanseatische Schapps“. Verfasser ist Karl Schäfer; Band 11 bringt „Prachtstücke niedersächsischer Mittelaltermünzen“ aus der Feder von Ortwin Meier; Band 12 ist Hans Raphon gewidmet, den Text schrieb Ferd. Stuttmann; in Band 13/14 bespricht Direktor Dr. K. H. Jakob-Friesen „Prachtfunde aus Niedersachsens Urgeschichte“. Es hat immer viel Freunde niedersächsischer Kunst unter den Bücherliebhabern gegeben, so daß wir überzeugt sind, daß diese wertvolle Fortsetzung freudig begrüßt werden wird.

Dr. Benno Filser's Verlag in Augsburg fuhr in der Berichtsperiode fort, weitere wertvolle Literatur auf den Markt zu bringen, die nicht nur uns Bücherfreunden von Bedeutung ist, sondern der Wissenschaft und dem Kunstliebhaber beste Dienste leistet. Wir nennen zunächst ein Werk, dessen erster Band uns bis jetzt vorliegt: „Beiträge zur Geschichte der deutschen Kunst“, herausgegeben von Ernst Buchner und Karl Feuchtmayr. Er behandelt die oberdeutsche Kunst der Spätgotik und der Reformationszeit. Was steckt nicht alles in diesem ersten Band! 27 Aufsätze sind in ihm enthalten, dazu kommen dreizehn ausführliche Buchbesprechungen. Die Herausgeber haben ganz recht: Erst müssen die Steine gebrochen und behauen werden, bevor der Bau einer wirklichen Kunstgeschichte sich türmen kann. Es ist erstaunlich, was alles in bester typographischer Ausführung und mit recht gutem Bildermaterial hier zusammengetragen ist. Eine nicht minder wichtige Er-

scheinung des Verlags ist das Werk von R. R. Schmidt: „Die Kunst der Eiszeit“. Es gehört zu den Veröffentlichungen des urgeschichtlichen Forschungsinstituts zu Tübingen und bringt schönsten Bildermaterial für diese immer und immer wieder interessante Materie, die nicht nur den Wissenschaftler fesselt, sondern auch dem Laien reizvoll ist und bleibt. Eine Fülle Anregung, Belehrung, Material zum Weiterarbeiten bringen die Hefte „Alte Kunst in Bayern“, die von dem Landesamt für Denkmalspflege im Dr. Benno Filser Verlag in letzter Zeit erschienen sind. Auch hier kann man nur sagen, daß der Verlag Pionierarbeit im besten Sinne des Wortes leistet. Uns liegen folgende Bände vor: „Die Plastik in der oberen Pfalz“ von Karl Gröber, „Die unterfränkische Stadt“ von Bernh. Hermann Röttger, „Das unterfränkische Dorf“ von J. M. Ritz, „Unterfränkische Burgen“ von Karl Gröber, „Die Stadt Passau“ von Felix Mader, „Das Kunstgewerbe in Unterfranken“ von Anton Eckhardt. Auch diese Reihe ist für immer von großer Bedeutung, für den Bücherfreund, der Altbayern besonders schätzt und in der Literatur in seiner Sammlung pflegt, unentbehrlich. Der Verlag schafft mit diesen Werken stündlich mehr Werte von bleibender Wichtigkeit.

Auch der Verlag Friedrich Cohen in Bonn ist im Berichtsjahr nicht müde geworden, seine verdienstvolle Tätigkeit fortzusetzen. Er hat uns das schöne Werk „Stephanski, Das hellenisch-deutsche Weltbild“ geschenkt, das für reifere Büchersammler eine wahre Freude ist, wie überhaupt die Bücher des Verlags Cohen jeden ernstesten Freund der Literatur immer wieder von neuem anziehen. Für sie sei mitgeteilt, daß Justis Briefe aus

Italien in zweiter, ergänzter Auflage erschienen sind; für manchen ist diese Neuausgabe eine wahre Fundgrube, nicht nur der Unterhaltung, sondern vor allem der Belehrung. Dasselbe gilt für das Werk von Heinrich Martin Lützelers „Form und Kunsterkenntnis“ und für das Werk von A. A. Grünbaum „Herrschen und Lieben als Grundmotive der philosophischen Weltanschauung“. In allem zeigt der Verlag das Streben, nur Bestes zu bieten, auch wenn es ihn Opfer kostet. Friedrich Cohens Verlagswerke können deshalb jedem reiferen Büchersammler nur empfohlen werden.

Zum 100. Geburtstag Wilhelm Lübkes.

Unter den Büchersammlern sind die Sammler von Kunstliteratur immer an Zahl besonders zahlreich gewesen. Ihre Gemeinde ist auch heute nicht im Abnehmen begriffen, im Gegenteil, und das ist recht erfreulich. Haben wir doch heute eine große Anzahl bester Bücher für Kunst und Kunstgeschichte. Wie anders sah es doch in dieser Beziehung noch zu unserer Schulzeit um die Jahre 1880—1900 aus! Man vergißt das leicht und vergißt damit auch leicht das Verdienst aller derer, die wirklich ein solches haben — es sind nicht viele — ins richtige Licht in der ganzen Entwicklung zu stellen. So ist es uns heute eine angenehme Pflicht, auf einen Mann aufmerksam zu machen, dessen 100. Geburtstag am 17. Januar 1926 an ihn erinnerte, dessen Name immer mit der Entwicklung der Kunstliteratur verbunden sein wird. Zwar ist der Süden Deutschlands nicht das Heimatland Lübkes. Dort aber hat er wohl am meisten gewirkt,

dort ist auch der Verlag, der alles tat, um vor allem seinen „Grundriß der Kunstgeschichte“ nicht untergehen zu lassen, der Verlag Paul Neff in Eßlingen, der, was hier gleich gesagt sei, nach dem Tode Lübkes nichts unterließ, um den „Grundriß“ immer auf der Höhe zu halten. Männer von Ruf wurden herangezogen; sie erneuerten, was die Forschung gebracht, sie korrigierten, was sich als Irrtum erwies, kurz, sie halfen gern mit, ihr wissenschaftliches Interesse einem Verlag zur Verfügung zu stellen, von dem sie wußten, daß das, was sie gaben, auch in ansprechendster Form auf den Markt kam und in dieser vornehmen Weise sich selbst Bahn brach. Der Umfang von Lübkes „Grundriß“ ist freilich heute etwas anderes wie früher. Der Rahmen ist völlig gesprengt, der Geist Lübkes ist aber erhalten geblieben. Des Verlegers, des Hofrat Max Schreibers Name (in Neffs Verlag) muß in dieser Hinsicht besonders dankbar gedacht werden.

Wilhelm Lübke ist Dortmunder Kind. In Dortmund war sein Vater Lehrer. Dort verbringt er „eine Kindheit wie sie glücklicher und ungetrübter“ — nach seinen eigenen Worten — „wohl kaum zu denken ist.“ Der Vater hatte große Neigung zur Natur, zum Zeichnen, zur Malerei. Alles das ging nicht ohne Schuld des Vaters auf den Sohn über und doch hat er es ihm verwehrt, daß er in Düsseldorf Künstler wurde. Er sollte studieren, das hat er auch getan. Zunächst studierte er in Bonn Philologie, dann ging er nach Berlin, wo ihn Franz Kugler anzog. Den größten Einfluß auf ihn übte aber der junge Kunsthistoriker Jakob Burkhardt aus, der damals Kuglers kunstwissenschaftliche Bücher neu be-

arbeitete. Lübkes Streben war und bleibt nun : Professor für Kunstwissenschaft zu werden. Das war freilich kein leichtes Ding. Waren doch die Verhältnisse noch so ganz anders als heute. Für Kunstwissenschaft gab es so gut wie keinen Lehrstuhl, und die, die vorhanden waren, waren keine ordentlichen Lehrstühle. Die finanziellen Aussichten also nichts weniger wie rosig. Wilh. Lübke ließ sich nicht abhalten. Seine kärglichen Pfennige hält er zusammen, um schließlich doch zum Ziel zu kommen, wenn auch nicht in der Form, in der er es sich gewünscht hatte. Zuerst erhielt er einen bescheidenen Wirkungskreis in Berlin. Eine Reise nach Italien bringt ihn rasch weiter. Dort kam ihm die Idee, einen „Grundriß der Kunstgeschichte“ zu schreiben, der bald seinen Namen in weiteste Kreise tragen sollte, der — ohne Übertreibung dürfen wir es sagen — die Kunstgeschichte der Deutschen Familie wurde. Als Lehrer an das Polytechnikum in Stuttgart berufen, lernte er Schwaben kennen, das seine Begeisterung für die Kunst noch mehr weckt. „Bunte Blätter aus Schwaben“ sind heute Aufsätze, die wir nur mit Genuß lesen. Der Eindruck Schwabens ist recht nachhaltig gewesen, auch noch, als er nach Karlsruhe als Professor an das Polytechnikum und als Generaldirektor der Großherzoglichen Kunstsammlungen berufen wurde. Bei all seinen ehrenvollen Berufungen blieb ihm sein „Grundriß“ immer eine Herzenssache. Als 1893 Lübke starb, war freilich dieser „Grundriß“ bedroht. Da sprang Paul Neffs Verlag in Eßlingen ein und rettete den „Grundriß“ und zwar in einer Form, die alle Anerkennung verdient.

Unserer Taschenbuch-Redaktion liegt eben der letzte Band der neuesten Auflage vor aus der Feder von Professor Dr. Fr. Haack, der die Kunst des 19. Jahrhunderts behandelt, hervorragend ausgestattet, wesentlich umgearbeitet, Böcklin, Liebermann, Corinth, Klinger, Koschka und die Expressionisten der Gegenwart uns nahebringend. Eine Fülle besten und schönsten Stoffes für das Deutsche Haus. Der „Grundriß“ von Lübke bleibt dadurch im besten Sinne des Worts, was er war, was er sein will: Die Kunstgeschichte des Deutschen Hauses.

Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft.

Die Buchmuseen nach Kräften zu unterstützen, sollte die vornehmste Aufgabe jedes Bücherfreundes sein. Gehen doch von ihnen die wertvollsten Anregungen und Veröffentlichungen aus. Das zeigt in schönster Weise das Gutenbergmuseum in Mainz, dessen Trägerin die Stadt und die Gutenberg-Gesellschaft in Mainz ist. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, all das Wertvolle, was von ihr im Laufe der Zeit ausgegangen ist, hier aufzuzählen. Wohl dem, der alle ihre Veröffentlichungen besitzt! Er hat damit einen bleibenden Wert. Wir möchten heute unsere Leser nur auf einige der neueren Erscheinungen aufmerksam machen.

Im Vordergrund steht die prächtige Gutenberg-Festschrift, die zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des Gutenbergmuseums erschienen ist, die jeder Bücherfreund sofort, ehe sie vergriffen ist, kaufen sollte.

Sie ist eine Fundgrube ohnegleichen. Viel Wichtiges erfahren wir aus der Frühdruckzeit, der 25 Aufsätze aus der Feder von bekannten Fachmännern gewidmet sind; viel Material enthält die Abteilung „Aus den vier Jahrhunderten 1500—1900“, für die 19 Mitarbeiter Beiträge geliefert haben; der „Heutigen Buch- und Druck-Kunst“ sind 22 Aufsätze von Männern vom Fach gewidmet; „Über verschiedene Forschungen“ berichten 6 Mitarbeiter, über „Organisation“ deren 5. Nicht nur Deutsche sind es, aus deren Federn die Beiträge stammen, eine ganze Anzahl Ausländer ist beteiligt. Frankreich, Belgien, Holland, England, Norwegen, Schweden, Dänemark, Rußland, Tschecho-Slowakei, Österreich, Ungarn, Schweiz, Italien, Spanien, Brasilien, Mexiko und Nordamerika sind vertreten durch Männer von Ruf, die gern das ihre getan haben, um das Werk zu einem eindrucksvollen Festgebilde zu machen. Es ist das Buch, das kann ohne Übertreibung gesagt werden, zu einem Werk von bleibender Bedeutung geworden, das der Bücherfreund immer und immer wieder nachschlagen und zu Rate ziehen wird. Zudem ist, was den Bücherfreund besonders locken sollte, den stattlichen Band zu erwerben, alles getan worden, um das Werk würdig heraus zu bringen. XVI und 448 Seiten umfaßt die im höchsten Grade bemerkenswerte Festschrift; dazu kommen 50 Tafeln und 12 Sonderbeilagen, garnicht zu reden von den zahlreichen Textabbildungen. Der Einband ist nach Entwürfen von Emil Rudolf Weiss in Ganzleinen außerordentlich geschmackvoll hergestellt. Der Preis von 60 Mark ist erstaunlich billig. Die Herstellung des stattlichen Bandes wurde von Dr. Karl

Klingspor überwacht. Das Büttenpapier ist von J. W. Zanders mit dem Wasserzeichen des Gutenbergmuseums eigens für die Festschrift angefertigt worden. Zur Feier der fünfundsiebenzigjährigen Wiederkehr des Tages der Gründung des Gutenbergmuseums war auch eine Jubiläumsausstellung veranstaltet worden, zu der ein kleiner, aber recht ansprechender Führer erschienen ist: „Das Deutsche Schöne Buch 1900—1925“. Verfaßt ist er von Bibliothekar Dr. H. W. Eppelsheimer, gedruckt und gestiftet von der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei, gesetzt aus der Ratio-Latein der Schriftgießerei Stempel A. G. in Frankfurt am Main. Vier bemerkenswerte Abbildungen sind beigegeben: von Rudolf Koch: Jesaja, ein Doppelblatt, von Emil Preetorius eine Zeichnung zu Alfons Daudet's wunderbaren Abenteuer des Tartarin von Tarascon, des weiteren von Rudolf Koch „Die Heilung des Besessenen“ und schließlich von Alfred Kubin eine Federzeichnung zu Charles de Costers: Smetse der Schmied. Das kleine Heftchen ist wirklich eine Freude für jeden, der es mit unserem guten Buch ernst meint (vergriffen).

„Kunst und Kultur unserer Zeit im Deutschen Buch“ nennt sich eine dritte Veröffentlichung, die als „erster Katalog der Stadtbibliothek Mainz“ bezeichnet ist. Eine Bücherschau will das Werk sein zu den Fragen unserer Zeit, zusammengestellt von H. W. Eppelsheimer, verlegt von der Stadtbibliothek, gedruckt mit dem Erlös der Vorträge, die Dr. W. Eppelsheimer im Winter 1924/25 für die Stadtbibliothek gehalten hat. Ein Geleitwort des Direktors Ruppel ist der Arbeit vorausgeschickt, das den Zweck des Buches dahin zusammenfaßt: es sollte

das wesentliche Schrifttum deutscher Sprache erfaßt werden, das sich zu den großen Problemen unserer Zeit äußert, soweit es nach dem Weltkrieg entstanden ist. Diese Zusammenstellung ist und bleibt ein Verdienst, das hoffentlich durch zahlreiche Bestellungen der Bücherfreunde belohnt wird, zumal das Buch in Ausstattung wie in Übersicht und Auswahl auch verwöhnten Ansprüchen genügen dürfte.

Es sind nicht weniger als drei Veröffentlichungen allein aus dem Jahre 1925, die zu besitzen ein wahrer Wert ist. Rückwärts, auf frühere Veröffentlichungen zu greifen, liegt nicht in unserer Absicht, so wertvoll auch dieses wäre. Auf eine Publikation, die leider nicht genügend angesichts der traurigen Finanzlage gewürdigt worden ist, soll aber doch zurückgegriffen werden: auf die große Sonder-Veröffentlichung Nr. 1 der Gutenberggesellschaft: „Die liturgischen Druckwerke Erhardt Radolts aus Augsburg 1485—1522.“ Typen und Bildproben, mit Einleitung und Erläuterung herausgegeben von Karl Schottenloher, Oberbibliothekar an der Staatsbibliothek München. Ich kann mir kaum ein schöneres Buch für den Bücherfreund, der auch für die Geschichte des Buches weiteres Interesse hat, denken, als diese gut ausgestattete Veröffentlichung, bei der auf die Reproduktion die größte Sorgfalt verwendet worden ist.

Alles in allem: es lohnt sich in jeder Beziehung, der Gutenberggesellschaft beizutreten.

Berthold-Drucke.

Im ersten Jahrgang unseres Taschenbuchs für Büchersammler haben wir auf den Direktor der Berthold A.-G., Dr. Jolles und sein verdienstvolles Wirken für unser schönes Buch hingewiesen. In diesem Jahrgang können wir auf die „Bertholddrucke“ zur Geschichte und Lehre der Buchdruckerkunst für deren Meister, Jünger und Freunde in weiterem Maße hinweisen, da die Schriftgießerei H. Berthold, Abteilung Privatdrucke in Berlin SW29, in rascher Folge eine ganze Reihe dieser Drucke herausgegeben hat, die dem Büchersammler in jeder Beziehung recht wertvoll sein müssen. Die Auflagezahl ist begrenzt. Die Drucke sollen „dem Handwerk Ehre machen und ihm das Recht geben, sich der Kunst an die Seite zu stellen. Sie werden nicht geschaffen von dem Standpunkt aus, daß Bücher billig sein müssen und schlecht sein dürfen. Sie sollen selbst Geschichte machen, neue Schriften vorführen, dem Gegenstande und der Zeit entsprechende neue Formen suchen und dadurch, daß ihre Ausführung verschiedenen Werkstätten anvertraut wird, deren Leistungsfähigkeit in technischer und künstlerischer Hinsicht erproben.“ Dieses Ziel ist zweifellos erreicht. Vierzehn Drucke liegen jetzt vor, alle für den Büchersammler in jeder Beziehung erfreulich, zum Teil auch wegen ihres buchgeschichtlichen Inhalts doppelt erwerbenswert. Wir geben hiermit eine Übersicht:

1. Schwäbischer Frühling. Eine Auslese heimischer Lyrik, herausgegeben von Martin Lang, mit einer handkolorierten Lithographie von H. E. Widmann.
2. Über den alten chinesischen Typendruck und seine

Entwicklung in den Ländern des fernen Ostens. Von Prof. Hermann Hülle, Direktor der Ostasiatischen Abteilung an der Preußischen Staats-Bibliothek. Deutscher und chinesischer Text, geheftet und in Mappe mit chinesischem Verschuß.

3. Die deutsche Schriftgießerei. Eine gewerbliche Bibliographie unter Mitwirkung von Friedrich Bauer, Gustav Mori und Heinrich Schwarz, bearbeitet von Dr. L. Frhrn. v. Biedermann, herausgegeben von Dr. Oskar Jolles.
4. Das Schriftgießereigewerbe in Süddeutschland und den angrenzenden Ländern. Ein Abschnitt aus der Geschichte des Deutschen Schriftgießereigewerbes von Gustav Mori. Mit 19 Tafeln.
5. Geschichte der Wiener Schriftgießereien seit Einführung der Buchdruckerkunst im Jahre 1482 bis zur Gegenwart. Von Reg.-Rat Georg Fritz, Vicedirektor der ehemaligen K. K. Hof- und Staatsdruckerei i. R.
6. Wilhelm Reuter. Ein Beitrag zur Geschichte der Lithographie von Paul Hoffmann.
7. Beiträge zur Lebensgeschichte Johann Fr. Ungers.
8. Karl Christoph Traugott Tauchnitz, Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig, geboren 29. Oktober 1761, gestorben 14. Januar 1836. Ein Lebensbild, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Schriftgießerei, bearbeitet von Heinrich Schwarz. Mit 8 Bl. Schriftproben und 1 Bildnis.
9. Aus Theodor Fontanes Werkstatt (zu Effi Briest). Von Prof. Dr. Fritz Behrend. Mit einer Handschrift-nachbildung in Lichtdruck.

10. Goethe als Rätseldichter. Von Flodoard Freiherrn von Biedermann. Mit einem bisher unbekanntem Goethebildnis.
11. Über Stempelschneiderei und Schriftgießerei. Von J. G. J. Breitkopf, aufs neue herausgegeben von Dr. Hitzig und Heinrich Schwarz.
12. Intermezzi Scandalosi a. Goethes Leben. Mit Zeichnungen von Louis Oppenheim.
13. Die Campefraktur (Der Einsiedler v. Warkworth). Ein Beitrag zur Geschichte der Schriftreform und Literatur des 18. Jahrhunderts. Von Ernst Crous. Mit Campes Bildnis und elf Tafeln.
14. Meine Gedanken über den Buchhandel und über dessen Mängel, meine wenigen Erfahrungen und meine unmaßgeblichen Vorschläge, dieselben zu verbessern, von Georg Joachim Göschen. Mit einem Nachwort und biographischer Notiz von J. Goldfriedrich.

Schweizer Bauernkunst.

Orell Füssli Verlag, Zürich, hat ein Werk auf den Markt gebracht, das weithin bekannt zu werden verdient. Sein Titel lautet: „Schweizer Bauernkunst“ von Daniel Baud-Bovy. Das Buch ist für den Büchersammler, der Kultur und Kunst liebt, eine wahre Fundgrube von Eigenartigem und Schönem. Bauernkunst ist immer interessant und reizvoll, die Schweizer Bauernkunst bietet mehr als manche andere. Sie hat den Freund der Schweiz, und das gibt es viele, schon immer angezogen. Daß es jetzt möglich wird, sie an Hand vieler guter Abbildungen genießen zu können, ist und

bleibt ein Verdienst. Im Schweizer Volk steckt ein besonderer Sinn für Kunst und Kunstgewerbe, das wissen wir alle, das wird uns aber durch das Baud-Bovysche Werk glänzend vor Augen geführt. Die Kunst eines Schweizer Alptales, das Schweizer Bauernhaus, künstlerische Holzarbeiten: Möbel und Holzschnitzereien, Trachten, Textilien, Metallarbeiten, Töpferei und Glasmalerei wird vor uns lebendig in einer Form, die man kaum übertreffen kann. Alles in allem also ein Buch, das die Sammlung jedes Bücherfreundes zieren sollte.

Stätten der Kultur.

Der Bücherfreund ist zu allermeist auch ein Freund der Kultur-Stätten. Er reist infolgedessen gern. Um sich zu informieren, greift er fast immer zu irgend einem Reiseführer, deren es ja in verschiedenen Verlagen recht wertvolle gibt. Nach der kulturgeschichtlichen Seite ist der Bücherfreund dabei nicht restlos befriedigt. Hier springt erfreulicherweise eine Serie Bücher ein, die wir dem Verlag Klinkhardt & Biermann-Leipzig verdanken: „Die Stätten der Kultur.“ 35 Bände sind bereits erschienen, einzelne von ihnen bereits in zweiter oder dritter Auflage. Für unsere Leser seien hier die Städte und Orte aufgeführt, die bereits in einem Band vorliegen: 1. Berlin, 2. Frankfurt am Main, 3. Bremen, 4. Rothenburg o. d. T., 5. Leipzig, 6. Danzig, 7. Luzern, 8. Wien, 9. Lübeck, 10. Alt Holland, 11. Köln, 12. Granada, 13. Weimar, 14. Dresden, 15. Sanssouci, 16. Neapel, 17. Umbrische Städte, 18. Algerien, 19. Sizilien, 20. Augsburg, 21. Rostock-

Wismar, 22. Urbino, 23. Hermannstadt, 24. Toledo, 25. Mailand, 26. Brüssel, 27. Braunschweig, 28. Basel, 29. Hamburg, 30. Halle a. d. S., 31. Cassel, 32. Düsseldorf, 33. Hannover, 34. Warschau, 35. Dessau. Als Verfasser sind nur Männer gewonnen worden, die aus eigener Anschauung die Stätten kennen und bereits literarisch über die betreffenden Stätten sich verdient gemacht haben. Namen von Ruf sind es, denen wir die wertvollen, knappen Darstellungen mit ihren geschickt ausgewählten Bildbeigaben verdanken. Und was erfahren wir nicht alles in ansprechender Form! Glatt liest sich der Text, nichts von Bedeutung wird vergessen. Nicht nur Gebäude und Brunnen, Denkmäler und Kirchen, Museen und Bibliotheken werden uns vorgeführt, Männer und Frauen aus unserer Väter Tagen werden vor unserem geistigen Auge lebendig, das Leben vergangener Zeiten steigt vor uns auf, sodaß wir, wenn wir kurz vor dem Besuch einer dieser Kulturstätten den betreffenden Band gelesen haben, ein ganz anderes Verständnis für all das haben, was uns vor Augen tritt. Nicht sind wir auf die mehr oder weniger geistreichen Führungen angewiesen, die bald da bald dort dem Publikum geboten werden. Ungestört können wir auf Grund dessen, was wir in unserem Bändchen „Stätten der Kultur“ gelesen haben und jederzeit wieder nachlesen können, das Schöne und Wertvolle genießen, das sich uns bietet. So ist vielleicht mancher Bücherfreund für diesen Hinweis auf die „Stätten der Kultur“ dankbar.

Literatur zur Geschichte des Bucheinbands. Die zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage von Hans Loubiers Bucheinband ist da! Für viele eine große Freude. War doch die erste Auflage, die viele von uns in die Geheimnisse der Geschichte des Bucheinbands eingeführt hat, längst vergriffen. In den Bibliotheken, wo man sich das Buch entleihen wollte, war es meist ausgeliehen. So kommt das Werk „Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ im Verlag von Klinckhardt & Biermann in seiner neuen Auflage wirklich wie gerufen. 21 Jahre sind vergangen seit dem Erscheinen der ersten Auflage. Manches hat sich natürlich inzwischen geändert, manches liegt jetzt klarer vor uns. Loubier war der gegebene Mann, einen Überblick über den jetzigen Stand zu geben. Kein Bücherfreund sollte versäumen, die verdienstvolle Arbeit durch Ankauf für seine Bibliothek zu ehren. Recht erfreulich ist die Tatsache, die wir aus dem Vorwort erfahren, daß das 19. und 20. Jahrhundert in einem eigenen Band der „Monographien des Kunstgewerbes“ behandelt werden soll. Wesentlich erweitert, wesentlich auch im Abbildungsmaterial bereichert wird die zweite Auflage vielen bald ein sicherer Führer durch die Geschichte des Bucheinbandes werden.

Das Jahr 1925 hat uns aber auch eine zweite Auflage eines weiteren Buches über Bucheinband gebracht, das dem Bücherfreund nicht weniger willkommen sein wird. Ebenfalls im Verlag von Klinckhardt & Biermann, Leipzig, erschien in neuer Auflage das aus dem Englischen übertragene Werk von Douglas Cockerell:

„Der Bucheinband und die Pflege des Buches. Ein Handbuch für Buchbinder und Bibliothekare“. Der Titel könnte ruhig erweitert werden in: „Für Buchbinder, Bibliothekare und Büchersammler“. Es wäre damit nicht zu viel gesagt, weil der Büchersammler diesen Fragen die größte Aufmerksamkeit schenken muß, will er seine Sammlung wirklich vor Schaden bewahren. Er wird viel Anregung in dem Buch finden.

WERKE ZUM BUCHWESEN DES XV. UND XVI. JAHRHUNDERTS, ZUR BIBLIOGRAPHIE UND GE- SCHICHTE DER WISSENSCHAFT

Neuerscheinungen des Verlags 1926/27:

Choulant Ludwig, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, zur Kenntnis der griechischen, lateinischen und arabischen Schriften im ärztlichen Fache und zur bibliographischen Unterscheidung ihrer verschiedenen Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungen. Zweite vermehrte Auflage, (Leipzig 1841). Neudruck XXII, 434 S. 8^o, Glb. M. 25.—

Früher erschienen:

Choulant Ludwig, Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin. Leipzig 1858) Neudruck. 188 S. 8^o. Kart. M. 10.— (fast vergriffen).

Dodgson, Campbell Catalogue of early german and flemish woodcuts Index, by A. Lauter 40 S. gr. 8^o. M. 6.—

Drucker- und Buchhändlermarken d. XV. Jahrhunderts,

Band 2: *Meyer Wilb. J.*, Die französischen Drucker- und Verlegerzeichen. 172 S. mit 189 Abb. 4^o. Geb. M. 12.50, Bütten Halbperg. M. 25.—

Band 4: *Juchboff Rud.*, Die Drucker- und Verlegermarken in Belgien, England, Holland, Polen, Portugal, Schweiz und Spanien. ca. 120 S. mit über 150 Abb. 4^o.

Im Frühjahr 1927 erscheint:

Band 3: *Husung Max J.*, Die italienischen Drucker- und Verlegermarken. ca. 200 S. mit über 220 Abbild. 4^o.

Früher erschienen:

Band 1: *Weil Ernst*, Die deutschen Druckerzeichen. 105 S. mit 102 Abb. 4^o. Geb. M. 7.—, auf Bütten in Halbperg. M. 15.—

Klebs-Sudboff, Die ersten gedruckten Pestschriften, Geschichtliche und bibliographische Untersuchungen: Der Ulmer Stadtarzt und Schriftsteller Dr. Heinrich Steinhöwel. 230 S. 8^o mit Abb. 24 Taf. und Faksimile von Steinhöwels Büchlein der Pestilenz, Ulm 1473. Geb. M. 30.—

Früher erschienen:

Schottenlober K., Der Münchner Buchdrucker Hans Schobser 1500—1530, mit einem Anhang, Wer ist Hans Locher von München? 200 S. 35 Abb. 4^o. Glb. M. 24.—

Schreiber W. D., Die Kräuterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts, 64 S. Folio. Kart. M. 6.—

Sudhoff K., Erstlinge der Pädiatrischen Literatur, Drei Wiegen-
drucke über Heilung und Pflege des Kindes, in Faksimile
herausgegeben und in die literarische Gesamtentwicklung
hineingestellt. 450 S. Folio mit 25 Tafeln. Geb. M. 30.—

*Münchner Beiträge zur Geschichte und Literatur der
Naturwissenschaften und der Medizin.*

Heft 1: *Darmstädter E.*, Georg Agricola 1495—1555, Leben und
Werk, 96 S. m. 12 Abb. gr. 8^o M. 6.—, für Subskrib. M. 4.80.

Heft 2 / 3: *Darmstädter E.*, Berg-, Probir- und Kunstbüchlein,
Bibliographie. mit 12 Abb. 112 S. gr. 8^o M. 7.—, für Sub-
skrib. M. 5.60.

Heft 4: *Sudhoff K.*, Kos und Knidos, die Ärzteschulen der Antike.
Reisestudien nach dem Augenschein und Bericht über die
Ausgrabungsergebnisse. Etwa 80 S. mit Karten und Abb.
ca. M. 6.—, für Subskrib. ca. M. 4.80.

Heft 5: *Sudhoff K.*, Vorgeschichtliche Heilkunde der Germanen,
ca. 60 S. mit Abb. ca. M. 5.—, für Subskrib. ca. M. 4.—

I. Sonderheft. *Marzell, Sudhoff und Weil*: Walahfried's v. d. Rei-
chenau „Hortulus“. 24 S. m. Taf. und Faksimile des Erst-
druckes. Wien 1510. Für Subskrib. M. 3.—

In Vorbereitung sind nachstehende Hefte:

E. Darmstädter, Roger Baco / Raimundus Lullus / Agrippa von
Nettesheim / Leonhard Thurneysser / *H. Dingler*, Galileo Galilei
und die Anfänge der Rationellen Physik / *F. M. G. de Feyfer*,
William Harvey / *Andreas Vesalius* / *H. Fischer*, Hildegard von
Bingen / *A. C. Klebs*, Bartholomæus Anglicus / *W. Prandtl*, Die Ge-
schichte des periodischen Systems der Elemente / *K. Sudhoff*,
Iatromathematiker / *Lorenz Fries* / *Basilus Valentinus* / *R. Tisch-
ner*, Fr. Mesmer / *R. Faunick*, Die deutschen und vlämischen Fisch-
bücher des 15. und 16. Jahrhunderts / *Carl von Linné* / *E. Zinner*,
Regiomontanus / *Ferner Trithemius* / *Hieronimus Bock* / *Leon-
hard Fuchs* / *Robert Fludd* / *Francis Bacon* / *Tycho Brahe* / *Robert
Boyle* / *Joh. B. van Helmont* / *Hermann Boerhave* / *J. Priestley* /
A. L. Lavoisier / *John Dalton* u.a.

Musper, Petrarka-Meister—Hans Weiditz? Eine ikonographische
Bibliographie, ca. 96 S. mit 36 Abb. gr. 4^o. Gebunden ca.
M. 9.—

Geschichte der Wissenschaften.

Band 1: *H. Fischer, München*, Mittelalterliche Pflanzenkunde.

Band 2: *E. Zinner, Bamberg*, Sternenkunde (2 Bände).

Jeder Band ca. 3—400 S. m. 100 Abb. geb. etwa M. 18.—

Die Kultur der Abtei Reichenau, Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters. 724—1924. Herausgegeben von Prof. Dr. Konrad Beyerle unter Mitarbeit von 30 namhaften Gelehrten. 2 Bde. 1300 S. 4^o m. rd. 250 ein- u. mehrfarbigen Abb. geb. M. 100.—

Sonderprospekte für alle Werke kostenlos zu haben.

TASCHENBUCH FÜR BÜCHERFREUNDE 1925

Erster Jahrgang

220 S. Geb. M. 7.—, in Leder M. 20.—

Inhalt: *Vorwort* / *Kalendarium* / *Vom Bücherfreund*: Fedor von Zobeltitz, Georg Witkowski, Die Sammlung Kippenberg, Eine Familie von Bücherfreunden / *Vom Buchkünstler*: Erich Gruner, Max Slevogt als Illustrator, Hugo Steiner-Prag / *Vom Buchgewerbler*: Brandstätter, Poeschel & Trepte, Klingspor, Stempel, Dr. Jolles, Rudolph Becker / *Vom Buchbinder*: Paul Adam, Jakob Krausse-Bund, Paul Kersten, Meister der Einbandkunst / *Vom Verleger*: Eugen Diederichs, Gustav Kirstein, 25 Jahre Inselverlag / *Vom Antiquar*: Hiersemann, Rosenthal, Lager-Katalog 700 (Baer), Die Antiquariate, Antiquariats-Kataloge / *Von den Pflegestätten des Buches*: Buchmuseum Leipzig, Gutenbergmuseum-Mainz, Gutenbergmuseum-Bern / *Von den Vereinen und Verbänden*: Verbände und Vereinigungen von Bücherfreunden, Verein deutscher Buchgewerbekünstler / *Von der Handbibliothek des Bücherfreundes* / *Wertvolle Bücher der Jahre 1923 und 1924* / Gedruckt in Walbaum-Schriften von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 05145 9728

A 1 055.69



